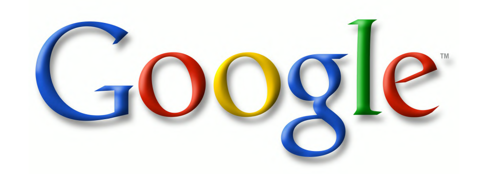


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

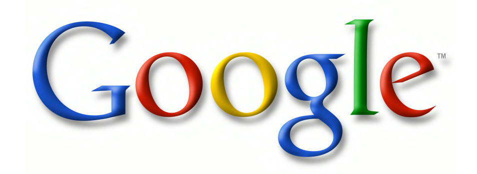
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

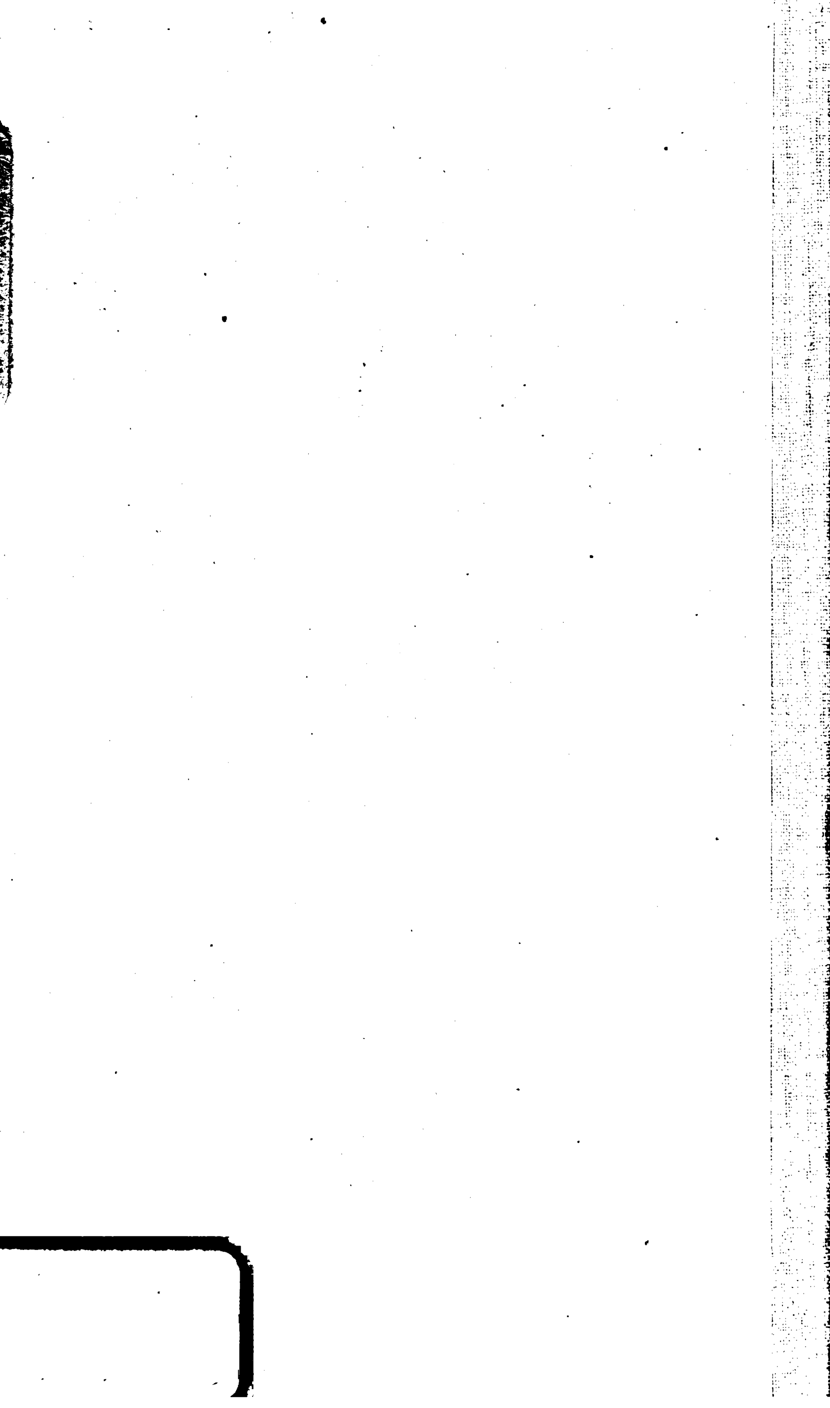
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

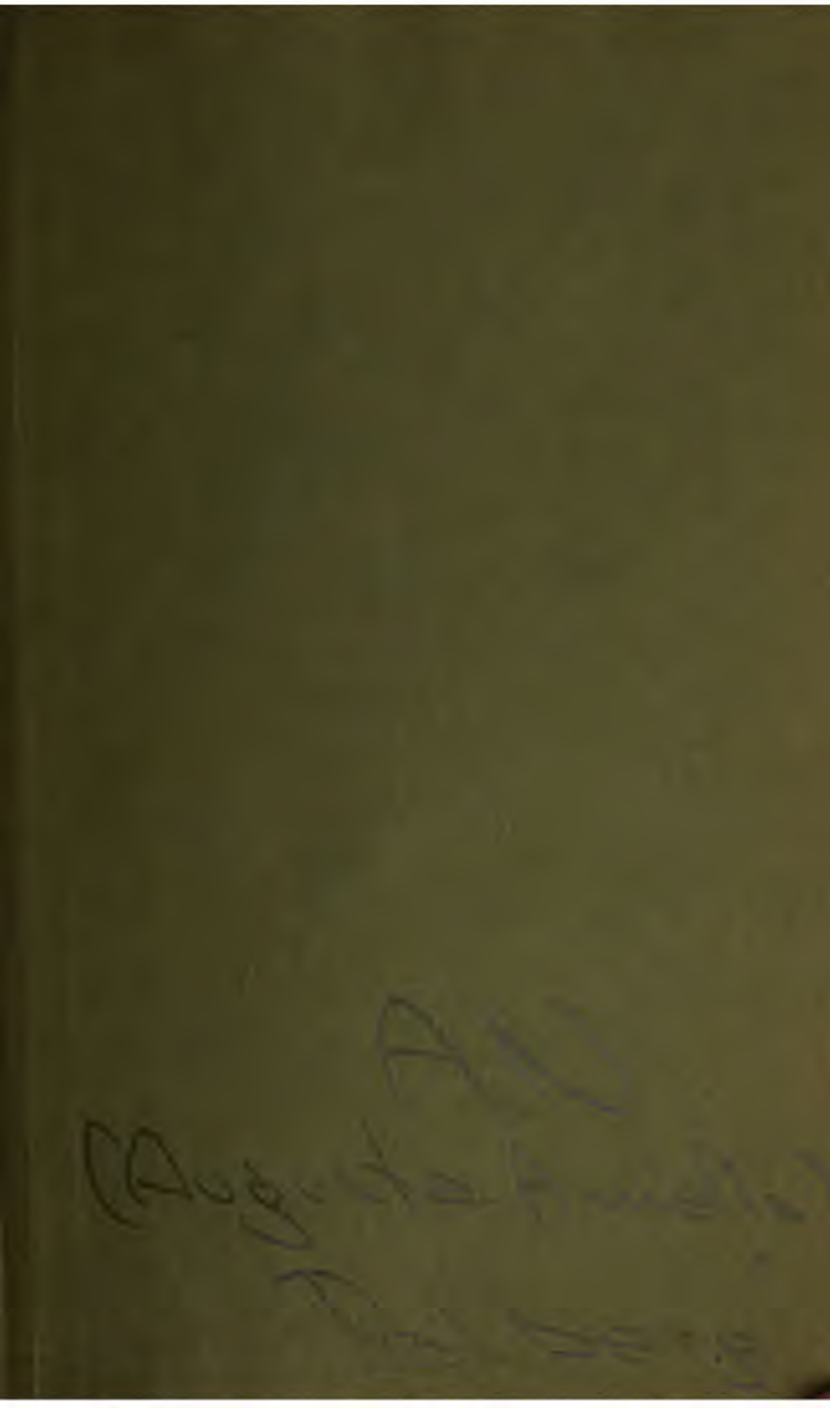
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

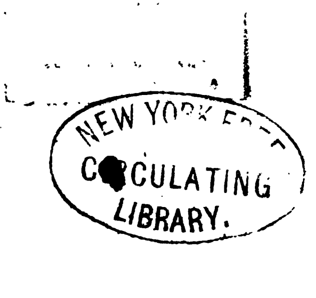
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







NEW YORK FREE
CIRCULATING
LIBRARY.



d. Kunst-Verlag

AUGUSTE AMALIE

PRINCESSIN ZU NASSAU-USINGEN

Karlsruhe, Fr. Nöldeke.

6017
11839
G B
a921
m

Aus dem Leben

einer

deutschen Fürstin.

Von

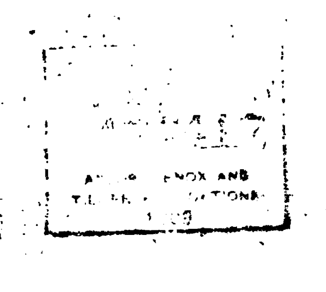
Maria Feodora
Freifrau von Dalberg,
geb. Freiin von Mülmann.

Mit drei Stahlstichen.

NEW YORK FREE
CIRCULATING
LIBRARY.

Carlsruhe,
Verlag von Franz Nöldeke.

1847.


ENOX AND

from Circ. Dept. AUG 30

Wenn man eine nahe liegende Vergangenheit berührt, so ist man gewissermaßen zu einer Rechenschaftsablegung verbunden.

Die hier folgenden Blätter sind nach Briefen und Tagebüchern bearbeitet, die mir nach dem Tode einer edlen Fürstin übergeben worden sind.

Für Diejenigen, die weiter fragen und nach der Veranlassung forschen möchten, habe ich hinzuzufügen: als der Graf von Bismark im vertrauten Kreise seine Aufzeichnungen über die großen napoleonischen Kriegsereignisse, an denen er Antheil genommen, vorlas, fand es sich, daß er von dem ersten Vorhaben abgewichen war, damit eine Autobiographie zu verbinden, die seine Beziehungen zu der Prinzessin mit eingeschlossen haben würde.

Die Ursache davon ist, weil er bei näherer Ueberlegung von dem Grundsatze ausging, daß bei einer Zusammenstellung weltgroßer Ereignisse

die kleineren, persönlichen wenig Raum einnehmen dürften, fast gänzlich zurücktreten sollten.

Wie nun diese Vorlesung geschlossen war, wandte sich die Prinzessin mit den Worten zu mir: „Der erste Entwurf gefiel mir besser; nun hat er meiner zu flüchtig erwähnt, und ich gehöre doch zu seinem Leben.“

Ich lege im Geiste diese Blätter auf die Gruft einer Frau, einer Fürstin nieder, die niemals sich selbst und dem heiligsten Gefühle ihres Lebens untreu geworden ist.

Möchte ich, um dieses zu schildern, die Worte gefunden haben, die Ihrem Wunsche und meiner Verehrung gleichmäßig entsprechen.

Das jetzige Herzogthum Nassau theilte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in zwei Fürstenthümer, in deren einem der fürstliche Zweig Nassau-Usingen, in dem andern die fürstliche Linie Nassau-Weilburg herrschten.

Die Linie Nassau-Usingen, welche den Kaiser Adolph († 1298) unter ihren Ahnen zählt, erlosch im Mannsstamme mit Friedrich August, dem ersten Herzoge zu Nassau, geboren den 23. April 1738, gestorben den 24. März 1816.

Friedrich August, bis zum Jahre 1806, wo die beiden Fürstenthümer zu einem Herzogthume vereinigt wurden und er den Herzogstitel annahm, Fürst zu Nassau-Usingen, war ein biederer Charakter, mit allen ritterlichen Tugenden seines Hauses geschmückt. In seiner Jugend hatte er unter der kaiserlich königlich österreichischen Cavallerie den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und später Theil an den Türkenkriegen genommen, wo er das Maria-Theresien-Ritterkreuz sich erwarb. Er war kaiserlich königlicher Generalfeldmarschall, Inhaber eines Kürassierregiments, Reichs-

general der Cavallerie und zu Ende des Jahres 1786 mit der Direction der Reichswerbung in Frankfurt a. M. beauftragt worden, von wo der am 17. Mai 1803 erfolgte Tod seines älteren Bruders, des Fürsten Karl Wilhelm zu Nassau-Usingen, ihn zur Nachfolge in die Regierung des seiner Stammlinie angehörenden Fürstenthums abberief.

Gleich dem Fürsten Karl Wilhelm, hatte ein höherer Wille auch dem Fürsten Friedrich August männliche Nachkommen versagt, oder sie ihm doch nicht erhalten; da zwei Söhne dieses Fürsten bald nach der Geburt wieder starben. Von den Kindern, die des letztern Gemahlin, Louise, eine geborene Prinzessin von Waldeck, ihm geboren, waren dem fürstlichen Gatten doch fünf Töchter geblieben, wovon die älteste, die Prinzessin Christiane Louise, an den Markgrafen Friedrich von Baden, die zweite, Prinzessin Caroline, an den Fürsten von Anhalt-Köthen vermählt waren; die beiden jüngsten Prinzessinnen, Louise und Friederike, blieben unvermählt. — Die mittlere der fünf fürstlichen Schwestern, Töchter des Fürsten Friedrich August, die am 30. Dezember 1778 geborene Prinzessin Auguste Amalie zu Nassau-Usingen ist es, deren Lebensschilderung die hier folgenden Blätter füllen wird, ihnen Form und Farben verleiht.

* *

*

Auguste Amalie war vierundzwanzig Jahre alt, als jene Veränderung in den äußeren Verhältnissen ihres fürstlichen Vaters eintrat, wodurch er unter die Zahl der regierenden Herrn in Deutschland gehoben ward.

Die Natur hatte für die junge Fürstin viel gethan, sie reichlich mit Geist, Gemüth und Herzensgüte, auch mit Schönheit ausgestattet.

Dunkle Haare und dunkle Augen, Züge, die nicht geradezu regelmäßig, aber anziehend waren, durch den lieblichen, oft schwärmerischen Ausdruck des Blickes, durch die geistvolle Beweglichkeit, die sich darin kund gab; eine Gestalt, welche über die mittlere Größe hinaus reichte und sich durch richtige Proportionen unterschied; Rundung der Formen, die das Ebenmaaß noch nicht überschritten; ein eleganter Fuß, Arme und Hände, die wunderschön auch noch in reiferen Jahren genannt zu werden verdienten — dies ist das Abbild der äußeren Erscheinung der Prinzessin Auguste zu Nassau-Usingen, als sie am 10. Juni 1803, an der Seite ihrer fürstlichen Eltern den feierlichen Einzug in das nassauische Land und die Residenz Biebrich hielt.

Wenn ein Menschenleben, das aus dem Geleise vorgezeichneter Verhältnisse gewichen ist, geschlossen vor uns liegt und man, durch die Umstände befähigt, den Faden der Empfindung, der es durchzogen, bis zu seinem Anfang verfolgen kann, so liegt der Glaube

nahe, daß eine bedingte Organisation und eine höhere Fügung hier zusammengewirkt haben.

Was uns aber eine tiefe, ich möchte sagen, heilige und heiligende Würdigung entlockt, ist die Wahrnehmung, daß man hier nie auf die Asche der Leidenschaft gestoßen ist, welche die Fesseln abschüttelte, die das Geschick anzulegen schien. Eine wandellose, höhere Liebe, die sich bewährt hat in Freud und Leid, unter wechselnden Verhältnissen, wie das der Lauf der Zeit mit sich bringt, hat diese Brust erfüllt, und deren poetische Färbung sich auch in den Wintertagen des Lebens und selbst da nicht verläugnet, als körperliche Leiden für Vieles unempfindlich und unempfänglich machten.

Die Prinzessin Auguste wurde in dem Schlosse des Städtchens Usingen geboren, wo sie auch bis zu ihrem achten Lebensjahre, dem Zeitpunkte blieb, wo der Fürst, ihr Vater, sich entschloß, der Direction der Reichswerbung wegen, seinen ständigen Aufenthalt nach Frankfurt am Main, einem damals österreichischen Werbeplatze, zu verlegen. Die ersten Jahre in dieser Stadt, während der Regierungszeit Kaiser Josephs II., wurden von politischen Ereignissen durchzittert, die jener Gegend und dem Interesse des Kindes zu ferne lagen, um einen bestimmten nachhaltigen Eindruck zurückzulassen. Bald aber drangen die Zeitbewegungen näher und mächtiger heran.

Die ersten Schwingungen der französischen Revolu-

tion warfen ganze Horden hochstehender Emigranten und Flüchtlinge aus allen Ständen nach Deutschland herüber und auch Frankfurt erhielt davon seinen Theil. Hierdurch wurde Deutschland, besonders als die ausgewanderten französischen Prinzen, Monsieur (später Ludwig XVIII.), sein Bruder, Comte d'Artois (später Carl X.), und der Prinz von Condé, die deutschen Fürsten um Hülfe anrufend, Theil daran nahmen, ein Herd von Unternehmungen, welche die alte Ordnung in Frankreich wieder herstellen und mit dieser die Emigranten in das Vaterland zurückführen sollten.

Der Mäßigung Leopolds II., welcher Joseph II. auf dem Kaiserthrone gefolgt war, gelang es, den Ausbruch der Feindseligkeiten durch Waffengewalt zu verhindern; er starb jedoch am 1. März 1792 und unter seinem Nachfolger, Kaiser Franz II., brach der langwierige französische Revolutionskrig aus. Die Verbündeten, Kaiserliche, Preußen und Hessen fielen siegreich in Frankreich ein. Als ihnen aber in der Champagne das Glück den Rücken kehrte, benutzte der französische Heerführer, General Custine, ihre Unvorsichtigkeit, kein Corps gegen Landau und Straßburg aufgestellt zu haben und drang am Mittelrhein in Deutschland ein. Alle vornehmen Familien der Umgegend, von dem famosen Motto der damaligen französischen Generale: „Guerre aux châteaux et paix aux cabanes" aufgeschreckt, bereiteten sich schleunig zur Flucht.

Die fürstlich nassauische Familie begab sich von

Frankfurt nach Würzburg, um dort die weiteren Ereignisse abzuwarten. Da indessen der General Neuwinger, welcher auf einem Streifzuge mit dem Avantcorps der französischen Armee am 20. September 1792 in Worms eingerückt war, sich wieder zurückzog, kehrte auch die Fürstin zu Nassau mit ihren Kindern nach Frankfurt zurück. Kaum jedoch waren einige Tage in der gewohnten Lebensweise verflossen, als Custine's Besetzung von Worms am 5. October 1792 und sein Vordringen nach Mainz sie neuerdings zur Flucht nöthigte.

Diesmal ging die Fürstin mit den drei jüngsten Prinzessinnen, ihren Töchtern, die beiden ältesten waren bereits vermählt, nach Wien, wo einer ihrer Brüder, der Prinz von Waldeck, lebte. Die Prinzessin Auguste, noch nicht völlig 14 Jahre alt, erschien in Wien an der Seite ihrer Mutter in allen großen Zirkeln der Kaiserstadt und lernte eine Menge Personen kennen, die durch Geist, Talent und einflußreiche Stellung schon berühmt waren oder sich später noch auszeichneten.

Zu ihren lebhaftesten Erinnerungen aus der damaligen Zeit gehörte ein glänzender Ball bei der Fürstin Colloredo-Mansfeld, welchem der Kaiser, nebst allen kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen beiwohnte. In einem Augenblicke allgemeiner Freude, da eben der Kaiser, wie auch die Prinzen nnd Prinzessinnen Theil an dem Tanze nahmen, kam die Nachricht der Catastrophe vom 21. Januar 1793, der Hinrichtung

Ludwig XVI. an. Der kaiserliche Hof verließ auf das Tiefste erschüttert, den Ball augenblicklich; Schmerz, Entsetzen und Entrüstung waren allgemein; das fröhliche Fest endete unter dem Eindruck der Bestürzung.

Einige Tage darauf boten Händler, deren Hauptgeschäft im Verkaufe alter Bücher oder kleiner Broschüren bestand, und welche, diesem Geschäfte nachgehend, die Straßen Wiens durchzogen, die Geschichte des Prozesses und der Hinrichtung Ludwig XVI. feil. Der den traurigen Inhalt dieser Schriften bezeichnende Verkaufsruf dieser Leute ward sogar in der Nähe der kaiserlichen Hofburg vernommen, was einer durch ihren Geist in der höheren Gesellschaft viel bemerkten älteren Dame, der Gräfin von Sternberg, sagen ließ: „Fürsten haben keine Verwandte." Ein Urtheil, welches nicht in Betreff des Gefühls, wohl aber durch die Politik der Staaten gerechtfertigt erscheint.

Anfangs Mai 1793 kehrte die Fürstin zu Nassau, mit ihrer Familie über Prag, Dresden, Leipzig und Köthen, an dessen regierenden Fürsten die zweitälteste ihrer Töchter, die Prinzessin Caroline, vermählt war, nach Frankfurt zurück.

Die Fürstin von Anhalt-Köthen, obwohl seit 1½ Jahren vermählt, war noch nicht volle 17 Jahre, der Fürst, ihr Gemahl, erst 23 Jahre alt. Es waren zwei in allen Beziehungen höchst ungleiche Charaktere. Die Fürstin, fast noch kindlich schüchtern, zarten und schlanken Körperbaues, mit angenehmen Zügen und

einer Fülle dunkler, in langen Locken herabwallender Haare von auffallender Schönheit; der Fürst ein zwar schöner Mann, aber rauh von Sitten, ein leidenschaftlicher Jäger, welcher seine junge Gemahlin sehr bald auf das Rücksichtsloseste vernachlässigte.

Im Frühjahr 1793, als die Fürstin zu Nassau auf der Rückreise von Wien mit ihrer Familie am Köthen'schen Hofe einen Besuch abstattete, war noch kein Zerwürfniß unter den jungen fürstlichen Gatten eingetreten, aber die Ehe der Prinzessin Caroline wurde, wie das aus den gegebenen Andeutungen hervorgeht, nach wenigen Jahren so tief unglücklich, daß eine Trennung derselben erfolgte. Da diese Verbindung kinderlos geblieben, kehrte die Fürstin von Anhalt-Köthen in das elterliche Land zurück und nahm ihren Wohnsitz zu Hochheim, woselbst im Jahre 1819 der Tod ihrem von langen Leiden durchschnittenen Leben ein Ende machte.

Der Köthen'sche Hof der damaligen Zeit, war höchst merkwürdig organisirt und mußte einer so jungen Prinzessin, wie Auguste von Nassau es war, manches Originelle und Ergötzliche darbieten.

Schon bei der Einfahrt in das etwas düster aussehende Schloß begegnete man einer Sonderbarkeit. Es waren zwei lebendige und angekettete Adler, welche majestätisch den Eingang bewachten. — Die Lebensweise der Schloßherrschaft bewegte sich in einem wunderlichen Gemisch von Etiquette und Ungebundenheit.

zur Tafel z. B. wurde täglich, da Jagdgespräche die Lieblingsunterhaltung des Fürsten bildeten, der eine oder andere der Forstbeamten eingeladen und die Tischplätze hierbei ohne alle Rangordnung durch Nummern bestimmt. Zu diesem Zwecke ging der Hofmarschall mit einem, jede Nummer doppelt enthaltenden Beutel in der Hand voran, stellte sich gravitätisch an die Thüre des Tafelzimmers und begann hier eine Ziehung von Namen und Nummern, welche er laut ausrief und wonach die solcher Art zusammengefügten Personen paarweise zur Tafel schritten. Auf diese Weise traf es sich dann oft, daß der Fürst einer Hofdame den Arm reichte, während der Fürstin ein Forstmann zufiel.

Ein Ball, welcher der Prinzessin Auguste zu Ehren gegeben wurde, bot des Ungewöhnlichen ebenfalls manches, wie z. B. durch die großen Jagdhunde dar, welche den Fürsten überall begleiteten, und auch von diesem Ball nicht wegblieben. Aeußerst ungenirt rannten diese Thiere einigemal durch die tanzenden Paare, unter welchen sie zur allerhöchsten Belustigung mehrere Niederlagen anrichteten.

Aehnliche Seltsamkeiten wiederholten sich auf mehreren Ausflügen nach benachbarten Jagdschlössern, mit welchen die nassauischen Herrschaften erheitert wurden. Die Köthen'sche Hofhaltung war, wie die meisten der damaligen Zeit, ziemlich zahlreich und durch das junge fürstliche Paar an ihrer Spitze, regsam und lebensfroh.

Die lärmende Ausgelassenheit, womit der Fürst

gewöhnlich jedes Fest beging, that jedoch der Würde des Hofes Abbruch und der günstigen Erinnerung an den Freuden dieser Zeit einigen Eintrag.

Die Prinzessin Auguste war schon in frühen Jahren mit jener unendlichen geistigen Regsamkeit begabt gewesen, die als Kind in einem Hang zum Wunderbaren sich erschließt, und später in eine Art von Idealismus der Gefühle und Anforderungen übergeht. Nicht das Loos der Fürstentöchter theilen zu müssen, die ihre Hand ohne ihr Herz verschenken, mit beglückenderen Empfindungen vor den Altar treten und sagen zu können: „das ist der Mann meiner Wahl," und zu fühlen: „es ist der meiner Liebe," waren die Wünsche, welche die junge Brust von dem Augenblicke an belebten, wo die Puppe des Kindes fortgeworfen wird, weil andere Ahnungen aufsteigen, andere Erwartungen in dem erwachenden Gefühle des Mädchens sich auszuprägen beginnen.

Mit all' dem jugendlich schwärmerischen Hoffen, welches aus Glauben und Willen an Liebesglück entsteht, erfaßte und pflegte die junge Fürstin diese Bilder, aber während die Phantasie die Farben zusammentrug, blieb das Herz, wenn nicht kalt, doch ruhig.

Wohl durchrauschte sie mit dem lebendigen Geiste, der ihr eigenthümlich war, die Erstlingsjahre der Jugend; geschmeichelt hörte sie ihre Schönheit, ihren Geist, ihren Geschmack preisen, und mancher Tag mag in

befriedigter Eitelkeit froh hinabgesunken sein. Aber der Gegenstand, der zu unserem Seyn paßt, der uns magisch anzieht, der uns fesselt, weil er uns versteht, ward unter der damaligen Umgebung nicht gefunden. Umsonst warb Mancher, warb der junge Graf von der Goltz, Adjutant des Generals Blücher, ein mit vielen Vorzügen ausgestatteter Mann, um ihre Neigung; sie fand ihn liebenswerth, doch ohne ihn zu lieben.

So verging manches Jahr und die Sehnsucht, die hochbeglückende Hoffnung des jugendlichen Herzens, das Wesen zu finden, an dem wir uns mit allen Gedanken, mit allen Fibern unserer Empfindung anranken können, mußte nach und nach schwinden.

„Ich habe den Traum aufgegeben, der Neigung in und außer mir zu begegnen, mit der ich Hand und Herz so gerne verschmolzen hätte,“ sagte die Prinzessin während des letzten Jahres ihres Aufenthals in Frankfurt zu ihrer Freundin, der Gräfin Auguste von der Lippe. „Es war ein schöner Traum, aber ich sehe es beinahe ein, daß solches Glück auf Erden nicht gefunden werden mag.“

In diese kühlere und ruhigere Anschauungsart, zwischen dem 23. und 24. Jahre ihres Lebens, fiel die Bewerbung des Prinzen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg um ihre Hand. Die Prinzessin Auguste hatte den Prinzen seit mehreren Jahren nicht gesehen und seine Persönlichkeit bei früherer Bekanntschaft ihr keine Neigung eingeflößt. Allein ihre fürstliche

Mutter, die mit der Landgräfin, Mutter des Prinzen, eng befreundet war, wünschte diese Verbindung und beredete mit jenen Gründen der Vernunft, die, wenn sie aus dem Elternmund kommen und das Herz noch frei ist, von Wirkung sind, die Tochter zur Einwilligung.

Mit dem Bewußtsein, daß sie diesen Mann zwar nie lieben, aber auch mit jenem, daß ihr kein Anderer theuerer sei und mit der freilich voreiligen Zuversicht, daß ihr Herz wohl immer ruhig und unbefangen bleiben würde, gab sie kurz vor dem Zeitpunkt, wo sie mit ihren fürstlichen Eltern Frankfurt verließ, um die Residenz Biebrich zu beziehen, ihre Zustimmung zu dieser Verbindung und ward demnach, was tausendmal im Geiste sie sich gesträubt hatte zu werden, eine Braut, die ihre Hand ohne alle Neigung um der leidigen Convenienz willen verschenkte.

* *
*

Der Einzugstag in Biebrich, der 10. Juni 1803, ist als jener festzuhalten, mit dem eine neue Phase des Lebens für die Prinzessin Auguste begann. Die Festlichkeiten und Feierlichkeiten, welche die Einholung des Fürsten Friedrich August begleiteten, glichen denen, die bei solchen Vorkommenheiten gebräuchlich sind. In dem ersten nassauischen Städtchen, dem 1½ Stunden von Frankfurt entfernten Höchst, begrüßte eine rau-

schende Militärmusik den Fürsten und dessen Familie; die Bürgermeister oder sonstigen Ortsvorstände der Dorfschaften, durch welche der Weg führte, hielten Festreden und die Schuljugend im besten Sonntagsputze spendete Blumen — das Alles untermischt von weittönendem Vivatrufen.

Vor dem zu Biebrich gehörenden Dorfe Mosbach erwartete den Fürsten eine Anzahl berittener Bauern, die unter Jauchzen und Böllergekrach den neuen Landesherrn bis zu den Thoren des Schlosses geleiteten, wo die Livreedienerschaft und auf dem Perron, der höhere Hofdienst, Hofmarschall, Kammerherren und Hofjunker, sämmtlich in Galla, der Ankunft ihres neuen Gebieters ehrerbietig und erwartungsvoll harrten. Nach dem Eintreten desselben in die Gemächer des Schlosses fanden die üblichen Vorstellungen statt; dann folgte eine glänzende Mittagstafel, deren Ceremoniel zum Schlusse des Tages bei einem großen Souper sich wiederholte, wobei die Prinzessin Auguste, nach einer bisher befolgten Familien- und beibehaltenen Hofordnung ihren Platz zur Linken ihres Vaters hatte.

Die Unterhaltung des Fürsten mit der Tochter bei diesen Gelegenheiten, war meist sehr lebhaft, denn die Prinzessin besaß jene aus Geist und Witz gemischte Conversationsgabe, die oft tiefe Bemerkungen in sich schließt und nebenbei erheitert. Auch war ihr die Feinheit des Ausdrucks, die rasche Wendung des Gesprächspunktes eigen, wodurch das, was gesagt wird, abge-

rundet ist, ohne erschöpft zu sein, was besonders bei Frauen ein wesentlicher Punkt ist, ihre Unterhaltung liebenswürdig macht und derselben einen eigenthümlichen Reiz verleiht.

Neben dem Fürsten sitzend, ließ die Prinzessin ihren Blick der Tafel entlang schweifen, um sich zu orientiren. Anfänglich mit dem nachlässigen, oberflächlichen Ausdrucke, den fürstliche Personen sich so leicht aneignen und unter welchem sie die guten Seiten, wie die Mängel ihrer Umgebung am sichersten herauszufinden hoffen. Nachdem ihr Blick einigemal so die Runde gemacht hatte, blieb er zuletzt auf einem jungen Manne haften, der ihr eigenthümlicher als die Uebrigen vorkam. Es war der zwanzigjährige Hofjunker und Lieutenant der Garde, Friedrich Wilhelm von Bismark, ein Preuße von Geburt, der zuerst in hannöverischem Dienste gestanden und vor wenigen Wochen in Folge der Auflösung der hannöverischen Armee, durch die Convention von Lauenburg, in nassauische Dienste getreten war, in welchen sein älterer Bruder, Louis von Bismark, sich bereits seit dem Jahre 1802 befand.

Friedrich von Bismark hatte jenen hohen und schlanken Jünglingswuchs, den man mit „eine elegante Tournüre" kurzweg bezeichnet und deren Definition darin bestehen möchte, daß die Glieder fein, Muskeln und Sehnen kräftig, jede Körperbewegung unendlich geschmeidig ist. Seine Augen waren blau, Kopf- und Barthaar dunkelbraun, die Stirne hoch und offen, die

übrigen Züge etwas scharf und in der Art geschnitten, welche der Physiognomie das Karakteristische gibt, wodurch sie bedeutend wird.

Was die Aufmerksamkeit der Prinzessin indessen hauptsächlich in Anspruch nahm, sie vorherrschend anzog, war der wechselnde Ausdruck von Frohsinn und Ernst, den diese Züge wiederspiegelten und unwillkührlich schlich sich, während sie ihn beachtete, der Wunsch bei ihr ein, zu wissen, was diesen jungen Mann auf Augenblicke so heiter und alsbald wieder so düster vor sich hin blicken mache.

Mehrere Tage vergiengen, während welcher die Prinzessin den jungen Bismark täglich zur Zeit der Tafelstunden sah. Nur ein oder zweimal fügten es die Umstände so, daß sie nach Aufhebung derselben einige Worte mit ihm wechselte, die etiquettenmäßig gesprochen und eben so beantwortet wurden.

Aber die Prinzessin hatte, ihr selbst unerklärlich, diesem Manne gegenüber ihre Unbefangenheit verloren und Friedrich von Bismark, in welchem damals schon der Funke des Ehrgeizes schlummern mochte, der ihn später zu einer Thatkraft anfeuerte, womit er sich in drei Fächern — als Militär, Diplomat und Schriftsteller — ausgezeichnet hat, fand von der milden Weise der Prinzessin begünstigt, bald in sich ein Gefühl aufleben, welches in der Männerbrust rascher und entschiedener zur vollen Kraft und zum vollen Bewußtsein reift.

Ein zwanzigjähriges Herz einer Fürstin gegenüber, die, wenig älter, durch Geist blendete und durch Liebenswürdigkeit anzog, welchen empfänglicheren Boden gäbe es für Liebe und Poesie!

Für Liebe und Poesie — denn zu diesen gehört ein Ringen und Streben, jener Schaukel zwischen Bangen und Hoffen, Alles das, was ein Herz dem andern in einer Lage abzugewinnen vermag, bei deren bestehender Form das Gefühl nur durch tausend Schwierigkeiten zum Gefühl dringen kann.

Unter einem in der Fürstin spielend, in Bismark kühner und bestimmter sich heran bildenden Interesse, kam der 20. Juni heran, welcher von dem fürstlichen Hofe zu einem ländlichen Feste auserſehen war, zu einem Spaziergange nach einer der nahe gelegenen Mühlen, um damit die Stunden zwischen der Mittags- und Abendtafel auszufüllen.

Die Prinzessin Auguste ging in heiterem Gespräche neben ihren jüngeren Schwestern und Friedrich von Bismark, der mit einem zweiten Cavaliere zu den Begleitern des Hofes gehörte, schweigend hinter den fürstlichen Schwestern. In den hohen, schattigen Alleen, die das Schloß der Gartenseite entlang umgeben, war es frisch gewesen; auf dem sonnigen Feldwege, der zur Mühle führte, wurde die Hitze drückend und die Prinzessin Auguste, die den leichten Sommershawl anfänglich fest um die Schultern gezogen hatte, fand seine Umhüllung jetzt lästig und ließ das beschwerliche

Tuch immer tiefer herabgleiten, vergeblich sich nach einem der Laquaien umsehend, der es ihr abnehmen könnte.

Die Ursache ihres Umspähens, ihre Verlegenheit bemerkend, trat der junge Bismark ehrerbietig vor und nahm ihr den Shawl mit der Erlaubnißanfrage, ihn tragen zu dürfen, ab, was Auguste von Nassau durch einen dankenden Blick bewilligte. Mit schnell gewonnenem Muthe, als sei der Träger ihres Eigenthums dazu ermächtigt, ging Bismark nun zur Seite der Prinzessin.

Zuerst war es ein wortloses nebeneinander Hinschreiten, bis die Fürstin endlich von dem Gefühl und der Ansicht geleitet, daß sie keine Ursache habe, unfreundlich zu sein und ihre Befangenheit beherrschen müsse, ihn nach seiner Heimath und seiner Familie fragte.

„Ich stamme aus einem altadeligen Geschlechte,"*)

---

*) Das im Jahr 1747 zu Basel erschienene historische und geographische allgemeine Lexikon, enthält mehrere aus Urkunden gezogene Nachrichten über das Geschlecht der von Bismark. Zu Kaiser Carls des Großen Zeiten, kamen die Bismarks aus Böhmen in die alte Mark Brandenburg, wo sie das Schloß und Städtchen Bismark und Borgstall erbauten, das letztere aber 1562 gegen Crevesee vertauschten. Claus von Bismark war 1348 Hauptmann in dem Erzstifte Magdeburg und in der alten Mark. Dessen Sohn besaß dieselbe Charge und war zugleich Hofmarschall bei Ottone, Markgrafen zu Brandenburg. Ludolph von Bismark, welcher sich um das Jahr 1460 in dem

antwortete Bismark, „doch ist der Zweig, dem ich angehöre, verarmt. Mein ganzer Reichthum ist mein Degen und das Gefühl der Ehre, das mich hoffentlich nie verlassen wird.“

Dann sprach er von seinem noch lebenden alten Vater, der im siebenjährigen Kriege unter Lukner Husaren verwundet worden und von da an dem activen Militärdienste habe entsagen müssen; von dem älteren einzigen Bruder, den er innig liebe; von zwei Schwestern im fernen Preußen; von der nordischen Gegend, die viel anmuthloser, den Sinn nicht in ihm geweckt habe, mit welchem man lechzend die Naturschönheiten erfaßt; von dem schönen Rhein und den blühenden Gefilden des Rheingaus, bei welchem Anblick zuerst eine höhere und mächtigere Empfindung, diejenige eines bewußteren Anschauens, eines ahnungsvolleren Fühlens in ihm erwacht sei.

Lange hörte ihm die Prinzessin wohlgefällig zu; er überschritt nicht die Form, welche für Gespräche mit fürstlichen Personen vorgezeichnet ist, aber in seiner

---

Kriege auszeichnete, wird 1469 in dem Stiftungsbriefe des Klosters zum Heil. Geist in Stendal von dem Churfürsten Friedrich zu Brandenburg als Zeuge angeführt. Joachim, Görge und Jobst von Bismark, befanden sich 1550 bei der Belagerung der Stadt Magdeburg. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war Augustus von Bismark zu Bismark, preußischer und churbrandenburgischer Landrath und Christoph Friedrich von Bismark preußischer Generalmajor.

Rede lag Phantasie und Gefühl und jene Offenheit, die eine Eigenschaft der Jugend ist und der man einen wärmeren Ausdruck gerne verzeiht.

Die Ankunft auf der Mühle unterbrach diese Unterredung. Auf dem Rückwege suchte Bismark wieder in die Nähe der Prinzessin zu kommen, ihre vorige Stimmung aber war oder zeigte sich wenigstens verändert, denn sie nahm den Ton an, der nur oberflächliche Dinge berührt und berührt haben will.

Bismark fühlte aus diesem Benehmen der Prinzessin die Fessel heraus, womit Frauen ein weitergreifendes Vertrauen des Mannes, welches im jugendlichen Alter vornehmlich aus dem Grunde eines Aufflammens des Herzens entsteht oder Anlaß dazu gibt, instinktmäßig zurückzuhalten suchen, und eine gemischte Empfindung von Trauer und Verstimmung, welche er nicht bemeistern konnte, brachte die angeknüpfte Unterhaltung bald wieder ins Stocken.

Dem Sprechen wie dem Schweigen, legte sich dadurch ein Zwang an, der zuletzt ein wirkliches Unbehagen hervorrief und auf der Prinzessin um so drückender lastete, als ihr weiches Gemüth nicht dazu gemacht war, lange unter dem Einfluß einer Strenge zu beharren, mit welcher sie andere verletzte. Als sie daher den Eindruck des Unmuths bemerkte, den ihre Gemessenheit hervorgebracht, sann sie auf irgend ein ausgleichendes Verfahren, um die gute Laune ihres jungen Begleiters wieder herzustellen.

In einer solchen Lage greift man fast immer zu einem Scherze und da die Gesellschaft unterdessen den Schloßeingang erreicht hatte, und die begleitenden Cavaliere auf dem Punkte standen, sich zurückzuziehen, griff die Prinzessin, ohne viel zu wählen, nach dem Nächsten Besten und sagte: „Morgen erwarten wir zur Tafel eine junge, schöne Frau aus der Nachbarschaft, Sie werden also zu thun haben, Aug und Herz zu bewachen." Anstatt mit einem harmlosen Gegenscherze darauf einzugehen, wie die Stellung dieser Phrase es eigentlich bedingte, erwiderte Bismarck mit niedergesenktem Blicke: „Man kann das nicht mehr verlieren, was man schon verloren hat."

In ziemlich vorgerückter Abendstunde desselben Tages stand die Prinzessin auf dem Balkon ihres Zimmers. Das weiße Nachtgewand umhüllte sie; die Kammerfrau war entlassen worden, Alles war still und schweigend um sie her. Es war eine jener Sommernächte, die in der Seele des Menschen Ahnungen weckt, ihm Bilder vorgaukelt, deren flüchtige Gestalten gleichwohl mit der leisen Sehnsucht des Herzens in innigster Verbindung stehen. Das Licht der Gestirne beleuchtete mit silberhellem Wiederscheine den schönen, am Schlosse vorbei fließenden Rhein, ungewisse Konturen und schwankende Schatten aus den Gruppen der Bäume, der ganzen örtlichen Umgebung hervorrufend. Die Luft war lau, einwiegend in die Träume der Seele, spielend die Sinne zur Romantik aufziehend. Von den hun-

derterlei Pflanzen und Blumen des Schloßgartens, stiegen balsamische Düfte empor und aus den fernen Bosquets ertönte leise, die Luft fast nur durchbebend, der zauberische Gesang der Nachtigallen.

Die Prinzessin lehnte mit aufgestütztem Arme gegen das Geländer; ihr Blick hatte den träumerischen Ausdruck, den ein Vorgefühl oder eine Erinnerung hervorruft; kein Wort, kein Laut entschlüpfte ihren Lippen — aber Empfindungen und Gedanken halten in solchen stillen Stunden ihre mystischen Gespräche.

Alle Frauen des Hofes, der näheren und ferneren Umgebung, zogen an Gestalt und Geist von ihrem inneren Auge geprüft, an ihr vorüber. „Man kann das nicht mehr verlieren, was man schon verloren hat," wiederholte eine innere Stimme. „An wen dachte er?" — „Wen meinte er?" — „Wem galt der Sinn dieser Rede?"

Solche Fragen, leise und still vom Herzen zum Kopf und so umgekehrt zurückdringend, beschäftigten die Prinzessin, und die Antwort, welche ein räthselhaftes Bewußtseyn, das wir Ahnungen nennen, darauf gab, lautete: „Es galt mir, er meinte mich." — Und eine momentane Glückseligkeit, so kurz und so groß, daß das Herz hoch aufjubelte und dann fast erschrocken stille stand, erfüllte die Fürstin.

Bald darauf aber verzog sich ihre Miene zu jenem Halbzürnen, das die Frauen als eine — ach leider zu schwache Schutzwehr gegen die Unterjochung des

eigenen Herzens gebrauchen, denn der stolzeste Frauensinn birgt in sich eine große Schwäche, wenn es sich um Mahnungen der Liebe handelt, und sie sprach abwehrend: „Unmöglich, unmöglich, wie hätte er so kühn sein dürfen, mir, der Tochter seines Herrn gegenüber, ein solches Geständniß zu wagen."

Und eine geraume Zeit noch, sowohl auf dem Balkon wie später auf dem Ruhelager, verrann unter einem aufziehenden Bilderwerk, welches der Verstand verwarf und sich dennoch schmeichelnd in poetischer Färbung um das Herz legte. Ein rasch und mächtig aufgestiegenes Interesse für Friedrich von Bismark, dessen erster Funke mit der ersten Begegnung zusammenfiel, rang sich aus vagen Umrissen zu einer bewußter werdenden Form in ihr auf. Aber sie gab dem, was sie erfüllte, noch nicht den Namen Liebe, denn man fängt in Dingen, wobei voraussichtlich dem Herzen Kämpfe bevorstehen, immer mit einer Selbsttäuschung an.

„Was ich fühle," sprach sie zu sich, „ist Theilnahme, jene höhere und edlere, womit ich als Fürstin in sicherer und weiterblickender Stellung auf das Schicksal dieses Mannes, dessen Geist eine ungewöhnliche Tiefe und Strebsamkeit verräth, wohlthätig werde einwirken können. Und sollte er fortgezogen vielleicht von der größeren Erregbarkeit der Jugend, die Kluft der Verhältnisse nicht beachten, welche mich von ihm trennt, den Blick zu mir erheben und sein Herz meinem Dienste weihen, so wird ihm dieser Aufschwung eine Schutzwehr

gegen niedrige Leidenschaften bleiben, und meine Vernunft ihm die leitende Freundin werden, die ihn zu der Realität seiner Stellung zurückführt. Meinen Andeutungen folgend, wird er ernstere Anforderungen der Zeit an die Kraft und den Geist des Mannes erkennen. Somit in seiner emporstrebenden Liebe nur die Vorbereitung liegen, um durch rühmliche Leistungen die Bedeutung zu erringen, welche der Zweck jeder edeln Männlichkeit ist."

Solcher Art beschwichtigte Auguste von Nassau das erste Aufleben, die erste Unruhe ihres Herzens. Es war ihr Ernst damit, sie glaubte wirklich mit idealischen Fäden das Schicksal eines sie liebenden Mannes leiten zu können, hielt das Aufleuchten der eigenen Neigung durch Alles das, was der Entwicklung entgegenstehen mußte, genugsam begränzt, um nicht aus den Schranken der Besonnenheit zu treten; glaubte sicher zu sein mit dem Willen dazu, auf der Höhe des Vornehmens zu bleiben.

Es ist dieses eine jener ernst gemeinten poetischen Illusionen, welche die Jugend, man kann wohl sagen, durchgängig hegt. Das Auftauchen der Liebe ist immer mit der Ueberzeugung vermischt, ihrer Meister zu bleiben; man will nur die Beseligung, welche im Abglanz der Romantik liegt, in das kahle Leben verpflanzen.

Poesie und Leidenschaft sind allerdings nicht verwandt, aber die letztere reift unter den Fittigen der

ersteren heran und ehe man es gewahr wird, prasselt neben der himmlischen Flamme auch die irdische auf. Die Geschichte aller Herzen lehrt dieses, aber es gibt ein Alter, in dem man es nicht weiß und nicht glaubt und gerade die edleren, die großartig angelegten Naturen sind es, denen diese Wahrheit am längsten verborgen bleibt.

Zwischen der Prinzessin und Friedrich von Bismark, wob sich seit jenen Stunden das magische Band, welches zum Verständniß der Seelen führt. Für jetzt blieb es noch ein Erzittern der Herzen, welches die kommende Entfaltung vorbereitet. Die Tage vergingen; das wachsende Interesse zählte nicht nach Worten, aber es lag in den Gedanken, in jenen tausend Zeichen einer unausgesetzten gegenseitigen Achtsamkeit, die das Auge so schnell bemerkt und das Herz so leicht zu deuten versteht.

Unter ungünstigeren Verhältnissen hätte der Prinz von Hessen-Homburg seinen ersten Bräutigamsbesuch nicht abstatten können. Er kam am 24. Juni ganz unerwartet in Biebrich an und wirklich vermochte nur die Etiquette des Hofes, welche mehr oder weniger die Gefühle in den Hintergrund stellt, den Schrecken und die Beängstigung der Prinzessin zu verdecken.

Eine andere Hand, als die meinige, hat wahrscheinlich schon, oder könnte doch den achtungswürdigen Charakter und das rühmliche Wirken dieses Fürsten, der später regierender Landgraf von Hessen-Homburg

und Gouverneur von Luxemburg geworden ist, aufzeichnen.

Das Herz aber hat seine besonderen Forderungen und diese verstand der Prinz, mochte es nun in seiner Aeußerlichkeit oder worin sonst liegen, nicht zu erfüllen. Von den peinlichsten, von den widrigsten Empfindungen beherrscht, bewegte sich die Prinzessin ihm zur Seite, zaghaft ihm antwortend, das Auge in furchtsamem Schmerze gesenkt. Einmal nur erhob sie es, schüchtern den Strahl nach einer entfernten Ecke des Saales sendend und als sie dem Blick des jungen Bismark mit forschendem trüben Ausdrucke auf sich ruhen fand, als im Momente dieses Zusammentreffens, etwas wie ein Dank, eine Bitte oder eine Klage darin aufleuchtete, da war es ihr, als flüsterten ihr tausend Stimmen zu: „Es gibt wohl Glück auf Erden, aber das Deinige wird der Convenienz geopfert!“

Nur einige Stunden blieb der Prinz, und diese wurden so sehr mit Ceremoniel angefüllt, daß ihm die wenig vergnügliche Stimmung der Prinzessin wohl entgehen konnte. Auguste von Nassau war überdies viel zu sehr an Fügsamkeit gewöhnt, um mit dem Muthe einer Auflehnung dem Willen ihrer fürstlichen Eltern offen entgegen zu treten. Sie fühlte wohl, daß das Gut des Lebens, wonach ihr jugendliches Wünschen gestrebt, in dieser Verbindung ihr entglitt; die Zukunft erschien ihr eingeschlossen in die Nothwendigkeit des Entbehrens; freudlos sah sie dem Tage ihrer Ver-

mählung entgegen — aber sie wagte keine Aeußerung, die ihren Gehorsam in Zweifel hätte setzen können und der fürstliche Bräutigam, der das Widerstreben des Herzens unter dem ausgesprochenen Jawort nicht kannte, und die fürstlichen Eltern, die einzig auf die standesgemäße Verbindung hielten, ließen ihr die Mädchengrillen, wie man es nannte.

Fort rollten unterdessen die Räder der Zeit und die des Schicksals. Friedrich von Bismark war bald darauf von Biebrich in das nahe gelegene Städtchen Ellfeld versetzt worden. Der Prinzessin erschien in den ersten Tagen seiner Abwesenheit der Himmel weniger blau, die Sonne weniger glänzend, das Schloß öde, die ganze Umgebung farbloser. Schwermüthig, von ihrem Balkon aus dem Lauf des Rheines in der Richtung nach Ellfeld folgend, legte ihr trübes Sinnen und Empfinden sich selbst das Bekenntniß ab: „Er interessirt mich doch sehr."

Aber die Tage verrannen und die Stimmung der Prinzessin hob sich wieder; denn wahr bleibt es ewig, daß die Neigung erst einen gewissen Grad von Leidenschaft erreicht haben muß, ehe sie selbstständig fortdauert, und sich weder durch Raum noch Zeit verwischen oder schwächen läßt.

So war es auch hier. Ruhiger dachte die Prinzessin nach Verlauf einiger Tage an den Entfernten und wenn sie ihn auch immer noch vermißte, wenn sein Bild auch fortdauernd vor ihrem inneren Auge stand,

wenn auch ihre Gedanken sich oft nach Ellfeld hinüberstahlen, so begann doch die Lücke, welche seine Entfernung Anfangs ihr gelassen, sich mehr und mehr zu schließen und die Anforderungen der Gegenwart ihr Recht wieder geltend zu machen.

Da trat eines Abends, während im gewöhnlichen Abendzirkel der Fürstin Mutter die Spielpartien sich sonderten, der junge Freiherr Hugo von Breidbach-Bürresheim zu der Prinzessin heran.

Hugo von Breidbach gehörte jenem alten Mainzer Adel an, dem sich manche glorreiche Erinnerung verbindet, da es zu den Vorrechten dieser, einen Bund unter sich bildenden, altadeligen Familien gehörte, daß der jeweilige Churfürst von Mainz aus ihrer Mitte gewählt wurde. Aus den meisten dieser Geschlechter, von denen noch die Mehrzahl blüht, sind tüchtige, durch Macht und Wissen berühmte Kirchenfürsten hervorgegangen, die als Zierden ihres Zeitalters genannt worden sind und deren Namen die Geschichte den Nachkommen aufbewahrt.

Um in der Nähe des Stammsitzes seiner Familie zu bleiben und die Jugend nicht in Geschäftslosigkeit zu vergeuden, war Hugo in nassauische Militärdienste getreten und hatte mit dem ihm an Jahren ziemlich gleich stehenden Friedrich von Bismark einen Freundschaftsbund geschlossen, der, wie das hierbei immer der Fall ist, ein wechselseitiges Vertrauen und gegenseitige Hülfe in sich faßte.

Mit dem leichten Muthe und mit jener Sicherheit, die aus dem Bewußtseyn der Unabhängigkeit entspringt und von dem Wunsche beseelt, dem Freunde zu nützen, sprach Breidbach zu der Prinzessin: „Ich komme von Ellfeld, wo ich meinen Freund Bismark besucht habe. Durchlaucht werden sich schwerlich vorstellen, wie ich ihn gefunden — unter Büchern vergraben und das Fernrohr auf das hiesige Schloß gerichtet. Vor Kurzem, sagte er, würde ihm dieser Aufenthaltswechsel gleichgültig gewesen sein, aber jetzt ist er traurig."

Da die Fürstin, halb betreten, halb verlegen, über diese Eröffnung schwieg, fuhr Hugo fort: „Um ihn seinen grämlichen Ideen zu entreißen, habe ich ihn zu meinem Onkel, dem Grafen Elz, geführt und nachdem er mit meinen jungen Cousinen sich eine Zeitlang unterhalten, hat er versichert, er glaube sich doch an Ellfeld gewöhnen zu können."

Hugo von Breidbach kannte das weibliche Herz, er wußte, daß ein Tropfen Eifersucht in die heimliche Glut der Gefühle geworfen, diese zur lichteren Flamme anfache. Auguste von Nassau war den ganzen Abend aufgeregt, eine nagende, stechende Empfindung wechselte mit der Freude, zu wissen, daß Bismark an sie dachte, daß er die Mauern des Schlosses, vielleicht ihre Fenster, zu erspähen suchte. Sie sah ihn mit ihrem Bilde als einem Heiligthum in seinem Herzen, die Erstlingsblüthen seiner Neigung darum schlingend — und dann war's doch, als ziehe eine Wolke darüber hin, und

das Bild in seinem Herzen trug andere Züge und er war für sie verloren.

Eine begründete Eifersucht, wird in jeder edeln Mädchenbrust die erste Liebe tödten, eine unbegründete, also eine solche, die Furcht und Sorge der Liebe zusammenträgt, wird dagegen die Fähigkeit schüren und die Neigung erhöhen.

Auch Auguste von Nassau empfand unter der Besorgniß und der Freude, die ihr Hugo's Erzählung verursachte, den derartigen Fortschritt und ruhig wurde sie erst am anderen Tage, als Friedrich von Bismark in aller Schöne seiner leichten, blühenden Jünglingsgestalt zu Biebrich erschien und mit Flammenblicken, die keinen Zweifel übrig ließen, mit einer Ergebenheit, die besiegen mußte, sie um Bücher bat, weil er in Allem, was Einfluß auf seine geistige Entwicklung haben könne, ihrem Geschmacke zu folgen und von ihrem Urtheile geleitet zu sein wünsche.

Gerne versprach es die Fürstin und erzählte ihm dann von einem Balle, der binnen wenig Tagen in den Räumen des Schlosses stattfinden würde. In heiterer, beglückender Weise verflossen in Gegenwart des Hofes diese Augenblicke des Wiedersehens und als Friedrich von Bismark gegen Abend den Heimritt antrat, geschah es in hochzufriedener Stimmung und unwillkürlich aus innerer froher Bewegung sein Pferd hebend, daß es in hohen Sätzen mit ihm dahin flog,

rief er mit Begeisterung: „Sie liebt mich! das macht mich stark, viel um sie zu wagen."

Der besprochene Ball fand einige Zeit darauf, in der zweiten Hälfte des Julimonats statt. Alle Edelfamilien der Umgegend, wie mehrere Fremde aus den benachbarten Bädern, waren dazu geladen und der Prinzessin Auguste, als der ältesten Tochter, lag etiquettenmäßig die Pflicht ob, mit dem im Rang am höchsten stehenden der Herren, den Ball zu eröffnen, welches der Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg (nunmehr erloschene Linie) war.

Als daher die Musik zu rauschen begann, erhob sich die Prinzessin, um dieser Obliegenheit nachzukommen; wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie den jungen Bismark auf sich zu eilen sah, mit dem, auf ein vorgeblich früheres Versprechen gestützten Anliegen, den ersten Tanz mit ihm zu tanzen. „Dieser ist vergeben, doch werde ich den nächsten mit Ihnen beginnen," erwiederte Auguste von Nassau, wiewohl betreten, doch freundlich, während sie sich durchaus an keine ihm gemachte Zusage erinnern konnte.

Kaum hatte sie die angeführten Worte gesprochen, als Friedrich von Bismark, mit der Miene eines schmerzlich Gekränkten zurücktrat und sich mit einer tiefen, aber finsteren Verbeugung entfernte. Während nun der Herzog von Sachsen-Gotha, der Prinzessin die Hand reichte, bemerkte sie, daß Bismark auf die älteste

Schwester seines Freundes Hugo zueilte und dieselbe zum Tanz führte.

Er war ein guter, gewandter Tänzer und als er mit dem schlanken Edelfräulein die Reihen dahinflog, da erhoben sich erst flüsternd, dann immer lauter, viele Stimmen, die ihn als den besten und anmuthigsten aller Tänzer priesen. Ernst und ehrerbietig, aber wortkarg, stellte er sich hierauf mit der Prinzessin zum Tanze an, und als dieser, bei solcher Stimmung Bismark's auf eine wenig vergnügliche Weise für die Fürstin beendigt war, kehrte er zu den Verwandten Hugo's von Breidbach zurück und gab sich den Anschein, die Prinzessin kaum mehr zu bemerken.

Auguste von Nassau hat niemals leichtmüthig eine Verstimmung ihrer Umgebung zu ertragen vermocht und man kann wohl sagen, daß, wenn sie jemals Jemanden beleidigt, ihr Nachgefühl in Reue darüber bitterer war, als es die von ihr ausgegangene Kränkung hat sein können. Da Bismark so verletzt aussah und seine üble Laune über die fehlgeschlagene Tanzhoffnung nicht verhehlte, war ihre erste Bewegung diejenige, ihm doppelt freundlich zu sein, um das unverschuldete Mißverständniß wieder gut zu machen. Als Bismark aber starrsinnig den Beleidigten fortspielte und anstatt in das Geleise seiner früheren Aufmerksamkeiten und Huldigungen zurückzukehren, diese immer mehr außer Acht setzte, da fühlte sie sich aufgestachelt und bei längerer Fortdauer innerlich verwundet, und um ihm nicht nach-



zustehen im Scheinbeweis, daß sie auch ohne ihn vergnügt sein könne, tanzte und lachte sie mit einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit mit Hugo von Breidbach.

Wer, wenn er die Liebe kennt, weiß nicht auch um den Trotz derselben. Der Ball dauerte bis zum Morgen, ohne daß weder die Prinzessin noch Bismarck es versucht hätten, sich einander zu nähern. Jedes verließ mit einem Dorn im Herzen den Saal. Bismarck kehrte sogleich nach Ellfeld zurück und auf dem einsamen Wege dahin wurde er, wie die Prinzessin deßgleichen in ihren Zimmern, die eigenen Ankläger ihrer Thorheit. So enden fast immer derlei Vorkommnisse der Liebe, und die Reue birgt dann den Wunsch der Versöhnung und die Versöhnung vergrößert den Raum der Liebe.

Drei Tage darauf sah Auguste von Nassau Friedrich von Bismarck wieder; sein Blick war demuthsvoll, der Ton seiner Stimme weich, als er sagte: „Durchlaucht haben mir neulich sehr wehe gethan, als Sie mir den versprochenen Tanz entzogen. Ich hatte mich so sehr gefreut, diesen mit Ihnen zu tanzen.“ Sie war bewegt und freundlicher als je in dieser Stimmung; sie wollte ihm jede unangenehme Erinnerung benehmen und gab ihm in diesem Bemühen den überzeugendsten Beweis ihres umstrickten Herzens.

Keine Neigung steigt bis zur Höhe der Leidenschaft, ohne daß ihr Momente werden, wo die Besonnenheit des Menschen sich wieder geltend macht und man sich

selbst die Fragen vorlegt: „Was thust du?“ „Was willst du?“ „Wohin soll das führen?“ — Auch die Prinzessin dachte in manch' einsamer Stunde über die Richtung ihres Fühlens und über die vorliegenden Verhältnisse nach, die gegenseitig auf eine so scharfe Scheidung stießen, daß sie keine Einigung derselben absehen konnte.

In solchen Zeiten, wo sie mit sich selbst darüber rechtete, suchte sie die Hingebung des Herzens in kältere Formen zu bannen und ihr Verstand that Alles, um ihre Neigung in die Bahn theilnehmender Freundschaft zurückzuführen. Der Versuch war aufrichtig, aber das Gefühl steht nicht immer in der Gewalt des Verstandes und als sie trotz allem Streben sich eingestehen mußte, daß die Gränzen der Freundschaft überschritten und nicht mehr wiedergewonnen werden könnten, nahm sie sich vor, ihre Liebe rein idealisch fortbestehen zu lassen. Die größte Lehre, die tiefste Warnung einer idealischen Sicherheit liegt in der Geschichte Pygmalions — aber der Glaube ist so schön, so edel, daß der Irrthum fast anbetungswürdig ist.

Auguste von Nassau ließ sich nach dieser neuen Untersuchung und scheinbaren Feststellung ihres Empfindens viel sorgloser von Schwärmerei und Neigung umspielen. Ihre Liebe hatte keine Forderung, wenigstens keine auf irdischen Besitz; sie fühlte sich zu Bismark hingezogen, war glücklich im Bewußtseyn

seiner Gegenliebe und selig in dem Gedanken, idealisch von ihm aufgefaßt und verstanden zu werden.

Während die Fürstin und Bismark ohne Arg und ohne Sorgen sich dem poetischen Anstriche ihres wechselseitigen Fühlens überließen, überwachten zwei Augen mit entschiedener Mißbilligung dieses, allerdings in der Hauptsache schuldlose, aber gefährliche Verhältniß. Louis von Bismark, der neun Jahre ältere Bruder Friedrich's, war vor Kurzem von einer in's Hannöverische unternommenen Reise zurückgekehrt und sein durch sorgliche Bruderliebe geschärfter Blick hatte sehr bald das angesponnene Herzensbündniß durchschaut.

Wenn je auf dem Grabe eines Mannes die Anerkennung hoher Redlichkeit niedergelegt zu werden verdient, so ist es auf dasjenige Louis von Bismarks. Seine militärische Laufbahn hatte er im hannöverischen Kriegsdienste begonnen, diesen aber schon 1800 verlassen, um den Feldzug am Rhein unter Scheiter mitzumachen, welcher ein Freicorps für englische Rechnung in kurmainzischem Dienste errichtet hatte. Mit dem Rufe einer ausgezeichneten Bravour und im Besitze der allgemeinen Achtung trat Louis von Bismark nach dem Lüneviller Frieden mit diesem Corps in nassauische Dienste, wo er im Laufe der Zeit Oberst der reitenden Jäger, Generaladjutant und Oberhofmarschall geworden ist.

Louis besonneneren Ansichten widersprach die sich kund gebende Neigung seines Bruders und der Prin-

zessin; seine Redlichkeit fand darin einen Verrath an dem Fürsten, Vater der Einen und Herrn des Anderen, während seine verstandeskühle Beurtheilung im sicheren Fortgange dieser Liebe, bei der jugendlichen Leidenschaftlichkeit seines Bruders und der Exaltation, deren die Prinzessin fähig war, viel Schmerzen, Kämpfe, Wirrungen und Zwiespalt, Alles ohne ein berechenbar gutes Ende, vorauszusehen glaubte. Um diesem vorzubeugen und vor dem Höherfluthen der Leidenschaft eine Trennung herbeizuführen, stellte er dem jüngeren Bruder vor, daß die geringe Thätigkeit, worin er seine Tage zwischen Ellfeld und Biebrich hinbrächte, wenig geeignet sei, ihn zu einer höheren Laufbahn vorzubereiten und es daher wünschenswerth wäre, daß er, sobald sich eine Gelegenheit darböte, seine jetzige Stellung mit einer anderen, etwa in einem fremden Kriegsdienste, vertausche.

Friedrichs Gedanken waren indessen schon viel zu innig mit denen der Prinzessin verwoben, um ihr ein Geheimniß aus den Plänen für seine Zukunft zu machen. Bei dem nächsten Spaziergange ergriff er die Gelegenheit, ihr den Rath Louis mitzutheilen. Ein erster, leiser und ahnungsvoller Schmerz durchzuckte sie, aber sie nahm sich zusammen; fühlte sie sich doch kein Recht, egoistisch die Laufbahn dieses Mannes zu hemmen.

„Es mag wohl sein, daß Ihr Bruder Recht hat und Sie wohlthun, ihm zu folgen,“ erwiederte sie

langsam. — Er sah sie an — ihr Auge war von ihm abgewendet, um Stirn und Lippen schwebte ein Zug von Melancholie; die Haltung im Uebrigen war ruhig und gesammelt, denn das wollte sie scheinen. Einen Moment schwieg Bismark; dann sagte er in abgebrochenen Sätzen: „Diese Gleichgültigkeit hätte ich nicht erwartet — ich muß also wohl einsehen, daß ich mich getäuscht — zu kühn gehofft habe.“

Sie hob bei diesen Worten das niedergeschlagene Auge zu ihm auf; Alles, was Liebe und Entsagung an Schmerz und Wonne zusammenfassen kann, lag in diesem Blicke und senkte sich, Kunde von der ganzen Tiefe ihres Gemüthes gebend, in sein Herz. Kein weiteres Wort wurde gewechselt, aber brennender loderte die Glut seiner Gefühle in ihm auf und von diesem Tage an faßte er wohl den Entschluß, das Geständniß zu wagen.

Der Biebricher Schloßgarten zeichnet sich durch manche schöne Anlagen, besonders durch herrliche Baumpartien aus, die einen immerdar erhebenden Eindruck auf das Menschengemüth machen. Zu den mystischen Reizen des Gartens gehören Bosquets, welche seltener als die anderen Theile von Menschen betreten, hunderten von Singvögeln zum Aufenthalt dienen. Ein an jenen Bosquets anstoßendes dichtes Tannengebüsch ist der einsamste Ruhepunkt und der romantischste zugleich durch das ewige Grün, dem anmuthigen Plätschern eines nahen Springbrunnens, begleitet von den melodischen

Gesängen der Vögel, womit die ernste Stille dieses Orts auf eine gar trauliche Weise unterbrochen wird.

Auguste von Nassau hatte sich seit Wochen diesen Platz zu ihren Morgenspaziergängen ausersehen und täglich bei gutem Wetter sah man sie mit einem Buche in der Hand dahin eilen.

Die Prinzessin las sehr viel und gerne; ein nie gewichenes hohes Interesse für alle jene Zweige der deutschen und französischen Literatur, die in der Sphäre liegen, welche von dem Geiste einer klugen Frau erfaßt werden kann, hat sie durch's Leben begleitet. Vom ernsten Geschichtswerke bis zum Romane herab, hat sie Jahr für Jahr aufmerksam Kenntniß genommen. Der großen Vielseitigkeit ihres Geistes ist dadurch eine andauernde Frische geblieben, was im Vereine mit dem Reichthum ihrer Ideen oft und mit Recht Bewunderung erregte.

Am 21. August 1803 saß die Prinzessin, wie gewöhnlich, zwischen ihren Tannen. Ein jetzt längst vergessenes, aber damals fast gefeiertes Buch, Amanda und Eduard von Sophie Mereau, lag in ihrer Hand. Sie hatte darin gelesen, doch die Augen schon seit einiger Zeit davon abgezogen, denn beim Verfolge der Schilderungen fremder Gefühle, hatten ihre eigenen sich belebt und geltend gemacht. Lächelnde Bilder und wehmüthige verschmolzen in einander und schwebten weit über die Gegenwart hinaus. Gestalten, die bald licht hervortraten, bald schwankend wieder schieden; Worte, die mit ewig stummen Lippen gesprochen werden,

weil kein Hauch zart genug ist, sie unentweiht zu nennen; ein Etwas, so unfaßbar für die äußeren Sinne und doch so reich an innerem Leben, daß es die ganze Seele fesselt — schwärmerische Entsteigungen des Gefühls und des Geistes umfingen die Prinzessin, zogen sie von der gewohnten Beschäftigung ab.

Unhörbar fast knisterte etwas auf dem Sande; leise rauschte es in den Sträuchen — die Prinzessin wandte den Blick, Friedrich von Bismark stand zwischen den auseinander gebogenen Zweigen unfern von ihr. Ueberrascht blieben ihre Augen bewegungslos auf ihm ruhen; er aber trat vor; das Erröthen der Liebe, erhöht durch die Besorgniß, wie sie diesen Schritt aufnehmen würde, bedeckte seine Wangen. — Schweigend nahm er das Buch, welches sie hielt; schweigend ließ sie es geschehen. Sein Auge überlief die noch aufgeschlagene Seite, von welcher sie zuletzt gelesen und da es Worte waren, die mit seinen Gefühlen übereinstimmten, las er diese Stelle mit bewegter Stimme laut vor und als er geendet, beugte er das Knie und sagte mit leidenschaftlicher Glut: „Sie müssen es längst wissen, längst ahnen, daß ich Sie unaussprechlich liebe; dieses Ihnen sagen zu dürfen, ist meine einzige Bitte.“

Und Sie, tief ergriffen von dem Augenblicke, der mächtig die lang fibernde Seite ihres Herzens anschlug, fand kein Wort zurückweisender Strenge; Sie sprach von Wohlwollen und Theilnahme, diesen matten Entgegensetzungen, welche die eigene Leidenschaft nicht

verdecken und an denen die fremde sich nicht bricht. — Dann jedoch, ihre Lage und die Verhältnisse wieder klar überschauend, schloß sie halb warnend, halb belehrend, mit den tief betonten Worten: „Ich bin Braut.“

„Ich weiß es,“ erwiederte Bismark „und will nichts, als Sie lieben dürfen. Ist Ihnen jemals diese Liebe zur Last, so werde ich mich still entfernen mit dem Geheimnisse in meiner Brust.“

Von dem Momente beherrscht, von seiner Ergebung gerührt, reichte die Prinzessin ihm die Hand; er drückte einen brennenden Kuß darauf. Dann winkte sie ihm, sich zu entfernen und als es geschehen, eilte sie in ihre Zimmer zurück.

Die ersten Stunden verliefen im Taumel — in einem Taumel der Seele. „Der Bund unserer Herzen ist geschlossen,“ rief sie freudig und Thränen einer tiefen Aufregung fielen über ihre Wangen. „Ich will ihn lieben, wie Engel lieben, erhaben und rein soll diese Liebe bleiben, eine himmlische Seligkeit, an die sich keine Schlaken irdischer Wünsche reihen.“ Und in höchster Exaltation die Hände über die hochklopfende Brust legend, fuhr sie fort: „Jetzt fürchte ich kein Leiden der Zukunft mehr; werde ich doch wie Thekla sagen können: Ich habe gelebt und geliebt.“

Und sie hatte recht; ihre Liebe stand hoch; Bismark war der Freund ihrer Seele, das Ideal ihrer Träume. Es war ein seelisches Anschmiegen; die Erde war ihr

ein Paradies geworden, die Natur prangte und blühte in einem neuen, in einem magischen Lichte. Und Bismark, er folgte ihr, er stand unter dem Einflusse ihrer idealischen Exaltation, sie war ihm, was er ihr.

Von diesem Tage an sahen die Tannenbäume die Prinzessin und den jungen Officier oft. Es waren Stunden eines harmlosen und doch namenlosen Glückes. Sie lasen einander vor, erzählten sich ihre Vergangenheit oder blickten einander schweigend in die beredten Augen, ohne sich um etwas anderes, als um die seligen Augenblicke zu bekümmern.

In Gegenwart des Hofes nahmen sie sich zusammen und thaten, wenn nicht fremd, doch fremder. Scharfen Beobachtern, wie Hugo und Louis, ward es indessen nicht schwer, das Einverständniß ihrer Herzen zu errathen.

Das öftere Zusammensein in der erwähnten Abtheilung des Bosquets wurde nun freilich vom guten Wetter bedingt und als es einstmals mehrere Tage hindurch ohne Unterlaß regnete, suchte Friedrich von Bismark einen andern Weg, um sich der geliebten Fürstin ungestört zu nähern. Was die Liebe thut, wird von der Liebe vergeben und die Prinzessin zürnte deßhalb auch nicht, als eines Morgens während eines strömenden Regens, zu der Stunde, wo sie sonst unter ihren Tannen zu weilen pflegte, die Thüre ihres Zimmers behutsam geöffnet wurde und Bismark vorsichtig eintrat.

„Ich wollte nur Ihre Hand küssen nach so vielen

Tagen der Entbehrung," sprach er leise und ihm die Rechte freundlich reichend, erwiederte sie liebreich: „Nun aber müssen Sie auch wieder gehen." Bismark war gehorsam. Mit den glühenden Lippen, die er auf ihre Hand preßte, hauchte er die Worte: „Wie liebe ich Sie" aus und war einem Traume gleich verschwunden.

Diese erste Aufnahme ermuthigte ihn, während die große Leitsamkeit, die er bewiesen, die Prinzessin beruhigte. Ein paar Tage darauf kam er wieder und nahm Platz zu ihren Füßen. Lächelnd lehnte sie, den Blick ihm zugewandt, mit dem Kopfe gegen die Lehne ihres Sessels und verglich ihre beiderseitige Stellung mit jenen Bildern, worin die Maler im Geiste des romantischen Ritterthums, Liebe und Ergebenheit darzustellen suchen.

Ein andermal brachte er Blumen oder versuchte, von der unmittelbaren Nähe der Geliebten begeistert, die schönsten Gedanken unserer heimathlichen Dichter in einen Bezug zu ihrer beiderseitigen Lage zu bringen, welche Stellen, mit hierdurch veranlaßten kleinen Abweichungen, er alsdann mit seiner klangvollen, lebenswarmen Stimme ihr vortrug. So schwanden reiche Stunden, der Liebe anheimgegeben und von geistigem Streben, von geistiger Regsamkeit beschirmt dahin, ohne daß der Genius der Unschuld sich von den Glücklichen abwandte.

Die geistige, wie die Gefühlsrichtung edlerer Naturen wird gewiß vom Idealischen beherrscht. Wer aber

möchte behaupten, daß die Empfindungskette, besonders im Leben eines Mannes, niemals von anderen Mahnungen durchzogen würde.

Eines Morgens kam Bismark in großer Aufregung zu der Prinzessin; eine vierzehntägige Trennung stand den Liebenden bevor, indem Auguste von Nassau ihre fürstliche Mutter nach Frankfurt zu einem, die Dauer der Messe in sich begreifenden Aufenthalte alldort begleiten sollte, von wo aus auch die Abstattung eines Besuches in Homburg beschlossen war. Bismark hatte dies so eben erfahren und kam von Sorgen, vielleicht auch von Eifersucht getrieben, mit Klagen der Liebe zu der Prinzessin. Sie suchte ihn zu beruhigen mit der Versicherung ihrer unwandelbaren Neigung. Er aber warf sich ihr stürmisch zu Füßen, beschwor sie, ihn nicht zu vergessen und dann mit Heftigkeit aufspringend, umschlang er, was bisher noch nie geschehen war, von steigender Leidenschaft hingerissen ihre Taille, drückte sie gewaltsam an sich und küßte sie mit glühender Inbrunst.

Es war das erstemal, daß sich ihre Lippen berührten. Beklommen und erschrocken wand sich die Prinzessin aus seinen Armen und trat, als sie sich frei fühlte, mit der Hoheit der Fürstin und der Würde der Frau zurück. Vergebung erflehend sank er nun vor ihr nieder; sie aber wandte ihr Gesicht von ihm ab und sagte mit einer Strenge, welche er an ihr noch nicht wahrgenommen: „So kann, so darf ich Sie nicht wiedersehen."

Verziehen ward dennoch die Schuld der Liebe. Hat doch schon Torquato Tasso eine so poetische Entschuldigung für solches Aufflammen der Leidenschaft aufgestellt, daß in dieser „unbillige Forderung" überschrieben, das Unrecht, zu zürnen und die Unmöglichkeit, nicht zu vergeben, beinahe festgestellt ist. Diese Verse heißen:

Sie fordert Lieb' und will mich dennoch zwingen
  Zu einem unverbrüchlich strengen Schweigen;
  Doch kennt Sie nicht die Wehen, die mich beugen,
Wie können die Hülfe, wie Linderung bringen.

Wie mag es, wenn es innen glüht, gelingen,
  Daß meine Schmerzen sich nicht außen zeigen,
  Daß meine Flammen nicht nach außen steigen,
Strahlend, wie sie aus Aetnas Tiefe dringen.

Schweigen! Ich kann und werd' es, aber stillen
  Der Wunden Blut, löschen der Flammen Helle,
Sie fordr' es nicht, ich könnt' es nicht erfüllen.

Zu tiefe Wunden hat Sie mir geschlagen,
  Zu viel der Glut gehäuft an kleiner Stelle;
Zeigt sich's, mag Sie Natur und Sich verklagen.

Schon während des Aufenthalts in Frankfurt, wohin die Prinzessin wenige Tage nach diesem Auftritte abgereist war, wie auch nach ihrer Zurückkunft, welche in den letzten Tagen des Septembers erfolgte, hatte Auguste von Nassau, die jetzt, wo sie ein Ideal für den Enthusiasmus ihrer Seele gefunden, mit dop-

peltem Widerstreben an die nie freudig von ihr aufgenommene Verbindung mit dem Prinzen von Homburg dachte, öfters den Entschluß gefaßt, sich zu ihren Eltern zu begeben, um dieselben zu vermögen, die Vermählung rückgängig zu machen. Allein die Sorge, daß dieser Schritt, der gegen feststehende Plane stieß, den Verdruß der Eltern und mit diesem deren Argwohn erwecken möchte; die sich daran schließende Furcht, daß gefragt und geforscht, damit das Geheimniß ihrer Liebe zu Bismark, was dem Fürsten und der Fürstin jedenfalls noch verborgen war, an den Tag gezogen, Bismark entfernt und sie also gänzlich von ihm getrennt werden würde, bewog sie zu schweigen.

Wie die Zukunft, der sie entgegen gieng, sich gestalten, wie sie, mit allen Fibern ihrer Seele zu dem Einen hingezogen, an der Seite des Anderen als angetrautes Gemahl werde zu leben vermögen, das lag seit der Zurückkunft von Frankfurt, nach welcher der Prinz von Hessen-Homburg in Biebrich erwartet wurde, um der bisher im Familienkreise abgeschlossenen Verlobung durch ein öffentliches Begängniß die Weihe der Unverbrüchlichkeit zu geben, trübe und schmerzensreich vor ihrem Blicke und verbitterte ihr mit dem Näherrücken dieser Zeit, welche sie fester an den Prinzen schließen mußte, manche Stunden, die sonst von dem Rosenscheine der Liebe umwoben, in zauberischer Weise hinabgeglitten wären. Aber wie Töchter überhaupt und Fürstentöchter zumal, fühlte sie sich unmächtig diesen

Verhältnissen gegenüber, und überließ sich daher, wenn auch mit zehnfach blutendem Herzen und unabwendbarer Verzweiflung, der Erfüllung ihres Schicksals.

Louis von Bismark hatte den Plan, seinen Bruder durch einen Dienstwechsel in die Bahn größerer Thätigkeit zu bringen, nicht aufgegeben, und eine passende Gelegenheit schien sich jetzt zu ergeben.

Ein deutscher, in Elfeld begüterter Edelmann, Herr von Langwerth, Oberst in der aus dem ehemaligen hannöverschen Corps formirten, deutschen Legion in englischem Dienste, hatte den Sommer auf seiner rheinischen Besitzung zugebracht und begab sich mit dem Herbste auf seinen Dienstposten zurück. Louis von Bismark, welcher seit länger her mit dem Herrn von Langwerth befreundet war, hatte sich mit dem Anliegen, seinen Bruder in ein größeres Dienstverhältniß zu bringen, an denselben gewandt und eine Anstellung in dieser Legion, als ihm wünschenswerth für Friedrich, bezeichnet.

Die Verhandlungen darüber, die Antwort des Obersten von Langwerth, welcher diesem Plane beistimmte, und von England aus zu schreiben versprach, was für Aussichten sich dem jungen Bismark dort darböten, wonach dieser sein Kommen einrichten sollte — Alles dies von Friedrich von Bismark der Geliebten mitgetheilt, trug ebenfalls dazu bei, der Prinzessin traurige und unruhige Stunden zu bereiten. Sah ihr Verstand es auch ein, daß Louis von Bismark in seiner Sorge

vollkommen Recht habe, daß eine Trennung entweder in dieser oder jener Weise unvermeidlich sein würde, so zitterte doch ihr liebendes Herz bei diesem Gedanken und mit starrem Bangen sah sie daher der Entscheidung entgegen.

Der Prinz von Hessen-Homburg kam am 13. Oktober in Biebrich an und am 17. wurde seine Verlobung mit der Prinzessin Auguste in aller Form gefeiert. In Gegenwart der fürstlichen Eltern und Schwestern steckte er ihr den Brillantring an den Finger, gab ihr den gebräuchlichen Verlobungskuß und trat sodann an ihrer Seite in den Saal, wo der Hof zur Gratulationsabstattung versammelt war. Als dieses vorüber, begab sich Alles zur Tafel, an welcher die Gesundheit des hohen Brautpaares mit einem rauschenden Musiktusche ausgebracht und alle Becher darauf geleert wurden.

Friedrich von Bismark, bald hochroth, dann plötzlich wieder bleich werdend, führte gleich den Uebrigen auch sein Glas zum Munde, aber seine Hand zitterte und eine Thräne fiel in den Wein. Die Prinzessin, das Auge in unsäglichem Schmerze auf ihn gerichtet, bemerkte es. Ihr war so wehe, so unaussprechlich elend unter all' dem Jubel zu Muthe und doch mußte sie ausharren und Fassung zeigen.

Die fürstliche Mutter hatte ihr gesagt: „eine Fürstin könne nicht darauf ausgehen, eine Heirath aus Neigung zu schließen, sie möge daher ihr Benehmen der Feier des Tages angemessen einrichten und höflich sein.“

Und die Furcht, durch ein Gegentheil ihre Liebe zu verrathen, den Freund ihrer Seele bloszustellen, seine vielleicht gewaltthätige Entfernung hervorzurufen, ließ sie, mühsam erzwungen, die äußeren Rücksichten beobachten.

So saß sie denn nun neben dem fürstlichen Bräutigam, von frostigen Schauern an seiner Seite geschüttelt, mit einer unbezwinglichen Leidenschaft für einen Andern im Herzen — eine tief unglückliche Braut.

Vier Wochen lang verweilte der Prinz am Biebricher Hofe. Verlangte er so wenig Liebe, oder mangelte ihm alle Beobachtungsgabe im Bereiche des Herzens? — Vielleicht beides zugleich; er schied wenigstens, ohne irgend eine Klage, ein Erstaunen, einen Zweifel oder eine Besorgniß geäußert zu haben und die Prinzessin athmete nach seiner Abreise wieder leichter.

Auf's Neue kehrte jene Zeit zurück, wo schimmernd im Glanze einer idealischen Beglückung den Liebenden die Tage verflossen. Aus England ward wenig vernommen; die Vermählung der Prinzessin sollte erst im Sommer des nächsten Jahres stattfinden, der Prinz war ferne. Und wenn es Augenblicke gibt, in welchen die Liebe aus Allem Sorgen einer Gefährdung zieht, so entschädigt sie sich wiederum durch solche, wo sie die nächsten Gefahren verkennend, sich durch nichts in ihrem poetischen Fluge hemmen läßt.

Selbst Bismarks Versetzung nach Westerfeld, einem kleinen bei Usingen gelegenen Orte, welche im Laufe

des December=Monats aus Anlaß einer Gränzstreitig=keit mit Hessen=Darmstadt erfolgte, indem er mit einem kleinen, unter seine Befehligung gestellten Detachement als Beobachtungsposten dorthin gesandt wurde — selbst dieses änderte Nichts an dem Maaße ihrer gegenseitigen Neigung.

Nüchtern betrachtet, war dieser Liebe, die zu hoch ge=stiegen und zu tief gewurzelt, für die nahe Zukunft wenig Besseres als bittere Schmerzen und heftige Kämpfe zu prophezeihen. Nur die höchste moralische Kraft der Liebe, ihre innigste Ueberzeugung konnte vom Sturme ungebrochen sich über das Schicksal erheben. Ob die zartere Organisation einer Frau eine solche Ausdauer, eine so schwärmerische Treue, ein so unwandelbares Wollen aufzubieten vermöge, um über maßlose Schwie=rigkeiten zu siegen und den Preis der Liebe zu erringen, wird der Verfolg dieser Blätter darthun.

*　　　*

*

Am 6. Januar 1804 erhielt Louis von Bismark ein Schreiben des Obersten von Langwerth, worin dieser ihm anzeigte, daß Friedrich als Lieutenant in dem von ihm befehligten vierten Linien=Regimente der deutschen Legion eintreten könne. Der jüngere Bruder, um neue Befehle wegen Westerfeld entgegen zu nehmen, von dort herübergekommen, befand sich eben bei dem älteren, als dieser Brief ankam, und Louis versäumte nicht, all' die

Vortheile aus einander zu setzen, die der erweiterte Wirkungskreis eines größeren Dienstes auf ein schnelleres Avancement und auf einen möglicherweise zu erreichenden höheren Ruhm ausüben müsse. Er suchte den Bruder nicht nur zu bereden, die Stelle anzunehmen, er forderte es sogar von ihm als eine Schuld der Pflicht.

Friedrich von Bismark schwankte; dem Ehrgeize des Jünglings lächelte wohl die Aussicht einer glänzenderen Laufbahn, allein sein Herz war an anderer Stelle gefesselt und er konnte sich nicht zur Zusage entschließen. Mit der Entgegnung, er wolle sich besinnen, es überlegen, verließ er Louis. Die Dämmerung war schon herangebrochen; von Zweifeln befangen und bewegt, schritt er ein paarmal durch die hohe, schneebedeckte Kastanienallee, welche sich zur Seite des Schlosses hinzieht, und ohne recht klar sich Rechenschaft darüber abzulegen, befand er sich bald in den Gängen der fürstlichen Wohnung.

„Ich will Sie fragen,“ sprach's in ihm, „und wenn Sie mich auch nicht erwartet, Sie wird es vergeben.“ Den Schritt möglichst dämpfend wandte er sich nach dem von der Prinzessin bewohnten Theile und legte das Ohr lauschend an ihre Thüre. Alles war still. „Sie ist allein, ich kann es wagen;“ mit diesen Gedanken schob er die Klinke. Sie stand bei ihren Vögeln, gar anmuthig anzusehen zwischen Blumen und jenen. Mit ernstem Gruße trat er vor sie hin. „Ich komme,

um Sie um ihre Meinung, die mein Leitstern sein soll, zu befragen," hob er mit bewegter Stimme an; „es sind Nachrichten aus England gekommen; man bietet mir eine Stelle an; Louis wünscht, daß ich sie annehme, soll ich gehen, oder nicht?"

Sie war ergriffen — war's doch ein Moment ernster, in ihre Hand gelegter Entscheidung. Wie öde es ihr sein würde ohne ihn, wie mit seiner Entfernung die letzte, die einzige Blüthe ihres Lebens welke, das trat mit vollem Bewußtsein der Liebe vor ihre Seele; aber der Wunsch des eigenen Herzens füllte nur einen Augenblick. Das mögliche Glück, die höhere Stellung, welche ihm in der Ferne vielleicht winkten, sein Wohl allein, ohne alle und jede Nebenrücksicht auf sich selber, leitete ihre Antwort.

„Die hiesigen engen Verhältnisse werden Ihnen vielleicht nicht immer genügen," antwortete die Prinzessin mit leise erzitternder Stimme, die sich aber zu einem bestimmteren, seelenvolleren Klange während des Fortfahrens aus der Ueberzeugung hob, daß jedes ihrer Worte der reinsten Absicht, der seines Glückes entquoll. „Sie haben einen trefflichen Kopf und ein edles Herz und sind darauf hingewiesen, der Schöpfer Ihrer Zukunft zu sein. In größeren Verhältnissen erreicht sich leichter ein größeres Ziel. Ich vermag nicht, darüber zu entscheiden und darf es auch nicht; folgen Sie dem Wege, den der Verstand Ihnen als den ruhmvolleren, als den für Sie geeigneteren anweist."

„Das heißt also — ich soll ziehen," erwiederte Bismarck halb und halb empfindlich, denn die Liebe verlangt manchmal weniger als einen diesem ähnlichen Edelmuth. Da er aber in ihrem naß gewordenen Auge die innere schmerzliche Entsagung las, beugte er ein Knie und von der Weihe des Augenblicks erfaßt, sprach er mit vorleuchtender Innigkeit: „Ich danke Ihnen! Den Weg des höheren Ruhmes habe ich aus Ihren Worten begriffen, aber auch den meines größeren Glückes. Als ich von Louis wegging, war ich unruhig, unsicher in mir selbst; von jetzt an bin ich wieder einig in meinem Willen. So lange ich in Augustens Nähe leben darf, soll eigene Wahl mich nicht daraus entfernen; ich gelobe es Ihnen, Auguste; es ist das Gelöbniß meines eigenen Glückes."

Ueberwältigt von ihren Gefühlen, brach die Prinzessin in Thränen aus. Bismarck richtete sich, sie umschlingend, empor. Gebrochen von der nachwirkenden schmerzlichen Erregung der augenblicklichen Kraft der Entsaguug ließ sie es geschehen und lehnte ihr Haupt an seine Schulter. Er küßte ihr die Stirne, die Augen, nicht mit Leidenschaft, aber mit der ganzen Tiefe der Empfindung, welche in solchen Stunden hervortritt, wo die Besorgniß des Verlustes im unverbrüchlichen Aneinanderhalten entschwindet.

„Herrin meines Fühlens und meines Willens," flüsterte Bismarck, „könnte mir je der Glaube an Deine Liebe entschwinden, wie tief unglücklich würde ich sein."

„Du bist mein Alles," gab sie, erröthend über das erste Du der Liebe, kaum hörbar durch den leisen Ton, mit welchem sie es sprach, zurück. „Den letzten Tag unserer Liebe, ich glaube, ich glaube, ich würde ihn nicht ertragen."

„Wahre Liebe hat keinen letzten Tag, sie reicht über das Grab" erwiederte Bismark.

„Oft dachte ich's," fuhr die Prinzessin fort, „und das zu glauben ist mein Trost, die Seligkeit meines Lebens. Die Körper kann wohl äußere Macht mit eiserner Hand von einander trennen, aber Seelen, die sich gefunden, im geistigen Verstehen der Liebe, Herzen, die für einander geschlagen im tiefen Empfinden der Uebereinstimmung, haben keinen Wechsel im inneren Gehalte ihres Fühlens und deßhalb kein von einander Abkommen nach gemeiniglich irdischen Begriffen. Nicht wahr, Lieber, ewig geliebter Fritz?"

Und schwärmerisch die schwärmerische Liebe, die sie empfanden, sich ausmalend, verging ihnen in raschem Fluge eine idealisch köstliche Stunde.

In der Frühstunde des nächsten Morgens mußte Friedrich von Bismark nach Westerfeld zurück. Bevor er von Biebrich schied', suchte er noch den Bruder auf, um demselben den festen Entschluß, nicht nach England zu gehen, mitzutheilen.

Louis war unangenehm davon berührt; schweigend richtete er den durchdringenden Blick auf Friedrich und als dieser vor dem Ausdrucke der Mißbilligung, der

darin herrschte, das Auge senkte, sagte er mit ruhiger Bestimmtheit: „Ich weiß Dein Geheimniß. Du brauchst es mir nicht zu verschweigen und nicht zu gestehen. Du willst nicht aus diesem Lande hinweg, weil Du liebst und deine Liebe getheilt wird. Sage selbst, was soll daraus werden? Sie ist verlobt und wäre sie es auch nicht, glaubst Du, daß der Fürst jemals darein willigen würde, daß seine Tochter sich Dir vermähle? Glaubst Du, er werde gnädig zusehen, wenn er erfährt, welchen Empfindungen Ihr Raum gebt? Das Geheimniß Euerer Herzen ist noch unbekannt, Du hast also noch Zeit, vielem Unheil zu begegnen. Leih' meiner Sorge ein Ohr, folg' meinem Rathe, nimm Langwerth's Vorschlag an, geh' nach England. Du gibst ihr und Dir damit den Frieden. Reiß' Dich heraus aus Verhältnissen, die schlimmer, als mißlich werden müssen, und wirst bei dem Allen in dem größeren Dienste leicht eine bessere Stellung erringen, als sie Dir der beschränkte Wirkungskreis dahier jemals gewähren kann."

Friedrich von Bismark aber schüttelte verneinend den Kopf. „Vor dem Freunde, dem Bruder," sprach er, „will ich kein Geheimniß mehr hegen. Du hast richtig errathen; ich liebe und werde wieder geliebt — das ist die Ursache meines Bleibens. Was daraus werden soll? Ich weiß es nicht und sie weiß es nicht; aber Eines wollen wir und das ist: nicht die Gegenwart aus Sorge um die Zukunft aufgeben. Einen

bestimmten Plan habe weder ich noch sie; aber freiwillig kann ich nicht scheiden. Dem, was kommen mag, dem Schicksale, beugt sich endlich ein Jeder, allein ohne eine gewaltsame Nothwendigkeit vermag ich, will ich weder ihr noch mir den Schmerz der Trennung bereiten."

Louis indessen gab den Ueberredungsversuch noch nicht auf. Ihm, dem älteren, besonneneren und dieserhalb durchweg praktischeren Manne erschien eine Liebe, welche bei der damaligen Anschauungsweise fürstlicher Verhältnisse und der damit verbundenen Rücksichtsnahme, als eine völlig hoffnungslose angesehen werden mußte, die den besten Schwung der handelnden Kraft für die Zukunft nutzlos aufzehren konnte, viel zu bedenklich, um nicht eben so sehr für die Fürstin, wie für seinen Bruder, die möglichst schnellste und vollständigste Auflösung dieses Neigungsbandes zu wünschen.

Er erschöpfte deßhalb alle Vorstellungen gegen seinen Bruder. Friedrich jedoch blieb fest und was noch mehr war, was aber mit dem wahren, mit dem Tiefgefühle der Liebe, wo dieses sich mit der Stärke der Ueberzeugung und der Poesie der Auffassung wie des Daranhaltens ausspricht, fast immer verbunden ist: er gewann dem Bruder eine Theilnahme für diese Liebe ab, welche, wenn sie auch nichts an dessen früherer Ansicht änderte, doch die seitherige Bekämpfungsidee derselben für den Augenblick aufhob.

Zwischen der Prinzessin und Friedrich von Bismark

hatte jener Abend eine neue Uebereinkunft gewoben. Jede Sorge, jede Furcht des Verlustes, reißt ein Stückchen Schranke weiter ein. Dem Vorschlage, sich regelmäßig zu schreiben, war das Versprechen, es zu thun, gefolgt und die Schwierigkeit, sich die gegenseitigen Briefe ohne Entdeckung zukommen zu lassen, reizte den Scharfsinn, erhöhte die Summe des Geheimnisses und erweiterte schon darum sehr wesentlich die Gränzen, worin ihre Liebe sich seither bewegt hatte.

Um die Briefe Bismarks sicher in die Hände der Prinzessin gelangen zu lassen, gleichwie diejenigen der Letzteren an Bismarks Adresse zu befördern, war eine Mittelsperson nöthig und diese fand sich in der Kammerfrau der Prinzessin, eine Mademoiselle Pauli.

Mehr oder minder besitzen in der fürstlichen Umgebung der Kammerdiener oder die Kammerfrau ein besonderes Vertrauen ihres erlauchten Gebietenden. Es mag daher kommen, daß Fürsten, von so mancherlei Formen eingeengt, fast nie dahin kommen, ohne Zuziehung Anderer etwas besorgen zu können. Daß der Kammerdienst in tausend Fällen ein Bollwerk ist, welches sich um ihre geheimsten Schritte zieht und sie es daher vorziehen, ein freiwilliges Vertrauen mit dem, was ohnehin erlauscht wird, zu vermischen.

Mademoiselle Pauli, schon damals mit einem Herrn Hartlieb, Kaufmann in Frankfurt, verlobt, war ihrer jungen Gebieterin übrigens äußerst ergeben und die Prinzessin konnte sich eben so wohl auf ihre Verschwie-

genheit, als auf ihre Umsicht verlassen. Schon am Abend des 10. Januars brachte sie der Prinzessin einen unter ihrer Adresse eingelaufenen Brief, welchen Bismark in Usingen geschrieben. Und da die Antworten der Prinzessin, die Briefe, die sie ihm um diese Zeit theilweise in einer Tagebuchsform schrieb, am deutlichsten das, was sie beseelte, bewähren und auch einige Erinnerungen aus ihren frühesten Jahren enthalten, so lasse ich auszugsweise mehrere Stellen daraus folgen.

Am Morgen des 11. Januars 1804 schrieb die Fürstin: „Dank Dir, mein lieber, bester Fritz, für die Freude, die Dein Brief mir gestern Abend gegeben hat. Es ist doch sonderbar, wie unsere Gedanken gewöhnlich die nämlichen sind; sieh' einmal nach, was ich auch den 8. Januar, zur nämlichen Zeit, als Du in meinem Geburtsorte warst, gedacht und geschrieben habe — ja, wir lieben uns von ganzer Seele, und es ist kein Zweifel mehr, wir werden durch etwas Höheres beschützt."

Und einige Stunden später, als sie erfuhr, daß Friedrich von Westerfeld nach Usingen versetzt werden würde, schrieb sie darauf bezüglich: „Dieser Ort wird gewiß um so mehr Interesse für Dich haben, wenn Du einige Einzelheiten aus meiner dort verlebten Kindheit erfährst. Als ein kraftloses, lebensarmes Geschöpf wurde ich in einem der düsteren Zimmer des dortigen Schlosses geboren. Die ersten Jahre meines Lebens waren nicht glücklich. Vielfache körperliche Leiden, be-

sonders Zahnweh und Kopfschmerzen, verursachten mir meistens entweder schlaflose, oder in Fieberphantasien und Visionen hingebrachte Nächte; machten mich mürrisch und entfremdeten mich meistens den älteren Schwestern, welche, trotz ihrer Gutmüthigkeit, in ihren stürmischen Spielen nicht allzu glimpflich mit der „weinerlichen Person," so nannten sie mich, umgingen. Deßhalb sonderte ich mich sehr gerne von ihnen ab und fand mich am glücklichsten, wenn ich in irgend einer Ecke mich einer Art von kindischer Selbstbeschauung hingeben konnte."

„Als ich nothdürftig lesen konnte, eröffnete sich mir ein reicher Quell hoher Freuden und jedes andere Vergnügen überwiegende Genüsse. Der alte Bildersaal mit seinen scheußlichen Holzschnitten, die blaue Bibliothek und Robinson Crusoe kamen selten aus meinen Händen. Auch ergötzte ich mich an den reizenden Bildern der Feenwelt, hoffte immer eine der Auserwählten, der näher Eingeweihten in diesem geheimnißvollen Reiche zu werden und schlich gar oft, an dem Getäfel unseres alten Saales herumtappend, nach einer hervorstehenden, aber leider nie gefundenen Leiste suchend, welche, wie es der kindliche Glaube mir zuflüsterte, eine heimliche Treppe oder einen dunkeln, in irgend einen Gnomenpalast führenden Weg verdecken müßte. Diese Wünsche, welche ich durchaus Niemanden anvertraute und der Hang zum Alleinsein, verbunden mit meiner physischen Hinfälligkeit, stimmten mein junges

Herz gar frühe zu excentrischen Erwartungen und geistigen Schwärmereien, welche hoch spannen und daher nicht so leicht dem Leben eine Befriedigung abgewinnen läßt." —

„Mit einer Art von blinder, abgöttischer Verehrung hing ich an Denjenigen, deren Sorge und Pflege ich übergeben war. Mein erster Lehrer, ein ganz gewöhnlicher Mensch, war dennoch in meinen Augen der Trefflichste aller Sterblichen und seine Erscheinung in der Kinderstube eine der erfreulichsten. Auch dieser Mann trug dazu bei, meine angeborene Weichheit noch zu vermehren, indem er, insbesondere in der Osterzeit, durch die mit den grellsten Farben beschriebenen Leiden des göttlichen Erlösers mich öfters Stunden, ja Tagelang, in eine tiefe Trauer versetzte, welche sich dann gewöhnlich in einen unaufhaltsamen Thränenstrom auflöste."

„Diese Aeußerung des jugendlichen Mitgefühls und des eigenen Leidens war mir überhaupt wie zum Bedürfniß geworden und die geringste Veranlassung rief solche hervor. Wie bitter flossen diese Zähren, als man eine Gouvernante entfernte, welche mich zu lieben schien, aber, wie es mir später klar wurde, nur unverzeihlich verzärtelte."

„Ich glaubte ihren Verlust nicht ertragen zu können und mein Jammer hätte wohl noch lange gedauert, wenn die Erscheinung österreichischer Regimenter, von Kaiser Joseph II. zur Strafe der aufrührischen Nieder-

länder abgesandt und welche theilweise ihren Weg durch unser Städtchen nahmen, nicht meine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt und mir die heilsamste Zerstreuung verschafft hätte."

„Einmal zwar mußte ich durch das Fenster und zwar gleich beim Einmarsch, mit Schaudern und Entsetzen einige Fuchtelhiebe bemerken, welche auf den Rücken eines Soldaten fielen. Indessen ein Kind vergißt schnell, obgleich mir solche Kraftäußerungen als etwas ganz Unnatürliches erschienen, und ergötzte ich mich einige Wochen lang an den lebendigen Bildern, welche in Folge dieser kriegerischen Durchzüge den sonst so einsamen Marktplatz erheiterten."

„Ein Schauspiel ganz anderer Art wurde mir einige Zeit später. Es wurden nämlich auf einem mit Häschern und einer Abtheilung des damaligen Kreiscontigents umgebenen Wagen drei berüchtigte Räuber und Mörder, welche den andern Tag den Tod durch den Strang erleiden sollten, vorbeigeschafft. Und die meines Bedünkens fremdartige Tracht, namentlich die auffallende rothe Mütze eines der Verbrecher und die frechen, wilden Blicke des Kleeblatts, erschütterten, ergriffen mich so allmächtig, daß ich lange nachher diesen Eindruck nicht los werden konnte."

„Das sind nun meine kleinen, mir im Gedächtniß gebliebenen Erlebnisse in Usingen bis zu meinem achten Jahre, wo wir nach Frankfurt, der mir ungeheuer scheinenden Stadt, zogen, denn ich hatte bis dahin

nichts gesehen, als den Taunus in mystischer Form und meine weiteste Reise hatte sich kaum ein paarmal bis nach Homburg vor der Höhe erstreckt."

„Sehr oft jedoch kehrten wir nach Usingen zurück, um einen Theil der Sommerzeit dort zuzubringen. Diesen Sommer wurde es ein Jahr, daß ich zwei Monate dort lebte und oft allein ganze Stunden im Bosquet mich in Gedanken verlor. — Wie war es nur möglich, frag' ich mich jetzt so oft, daß ich so lange leben konnte, ohne Dich nur zu ahnen? Ich kannte Dich wohl, Du kanntest mich, aber wir wußten nicht, daß wir uns treffen würden — aber das sollte so sein. Fritz ist für Auguste, Auguste ist für Fritz geboren, geschaffen, sie mußten sich lieben und werden sich ewig, den Menschen, der ganzen Welt zum Trotze, lieben."

Stellen des am 12. Januar Geschriebenen lauten: „Ich bin heute wieder unbeschreiblich traurig. Die Frau von Langwerth war heute Mittag hier. Sie sprach viel mit Deinem Bruder von einem Briefe ihres Mannes, von Dir — ach, das ist mir immer wie ein Todtengesang! Ich konnte England niemals leiden, weil die Menschen dort so kalt, so stolz, so egoistisch sind, aber jetzt ist es mir doppelt zuwider. Fritz, lieber Fritz, wenn Dein Bruder doch noch auf diesem Projekte beharrte! Ich kann, ich darf nichts dagegen einwenden; ich liebe Dich zu wahr, um Dich von einem Schritte abhalten zu wollen, welcher Dir vielleicht mit der Zeit eine glänzende Zukunft verschaffen könnte und

was kann ich für Dich thun, als Dich ewig lieben? Aber daß mich der Gedanke mit Grauen und Entsetzen erfüllt, das brauch' ich Dir nicht zu sagen."

Weiter unten steht: „Ich fühle so tief, daß ich niemals genug sagen könnte, um meine Gefühle zu schildern. Nur Gott weiß, wie ich Dich liebe, er sieht in diesem Augenblicke meine Thränen, ich fleh' ihn an für Dich, nur Du glücklich, dann bin ich zufrieden."

Im Laufe der zwei folgenden Tage schrieb die Prinzessin: „Du denkst gewiß, ganz gewiß jetzt an mich, das fühl' ich an der unbeschreiblichen Sehnsucht, die ich in dieser Stunde nach Dir, Geliebter, empfinde. Lieber, bester, einziger Freund, ich fühl' es mit jedem Tage inniger und besser, daß ich ohne Dich nimmermehr zufrieden leben kann; deßwegen denke ich recht oft daran, ob es eine Möglichkeit wäre — ob ich meinen Eltern Alles sagen, sie um das Glück meines Lebens bitten soll — aber ach, sie würden uns dann wahrscheinlich trennen und ich bin ja versprochen! — Mein Hochgeliebter, weißt Du denn auch so recht, wie ich Dich liebe? Ich denke nur an Dich, die ganze Welt ist mir nichts, nur Du bist mein Glück, mein einziger Wunsch. Ich liebe Dich, das ist der ewige Wiederhall meines Herzens."

* *
*

Die Fürstin zu Nassau, Mutter der Prinzessin Auguste, hatte durch den mehrjährigen Aufenthalt in Frankfurt, den sie vor dem Regierungsantritte des Fürsten dorten gehabt, eine große Anhänglichkeit für diese alte Reichsstadt gewonnen; sie hatte sich auch ein Eigenthum, ein Haus in der großen Eschenheimer Gasse, bewahrt, um zeitweise mit Bequemlichkeit dorthin zurückkehren zu können.

So geschah es denn, daß die Fürstin am 16. Januar 1804, begleitet von den Prinzessinnen, ihren Töchtern und einem kleinen Hofstaate, sich für mehrere Wochen nach Frankfurt begab. Die Prinzessin Auguste folgte ihrer fürstlichen Mutter gerne. Biebrich hatte seit Bismarks Abwesenheit den bindenden Reiz für sie verloren und Frankfurt liegt so nahe bei Usingen, daß ein jugendlicher Reiter leichthin die trennende Wegesstrecke zurücklegen kann, um das, was er liebt, auf Augenblicke wiederzusehen.

Daß dieses geschehen könnte, geschehen würde, darauf rechnete die Prinzessin insgeheim, als sie Biebrich verließ und ein Brief, welchen sie alsbald nach ihrer Ankunft in Frankfurt absandte, sprach ihrem jungen Freunde diesen Wunsch, dieses Hoffen aus.

Bismark zögerte auch nicht; am Morgen des 19. Januars setzte er sich in der heitersten Stimmung zu Pferde und erreichte, von der hellsten Freude erfüllt, sich bald in der Nähe der geliebten Fürstin zu befinden, gegen Mittag Frankfurt.

Pläne sind jedoch unter allen Umständen immer leichter zu machen, als auszuführen; das hatte weder Auguste von Nassau noch Bismark so recht bedacht. Als die Kammerfrau Pauli der Prinzessin Bismarks heimlich erfolgte und verschwiegen zu haltende Ankunft in der Stadt meldete, leuchtete unverholen die Empfindung einer großen Freudigkeit aus ihrem Auge; aber auf der anderen Seite war ihr doch auch wieder ängstlich und besorgt wegen der möglichen Entdeckung zu Muthe.

Für den Nachmittag dieses Tages hatte sich die Fürstin Mutter eine große Gesellschaft zusammengebeten; da durfte die Prinzessin nicht fehlen und die Thunlichkeit, Bismark später zu sehen, mußte sehr vom Zufall begünstigt werden. Die Prinzessin ließ ihn daher ermahnen, vorsichtig zu sein und zu harren, bis die Gesellschaft auseinander gegangen und es ruhiger im Hause geworden sein würde, dann wollte sie das Mögliche thun, um ihn vor Verrath sicher in ihrem Zimmer zu empfangen.

Die Ungewißheit, welche sich demnach an die flammende Sehnsucht, sie zu sehen, band, verstimmte Bismark sehr. Daß die Liebe der Prinzessin, ja das geringste Zeichen ihrer Huld, so sehr das Tageslicht zu scheuen brauche, drückte ihm einen Stachel in's Herz. Unter Ungeduld und Zweifel verfloß ihm der Rest des Nachmittags und als er, nachdem die Dämmerung angebrochen, in seinen Mantel gehüllt, die Mütze tief

in die Stirne gedrückt, die Eschenheimer Gasse hinabging, war seine Laune so wunderlich von mißliebigen Besorgnissen gefoltert und gepeinigt, dazwischen von Erinnerungen bewegt, welche ihm das Bild der Prinzessin in den alten, treuen Farben ihrer innig empfundenen und innig sich aussprechenden Liebe zurückzauberten, daß er mit den widerstreitendsten Entschlüssen die Nähe des Hauses erreichte.

Die Gemächer der Fürstin zu Nassau waren hell erleuchtet. Bismark sah den Fenstern entlang einige elegant gekleidete Gestalten sich bewegen; ihm dünkte Alles fröhlich und glücklich da oben, weil diese Menschen frei und offen ein- und ausgehen, die Prinzessin mit ihnen, sie mit ihr ohne Scheu und Sorge sprechen konnten. Das heimliche Schleichen, wozu er in diesem Augenblicke, um zu dem gleichen Ziele zu gelangen, verdammt war, drückte ihn schwer. Der Reiz des Mysteriösen, der sich dieser Lage einte, welcher hundert Männern im ähnlichen Falle eine ausgleichende Befriedigung gewährt haben würde, vermochte nicht, ihn darüber zu erheben. Sehr trübe Empfindungen bemächtigten sich seiner. Zwei-, dreimal ging er auf und ab, dann lehnte er sich an eine, dem Hause der Fürstin gegenüber befindliche, von tiefen Schatten bedeckte Mauerecke.

Langsam schlich die Zeit dahin. Alle Flügel der hoffenden Liebe, welche selbst im Falle der verständigsten Anschauung noch immer unbewußt die Seele der Lie-

beiden hebt, sanken auf einmal und zum erstenmale vollständig. Er sah die Zukunft durch ihre nahe Vermählung ihm entgleiten, glaubte zu erkennen, daß die Macht des Standesunterschiedes zwischen ihr und ihm ein ewig andauerndes Hinderniß jeder innigeren Beglückung der Liebe sein würde, die doch immer in einem durch Priestersegen befestigten Bunde das beseligendste Vorstellungsspiel erreicht. All' dies mahnende Ueberlegen, diese Gedanken, die kamen und gingen, ohne irgend einen Lichtpunkt aufzubringen, verdüsterten ihn immer mehr.

Während Bismark solch trüben Betrachtungen nachhing, fuhr Wagen auf Wagen vor und die erlesene Versammlung ging, da die Theaterstunde geschlagen hatte, auseinander. Wenige Minuten nach der Entfernung dieser Gesellschaft rollte auch der Wagen der Fürstin durch das Thor, an Bismark vorbei, dem Theater zu. Der helle Schein der Laternen gestattete ihm, zu bemerken, daß die Prinzessin Auguste im Wagen fehle; sie hatte Kopfweh vorgeschützt, um zu bleiben, um ihn zu empfangen.

Noch verharrte Friedrich von Bismark auf der alten Stelle. Er sah, wie die Lichter ausgelöscht wurden, und das noch vor Kurzem lebendige Haus ein stilles, fast erstorbenes Ansehen gewann. Tiefer in den Mantel sich wickelnd, trat er jetzt aus dem Häuserschatten hervor, denn er erwartete eine Botschaft, oder doch ein Zeichen und als beides ausblieb, ward er momentan

unschlüssig über das, was er wagen oder unterlassen sollte.

Ein böser Vorsatz, so wie ihn die Stunde einer inneren Zerrissenheit einem mit Leidenschaft liebenden Manne eingeben kann, tauchte zuletzt in ihm auf. „Genieße," so flüsterte die Stimme der Versuchung in ihm, „die kurze Zeit, die noch dir gehört" — und er faßte den Drücker der Hausthüre. In den Gang gelangt, fand er die Kammerfrau Pauli, welche ihn erwartete und von der übrigen Dienerschaft ungesehen, in die Zimmer der Prinzessin geleitete.

Auguste von Nassau flog ihm entgegen, er schlang den Arm um sie, lange lagen sie Herz an Herz. Er fühlte sich wieder froh, wieder glücklich; all' die schweren, traurigen Gedanken von vorhin entwichen ihm bei ihrem Anblicke.

„Ich hatte eben eine böse Stunde," sagte er ihr, „ich überschritt die Schwelle dieses Hauses nicht mit guten Gesinnungen. Schwarze Ahnungen zogen da unten, während ich einsam harrte, an meiner Seele vorüber. Deine engelgleiche Liebe fand nicht mehr denselben Wiederhall in meinem Herzen; ich wollte Dich besitzen ehe ich Dich verlöre — an einen Gatten verlöre. Du weißt nicht, welchen Schmerz ein solcher Ideengang aufwühlt, weißt nicht, wie brausend dann die Empfindungen eines Mannes sind. Aber sieh', Deine Gegenwart, der auf mir ruhende Blick Deines Auges, der Druck Deiner Hand, hat Alles wieder gut gemacht;

in Deiner Nähe kann man keinen strafbaren Gedanken, kein Dich kränkendes Verlangen festhalten."

Für die Liebe und die Tugend gibt es wohl keinen größeren Triumph, als wenn vor ihrem höheren Wesen das irdische Aufleuchten überwunden zurücktritt. Eine leidenschaftliche Neigung, exceptionelle Verhältnisse — wie nahe liegt da die Versuchung. Auf solche Stunden zurückblicken zu können mit der Erinnerung, daß das Prinzip des Guten so übermächtig war, die schlimmen Eingebungen erlöschen zu lassen, bleibt ein glänzender Lichtpunkt im Liebeleben. Mögen die Jahre immerhin vergehen; mag mancher idealische Begriff im Laufe der Zeit zerfallen; auf die Stunde blicken wir immer freudig, in welcher der höhere Schwung unserer Liebe den Sieg über die leidenschaftliche Erregung errang.

Nach einem zwar kurzen, aber innig froh entschwundenen Wiedersehen schied Friedrich von Bismark noch an demselben Abend von Frankfurt. Die Prinzessin schrieb ihm am folgenden Morgen: „Du sagtest mir gestern, daß meine Eindrücke aus der Kinderzeit in Usingen Dich unterhalten haben, so mag denn eine Fortsetzung derselben aus den ersten Jahren unseres Aufenthaltes in Frankfurt hiermit folgen."

„Meine ersten Erinnerungen an Frankfurt nehmen mit dem Herbste des Jahres 1786 und zwar mit dem Geräusche und Gewirre der damals so lebendigen und besuchten Messe ihren Anfang. Das Geleier der Orgeln, das eintönige Ausrufen der herumziehenden Krämer und

das mir, nach dem stillen Usingen so neue Rasseln der vielen Wägen, welches mir von allen Seiten entgegenschwirrte, machte mich ganz erstarren. Freude machte mir das Alles nicht; ich befand mich unbehaglich in dieser Unruhe. Außerdem hatte ich einen großen Kummer zu ertragen; man hatte mir ein hochgeliebtes Hündchen, wunderbar kleiner Art, mit glänzenden braunen Haaren bedeckt, weggenommen und solches zwar in gute Hände, aber doch von mir entfernt gethan. Wenn die ältern Schwestern von den Herrlichkeiten des „Römers" und dergleichen Frankfurter Merkwürdigkeiten erzählten, dachte ich an nichts, als an meinen unvergeßlichen „Amorell," so hieß mein vierfüßiger Liebling, und daß dazu der gewöhnliche Thränenfluß nicht ausblieb, versteht sich von selbst."

„Das Gefühl meiner Kränklichkeit machte mich überdies öfters sehr unglücklich und reizbar und vergiftete manche Stunde der sogenannten goldenen Zeit der Kindheit. Mein liebendes Herz wollte sich anschließen, aber es gelang mir selten, irgend einer freundlichen Erwiederung theilhaftig zu werden und dann tief und schmerzlich beschämt, beeilte ich mich, wieder in meine Zurückgezogenheit zurückzukehren, um zu weinen, oder was wohl noch schlimmer war, mich mit einer Menge höchst gewöhnlicher Romane (denn diese Art von Lektüre war damals schon an die Stelle der früher von mir genannten Bücher getreten) zu umgeben. Auch wohl einen ungeheuern Wust von Papier mit schwächlichen

Versuchen eigener Productionskraft, höchst fehlerhaften Versen, Sentenzen, Briefen, auch dramatischen Versuchen, zu bedecken."

„Ein groſzes Vergnügen machte mir die erste theatralische Vorstellung, welcher ich beiwohnen durfte. Damals besaß Frankfurt keine stehende Gesellschaft. Die in Mainz, Bonn und Cöln circulirenden Künstler, worunter einige wohlbekannte Namen, wie z. B. Stegmann, Fiala und mehrere zu bemerken waren, kamen in der Meßzeit und für die Dauer einiger Wintermonate zu uns und erfreuten sich einer großen Theilnahme und eines überfüllten Hauses. Dieser Kunsttempel war, beiläufig gesagt, übrigens nichts weniger als prachtvoll und durch eine schlechte und unzweckmäßige Eintheilung und Einrichtung der reichen Handelsstadt durchaus unwürdig. Ich hatte indessen nie etwas Besseres gesehen und war entzückt und im dritten Himmel."

„Das längst vergessene Großmännische Lustspiel: „Henriette, oder sie ist schon verheirathet" war das Stück, welches mir die erste Idee von der Art und Weise dergleichen Kunstausführungen geben sollte. Vieles blieb mir unverständlich und dunkel, doch war meine Aufmerksamkeit und mein Bestreben, kein Wort des Dialoges zu überhören, groß genug, um mich unbeschreiblich zu beschäftigen. Mehr, um mich los zu werden, als aus anderen Gründen, hörte man auf meine ungestümen, zugleich unverständigen Bitten

und ich durfte in der Folge noch mehreren Darstellungen beiwohnen."

„Die damals auf jedem Repertoir stehende „Cosarara, oder Schönheit und Liebe von Martini," „Betrug durch Aberglauben," „Baum der Diana" u. s. w. waren die ersten Opern, welche ich hörte. Als ich aber den Schauspieler Unzelmann *) als Hamlet erblickte und dessen Zwiegespräch mit seinem gespenstigen Vater anhören mußte, bemächtigte sich ein wunderbares Grauen meiner kindischen Seele und der ermordete Dänenkönig erschien mir in jeder Nacht."

„Ohngefähr in der nämlichen Zeit wurden wir Alle in ernste, tiefe Trauer durch den Tod des vor sechs Monaten geborenen Bruders versetzt. Schon früher hatten meine Eltern den Tod eines älteren, aber nur einige Wochen am Leben gebliebenen Sohnes beweint und das Hinscheiden der letzten Hoffnung, welche für sie in mancher Beziehung doppelt bedeutend war, beugte das ganze Haus sehr tief darnieder. Damals sah ich meinen Vater zum erstenmale an der Wiege des armen, mit dem Tode ringenden Kindes weinen. Ich hatte das kleine, blasse Wesen, welches mich aus seinen auffallend großen braunen Augen immer so freundlich anzublicken schien, recht herzlich geliebt, und fühle heute noch, nach einer langen Reihe von Jahren, das herz-

*) Später als beliebter Komiker bekannt und in Berlin verstorben.

zerreißende Gefühl, welches mich beim Anblick der weißgekleideten, mit Blumen bekränzten Kinderleiche erfaßte."

„In der nämlichen Zeit fiel manches vor, welches mich ergriff und meiner damals schon höchst beweglichen Phantasie reichliche Beschäftigung verlieh. Unter Anderem werde ich nicht leicht das unbeschreibliche Entsetzen vergessen, welches ich empfand, als in einer Dezembernacht sich ziemlich starke Donnerschläge hören ließen und die Blitze sich gar sonderbar im Schimmer des blendenden Schnees ausnahmen. Auch ein Erdbeben, stark genug, um die große Glocke des Bartholomäus-Doms leise zu bewegen und die sämmtlichen Möbel unseres Schlafzimmers in Unordnung zu versetzen, erneuerte und vermehrte in mir die Angst vor dem Schrecken des jüngsten Gerichts, von welchen ich ohnedies in meinen Träumen niemals Ruhe hatte."

„Noch muß ich eines alten Hofmeisters gedenken, welcher unsern Unterricht leitete, und wenn meine Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, welche er uns gab, hie und da nachzulassen drohte, jedesmal folgende Sentenz zu meiner Aufmunterung vorbrachte: „Prinzeßchen glauben wahrscheinlich, weil Sie einen Kaiser unter Ihren Ahnen zählen, so sei es für Sie überflüssig, Ihren Geist anzustrengen und etwas zu lernen."

„Kaiser Joseph II. starb im Februar 1790, und dieses Ereigniß betrübte meinen Vater, welcher ihm von Herzen zugethan war und nicht allein durch Dienst-

verhältnisse angehörte, recht aus dem Grunde seiner Seele. Die Trauerfeierlichkeiten, welche der Reichsstadt Frankfurt oblagen, das Läuten aller Glocken zu bestimmten Stunden und die Aufstellung des castrum doloris in der katholischen Hauptkirche, wobei das unglaubliche Gedränge der Menschenmenge beinahe lebensgefährlich wurde, lieferte reichen Stoff für Randglossen und Bemerkungen, welche mitunter dem Ernste der Trauerfeier ziemlich fremd waren."

„Bald aber wurden diese ganz vergessen, indem die ersten Vorzeichen der französischen Revolution sich blicken ließen und ein Heer von Emigranten, welche zum Lohn der innigsten Gastfreundlichkeit deutsche Sitten und deutsches Glück zu vergiften, unser Vaterland heimsuchten. Man muß es erfahren, gesehen haben, mit welcher Frechheit diese Menschen auftraten, wie sie alles an uns bekrittelten, alles meisterten. Damals größtentheils noch wohl mit Geld und Kostbarkeiten versehen, überdies auf eine baldige Rückkehr in ihr gelobtes Land rechnend, kannte ihr Uebermuth keine Schranken, kein Ziel, und diesem gelang es gerade, sich überall als Autoritäten einzuführen, welches üble Früchte brachte."

„In dieser Zeitperiode fand die Vermählung meiner ältesten Schwester Christiane mit dem Markgrafen Friedrich von Baden statt. Sie war kaum fünfzehn, er sechsunddreißig Jahre alt, ein Unterschied, welcher mir damals ungeheuer schien. Die blühende und schöne

Braut war hocherfreut, in den Besitz einer neuen und schönen Garderobe (des sogenannten Trousseaus), hellstrahlender Juwelen und des Frauentitels gesetzt zu werden. Auch war sie in jeder Beziehung zu sehr Kind, um etwas anderes als diese Lichtseiten ihrer Vermählung zu begreifen. Sie hatte den Sommer vorher, wo sie zum erstenmale bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Leopold als erwachsenes Mädchen behandelt wurde und Theil an allen Festlichkeiten nehmen durfte, den Reiz der Weltfreuden näher kennen lernen und besann sich wenig, als diese Anwerbung ihrer Unkenntniß zu Folge eine Aussicht zu Erneuerung der liebgewordenen Zerstreuungen eröffnete."

„Sie wurde im Dezember des Jahres 1790 in Usingen, in Gegenwart der Brüder meines Vaters (des damals regierenden Fürsten Karl Wilhelm und eines jüngeren Bruders, Adolph, General in preußischen Diensten, welcher unvermählt starb) und einiger Mitglieder der befreundeten Hessen-Homburgischen Familie feierlichst eingesegnet und getraut."

„Damals schon schauderte ich vor Entsetzen, einem mir nicht zusagenden Manne einstens anzugehören, und im Stillen dankte ich Gott, nicht an der Stelle meiner guten Schwester stehen zu müssen, welche der alten Sitte zu Folge zwar einige bräutliche Thränen vergoß, aber dennoch ganz wohlgemuth aussah. — Sie schied bald darauf von uns, nachdem wir mit ihr nach Frankfurt zurückgekehrt waren."

„Der Winter brachte eine erneuerte und verdoppelte Anzahl französischer Flüchtlinge zu uns, welche doch schon anfingen, ihre Aussichten weniger erfreulich zu finden, als noch kurz vorher. Dieses stimmte aber keineswegs ihren hochfahrenden Ton herab und das angeborene Talent dieser verführerischen Nation, sich in den gesellschaftlichen Beziehungen zu bewegen, machte sie bald in manchen Familien als Hausfreunde verschiedenartiger Natur, als Lehrer, Maler, Stallmeister und Tanzkünstler einheimisch und unentbehrlich. Die Damen und Frauen bewarben sich mitunter mit Glück um die Stellen von Hofdamen, Vorleserinnen, Erzieherinnen. Viele riefen ihre ehemaligen Geschicklichkeiten zu Hülfe, stickten und verkauften selbst gefertigte Mode- und Putzartikel. Auch wurde auf jede Art die deutsche Menschenliebe in Anspruch genommen, doch immer dabei als Ersatz die zu erwartende Rückkehr ins Vaterland als Gewißheit vorgespiegelt und nie vergessen, indem sie die abgelisteten Spenden hinnahmen, die erhebende Versicherung „nous en parlerons à nos princes“ oder „le Roi le saura“ hinzu zu fügen.“

„Bemerkenswerth ist es, daß sich unter der Firma des Unglücks eine Menge Leute aus der Hefe des Pöbels in sehr vornehme Häuser einnisteten, sich als Comtes, Barons, Vicomtes und Chevaliers den guten allemands vorstellten und später als anerkannte Beutelschneider und als schon früher aus Frankreich Verwiesene entlarvt wurden.“

„Ich würde nicht fertig werden, wollte ich hier alles Familien-Unglück, welches diese Undankbaren in unserem Deutschland herbeiführten, beschreiben; mir sind Thatsachen bekannt, welche das non plus ultra menschlicher Verworfenheit sind.“

„Unter den vielen französischen Familien, welche in unserem Hause Zutritt gesucht und gefunden, befand sich die des Comte de Manneville, dessen älteste Tochter, in meinem Alter, mir sehr lieb und angenehm wurde. Sie war in ewig reger südlicher Bewegung, die schwarzen Augen bedeutsamer und glühender, als man es von einem zwölfjährigen Kinde hätte erwarten sollen, kamen mir unbeschreiblich schön vor und ihre lebendigen Erzählungen von den ersten Gräueltagen der Revolution, welche sie noch mit angesehen hatte, fanden in mir eine höchst aufmerksame Zuhörerin.“

„Ich liebte sie recht herzlich und wie denn das schon damals mein bestimmter Theil war, mich an das Verlieren gewöhnen zu müssen, befand ich mich einige Monate später in dem Fall, den Tod meiner jungen Freundin beweinen zu müssen; sie starb nach kurzem Krankenlager an den natürlichen Blattern.“

„Meine zweite Schwester, Caroline, verlobte sich in derselben Epoche, kaum 14 Jahre alt, mit dem Fürsten (nachherigen Herzog) von Anhalt-Köthen. Sie war ein gutes, höchst schüchternes Wesen, dem der Verlobte, leider ohne allen Anstrich von gesellschaftlicher Sitte, recht wohl gefiel, obgleich sie sich nicht getraute, die

Augen gegen ihn aufzuschlagen, viel weniger mehr Worte, als das gewöhnliche Ja und Nein mit ihm zu wechseln. Sie erhielt die gebräuchliche Ausstattung, wozu in damaliger Zeit dem nassauischen Ländchen die „Fräuleinsteuer" auferlegt wurde, Juwelen und Perlen von dem Bräutigam und wurde endlich in Frankfurt in Gegenwart mehrerer fürstlichen Anverwandten und Freunde getraut."

„Zwei Tage darauf verließ sie uns. Es war ein kalter, finsterer Dezemberabend, als sie von uns schied. Wir hatten uns, besonders in der letzten Zeit, sehr liebgewonnen und ich weinte ihr lange recht schmerzliche Thränen nach."

„Mehrere Monate später starb der jüngst gekrönte Kaiser Leopold, wie man damals allgemein behaupten wollte, an Gift und sein Sohn, der von seinen Oesterreichern als wohlwollender Vater verehrte Kaiser Franz, wurde sein Nachfolger."

„Zwar noch lange nicht confirmirt, weder physisch noch moralisch ausgebildet, sollte ich nun als dreizehnjähriges Mädchen meine Mutter überall begleiten und als Mittelding zwischen Kind und Jungfrau umsonst einen Platz in der Gesellschaft suchen, in dem ich mich behaglich finden könnte. Meine Eitelkeit wollte es sich nicht gerne gefallen lassen, unter der ganz erwachsenen weiblichen Jugend nichts vorzustellen und von den Männern höchstens als „Prinzeßchen" behandelt zu werden. Indessen neigten sich dennoch, trotz der Gleich-

gültigkeit mancher anderen, mehrere meiner älteren Mitschwestern freundlich zu mir. Unter anderen die liebenswürdige Prinzessin Louise von Mecklenburg (nachherige Königin von Preußen) und die Prinzessin Pauline von Aremberg, später Gemahlin des Fürsten Joseph von Schwarzenberg." *)

---

*) Die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, deren die Prinzessin Auguste zu Nassau hier gedenkt, fand 18 Jahre später bei einem Feste, welches ihr Schwager, der österreichische Generalfeldmarschall und damalige Botschafter am französischen Hofe, Fürst Carl Philipp von Schwarzenberg, am 1. Juli 1810 in Paris, zur Feier der Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise, gab, ein trauriges Ende. Der österreichische Botschafter bewohnte das ehemalige Hotel de Montesson in der Rue de Montblanc. Da jedoch der Raum dieses ansehnlichen, zwischen Hof und Garten gelegenen Gebäudes für die großartige Festlichkeit, welche vorbereitet wurde, nicht genügte, so war nicht nur das neben liegende Hotel für diese Zeit gemiethet und mit der Wohnung des Botschafters in Verbindung gesetzt, sondern auch ein Theil des anstoßenden Gartens in der Art benutzt worden, daß ein ausgedehntes, zu diesem Zwecke hier aufgeschlagenes Gerüst mit großen Balken belegt und von starkem Bretterwerk, auf diesem der ungeheure Hauptsaal erbaut worden war. Von den drei Ein- und Ausgängen dieses Saales führte der eine, im Hintergrunde angebrachte, in das Innere des Hotels und sollte nur den Hausgenossen dienen. Ein zweiter links mündete in eine breite und lange Gallerie, welche, wie der Saal, von Balkenwerk aufgerichtet, sich längs des Botschaftshotels hinzog und durch mehrfache Verbindungen in dessen Gemächer, auf der anderen Seite

„Die Krönungsceremonien sind zu ihrer Zeit durch so mancherlei Beschreibungen zu allgemein bekannt geworden, als daß ich mich in weitläufigen Analysen derselben bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Franz II. hier einlassen möchte."

---

hinab in den Garten leitete. Der Hauptausgang des Saales, durch ein prächtiges Portal hervorgehoben, befand sich in der Mitte des Vordergrundes und führte über mehrere breit- und wohlgelegene Stufen in den Garten, dessen nächster Raum hier sorglich für das Aus- und Einströmen einer großen Menschenmenge erweitert und eingerichtet war.

Die innere Ausschmückung dieses Bretterbaues, welcher von Außen mit Wachsleinwand überhangen, war prächtig und geschmackvoll zugleich. Kostbare Tapeten, große Spiegel, unzählige Wandleuchter bedeckten die Seitenwände und strahlten im Scheine zahlloser, farbiger Lampen in wahrhaft magischem Glanze. Dieser Pracht einten sich anmuthige Verzierungen. Schlanke, aus Balken gezimmerte Säulen erhoben sich, einen Gang bildend, rings um den Saal. Jede einzelne Säule war von reichen Stoffen umhüllt, mit Gewinden gemachter Blumen umschlungen und durch Draperien von weißer Gaze, Guirlanden und Bandschleifen mit der anderen verbunden. Von der Decke hingen an gold- und silberdurchzogenen Blumenketten mächtige Kronleuchter von Krystall herab; der Fußboden vom schönsten eingelegten Parket, war sorgsam geglättet und im Hintergrunde auf einer angebrachten, mit golddurchwirkten Teppichen belegten Erhöhung waren zwei prachtvolle Thronsitze aufgestellt.

Alles, was Paris an hochgestellten Personen, sowohl an einheimischen, als an fremden in sich faßte, fluthete zu diesem Feste zusammen, welches schon durch Schönheit, Jugend, Reich-

„Man sah unendlich viele und fremdartige Physiognomien damals in unserer mit Menschen überfüllten Reichsstadt. Der berüchtigte Abbe Maury, in der Geschichte der französischen Revolution so vielfach genannt, gab damals viele Diners und sonderbar genug Gouters, wo nichts als alle möglichen Arten von

---

thum oder Bedeutung der Eingeladenen ein wirklich glanzvolles wurde. Nicht nur die Könige und Königinnen der bonapartischen Familie, auch der Kaiser und die Kaiserin hatten ihr Kommen zugesagt und die Ankunft des kaiserlichen Paares, welche, nachdem bereits alle Gäste versammelt waren, in deren Prachtwagen unter ansehnlicher Begleitung erfolgte, wurde durch das Anschlagen der Waffen und dem Trommelwirbel einer Abtheilung der Grenadiere der kaiserlichen Garde, die als Ehren- und Sicherheitswache in der Nähe des Hotels aufgezogen waren, verkündet. Eine rauschende Kriegsmusik fiel ein und von den Familien Schwarzenberg und der gräflich Metternich'schen an den Stufen des Eingangs empfangen, schritt der Kaiser unter schmetternden Fanfaren durch die Prachtgemächer des Botschaftshotels und der erwähnten Gallerie in den Hauptsaal.

Nach kurzem Verweilen dortselbst nahm er die Einladung des Botschafters zu einem Gange durch den Garten an und folgte nebst der Kaiserin dem vortretenden Führer. Die ganze Versammlung zog in dichten Reihen nach.

Die im Garten getroffenen Anordnungen überboten noch die festlichen im Saale. Im Lichtmeere einer kunstreichen Beleuchtung schimmerten blühende Sträuche und Bäume, sinnbildliche Darstellungen und andere schmeichelhafte Ueberraschungen dem Auge entgegen, während Sänger und Musikchöre in den

Gefrorenem in papierenen Capseln herumgegeben wurden. Die Duchesse de la Force und Madame de Caumont glänzten damals und bezauberten die deutschen Männer, weniger durch ihre Schönheit, als durch ihre nationale Coquetterie, welche ja gewöhnlich unwiderstehlich ist."

„Der k. k. Botschafter, Fürst Esterhazy, erschien bei

Gängen und Gebüschen vertheilt, bei Annäherung des Kaisers ihre Lieder und Harmonien begannen und solchergestalt dem Fortschreitenden eine ununterbrochene Triumphbegleitung bildeten.

Vor einem großen, sorgfältig geebneten Rasenplatze angekommen, fielen die Blicke auf eine täuschend glückliche Nachbildung des Schlosses Laxenburg. Mit der Aussicht darauf hin gerichtet, waren Sitze für das kaiserliche Paar und einige andere höchste Personen geordnet und sobald diese Platz genommen, erschienen, um den heimathlichen Erinnerungen der Kaiserin noch lebendiger zu schmeicheln, aus den Gebüschen, welche eine ländliche Bühne begränzten, in österreichischer Tracht Tänzer und Tänzerinnen und führten mit unübertrefflicher Kunst österreichische Volkstänze und eine artige Pantomime auf, worin Krieg und Frieden die Hauptrollen spielten und nach allen Schrecknissen des erstern nur glorreiche Siegesehren und gabenreiche Segnungen zurückblieben.

Sobald dieses Schauspiel geendet, wurde die Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite hin durch wiederholtes Peitschenknallen und sich näherndes Pferdegestampf in Anspruch genommen und ein Courier, der bestäubt aus der glänzenden und geschmückten Versammlung hervordrang und sich bis zu dem Kaiser Bahn machte, überreichte demselben seine Depeschen. Einen Augenblick lang durchlief ein freudiges Gemurmel von

jeder Gelegenheit in allem Prachtaufwande der altungarischen Magnaten. Seine Kapelle war vortrefflich und seine beiden, in ihrer Nationaltracht gekleideten Pagen gefielen mir besser, als die Fürsten und Herren, welche überall zu erblicken waren. Die Tochter des Fürsten, Verlobte des Fürsten Grassalkowicz, war zu

---

großen Siegesnachrichten aus Spanien die Menge. Dem war jedoch nicht so. Der Kaiser, welcher im Geheimniß war, verkündete lächelnd, es seien Briefschaften aus Wien und händigte der Kaiserin ein wirkliches Schreiben ihres Vaters ein, welches für den Gebrauch eines solchen Augenblickes eigends abgefaßt und dafür aufbewahrt worden war.

Als dieses vorüber, wurden die Sinne wieder auf eine andere Weise durch ein plötzlich aufblitzendes kunstreiches Feuerwerk angeregt. — Mitten im feuersprühenden Getöse drangen jedoch zwischen den kunstgerechten auch wilde Flammen hervor. Durch Zufall war eines der Gerüste in Brand gerathen. Da indessen die für mögliche schlimme Fälle in einem Hinterhalte bereit gestandenen Spritzenleute mit größter Schnelligkeit zum Löschen heranrückten, wurde der Brand alsbald erstickt. Jedermann freute sich des raschen Erfolges, belobte die Anstalten und den Eifer der Leute und Niemand dachte, daß schon im nächsten Augenblicke ihre Hülfe noch dringender nöthig, und, wo nicht gänzlich vermißt, doch durchaus unzureichend sein würde.

Nach Beendigung dieses Feuerwerks setzte sich der glänzende Zug wieder in Bewegung und langte, neue mannigfach geschmückte Wege einschlagend, allmählig wieder zu dem großen Saale zurück. Der Eintritt des kaiserlichen Paares in denselben wurde durch abermalige Fanfaren begrüßt und nachdem Kaiser und Kaiserin die für sie bereiteten Sitze eingenommen,

jener Zeit ein überaus zartes und liebliches Wesen, welches mich besonders anzog. Ihr Bräutigam kam mir nicht liebenswürdig vor und ich bewunderte nichts an ihm, als den prachtvollen Reiherbusch an seiner Mütze, nebst dem funkelnden Solitär an derselben."

„Monsieur *) und sein Bruder, Comte d'Artois,

---

hob die Musik zum Tanze, es war beinahe Mitternacht, unverzüglich an. Die Königin von Neapel eröffnete den Ball mit dem Fürsten von Esterhazy und der Vicekönig von Italien mit der Fürstin Pauline von Schwarzenberg.

Alle Freuden, die ein so glänzendes Fest, ein so elegantes Getümmel darzubieten vermögen, waren in gehäufter Fülle für diesen Abend vereinigt — bald aber sollte es jammervoll enden.

Während einer Ecossaise, welche den Quadrillen folgte, war Napoleon und seine Gemahlin aufgestanden, um nach entgegengesetzten Seiten einen Umgang zu halten. Die Kaiserin beendete den ihrigen sehr bald und war bereits zu ihrem Sessel zurückgekehrt; der Kaiser aber weilte noch am anderen Ende des Saales im Gespräche mit der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, welche ihm ihre Töchter vorstellte. Da bewegte ein plötzlicher Luftzug unversehens eines der tausend Flämmchen der Kerzen und Lampen, welche den Saal erhellten und ließ es gegen eine Gaze der Draperie züngeln, die, kaum berührt, sogleich einen hellen Schein von sich gebend, aufflackerte. Es war so unbedeutend im ersten Augenblicke anzusehen, daß der Graf von Bentheim durch Anwerfen seines Hutes eines der Flämmchen glücklich ersticken konnte und der Graf Dumanoir, Kammerherr des Kaisers, das von ihm eilig herabgerissene Gewebe auf dem Boden völlig austrat.

*) Später Ludwig XVIII.

kamen auch nach Frankfurt und ich fühle noch mein Erbeben, als einmal bei dem vorletzten Churfürsten von Mainz, Friedrich Carl Joseph, aus dem Geschlechte der Freiherrn von Erthal, wo ich mich etwas linkisch benahm, mein Fächer mir entfiel und der fremde Prinz *) solchen in großer Hast mir wieder einhändigte."

Leider jedoch waren einige Funken zu einer höher hängenden Draperie aufgestiegen und den leichten Stoff rasch zündend, schlugen sogleich Flammen, bei dem überall nährenden Stoff mit ungeheurer Schnelligkeit sich verbreitend, nach verschiedenen Richtungen hin auf und durchkreuzten unaufhaltsam über Sims und Säulen fortlaufend, sehr bald die ganze Decke des Saales. Die Tribüne der Musikanten, welche auf der rechten Seite in halber Höhe des Saales sich befand, zeigte sich zunächst bedroht. Erschrocken ließen diese Leute ihre Instrumente verstummen und rissen, um sich zu retten, die nach dem Freien führende Treppenthüre auf. Die dadurch entstandene Zugluft fachte die Wuth der Flamme um so wilder an. Unten im Saale drängte Alles verworren durcheinander, doch suchte man vorerst nur zu fassen, was geschah, was geschehen könne.

Der Kaiser Napoleon, welcher den Ursprung des Feuers mit angesehen, war bei dem Umsichgreifen desselben zur Kaiserin getreten, der österreichische Botschafter, voll Ruhe und Würde, blieb dem Kaiser zur Seite. Da Letzterer jedoch bei den erschreckenden Fortschritten des Feuers die Ueberzeugung erhielt, daß der Saal nicht zu retten sein würde, bat er den Kaiser, denselben augenblicklich zu verlassen. Napoleon bot hierauf, ohne zu antworten, Marie Louisen den Arm und schritt, von

*) Welcher später als Carl X. den französischen Thron bestieg.

„Ich habe früher vergessen, zu bemerken, daß mir schon vor der Krönungszeit ein Mädchen zur Seite gesetzt wurde, welches ich sehr bald in mein liebebedürftiges Herz schloß und als eine Art von Autorität über mich zu betrachten geneigt war. Ch. v. d. Kettenburg hieß diese Hofdame meiner Mutter. Aus Meck-

---

dem Fürsten geleitet, gemessenen Schrittes nach dem Gartenportale, die rechts und links Raum gebende Menge zur Ordnung und Besonnenheit ermahnend. So lange der Kaiser gegenwärtig war, hatte Alles eine leidliche Fassung bewahrt, nun aber hörte jede Rücksicht auf und angstvoll und gewaltsam drängte Jeder dem Ausgange zu.

Unter denen, die, im Begriffe sich zu retten oder schon gerettet, nach ihren nächsten Angehörigen forschten, befand sich auch der Fürst Joseph von Schwarzenberg. Er hatte, als der Brand ausbrach, unfern der Kaiserin im Gespräche gestanden, der Gemahlin des Prinzen Eugen, welche auf ihn zukam, eine Seitenthüre angewiesen, durch welche sie nebst dem Vicekönig von Italien glücklich entkam, dann vergeblich nach seiner Gemahlin sich umgesehen. Es wird ihm versichert, sie sei schon im Garten und er eilte dorthin. Er sucht und frägt, jedoch ohne sie zu finden; man will sie hier und dort gesehen haben. In der wirren Auskunft, die man ihm darüber ertheilt, erhebt sich endlich eine Stimme und ruft: „Dort ist sie!" Er stürzt nach dem Orte hin — es ist eine Fremde, welche ihr ähnlich sieht.

Im Saale kämpften bereits Flammen und Dampf um die Herrschaft, die Kronleuchter, Spiegel und Lampen fielen prasselnd herab und obgleich die herbeigeeilte Spritzenmannschaft das Mögliche aufbot, so mußte doch jeder Gedanke an die Rettung des von allen Seiten ergriffenen, hölzernen, mit

lenburg durch die Heirath ihrer älteren Schwester nach Frankfurt versetzt, schien sie erfreut zu sein, eine Art von Selbstständigkeit durch die Verbesserung ihrer Lage in unserem Hause zu erlangen. Sie war sechs oder sieben Jahre älter als ich. Sehr blond, groß, sehr blühend und überhaupt sehr gesund, fand man sie häufig

---

feuerfangenden Stoffen aller Art angefüllten Gebäudes schwinden. Man bringt dem Fürsten Joseph seine älteste, durch Brandwunden schwer verletzte Tochter; mit leidenschaftlicher Innigkeit sie in seine Arme schließend, gedenkt er um so verzweiflungsvoller seiner noch immer vermißten Gattin. Die Tochter war an ihrer Seite gewesen, aber durch brennendes Gebälk, welches zwischen beiden niederstürzte, von ihr getrennt worden und sie hatte darauf die Mutter aus den Augen verloren. Er versucht es, nach dem Saale zurückzukehren; die nach dem Garten führende Treppe ist unter der Last der Rettung Suchenden eingebrochen, viele Personen sind gestürzt, von Nachdringenden zertreten, von fallenden Bränden schwer beschädigt worden. Man schleppt die Gemahlin seines Bruders, der aller Schmuck vom Haupte getreten war, an ihm vorüber. Sein Blick fällt in der fürchterlichen Beleuchtung des Brandes auf eine winselnde Gestalt, der das Kleid am Leibe verzehrt und das ganze Diadem tief in die Stirne geglüht war. Es ist die Fürstin von der Leyen. Ein schwedischer Offizier, der diese so eben aus dem Saale getragen hatte, versichert, mitten in den Flammen eine Gestalt wandeln gesehen zu haben, wunderbar und entsetzlich zugleich und glaubt, daß es die Fürstin Pauline ist, welche, ihre Kinder suchend, sich verspätet. Der Fürst Joseph kömmt an den Eingang, er will hinaufklettern über die brennenden Stufen. Da stürzt mit dumpfem Gerassel die ganze

sehr schön, obgleich ihre Augen rund und nichts sagend waren und ihr Mündchen lächerlich klein und sonderbar zugespitzt später öfters von den preußischen Offizieren mit einem „flûte douce Stückchen" verglichen wurde."

„Während der Krönungszeit wurde der Krieg gegen

Fußdecke des Saales ein und wie aus hohler Esse wallt Rauch und Glut aus den Trümmern empor. Alles, was sich noch dort befand, ist verloren.

Noch blieb dem Fürsten von Schwarzenberg Hoffnung; wer trägt diese nicht bis zum Moment der unumstößlichen Gewißheit in seiner Brust? Die Fürstin Pauline konnte mit Bekannten fortgefahren, konnte sich zu Freunden geflüchtet haben. Boten wurden nach allen Richtungen hin fragend ausgeschickt. Der Kaiser, welcher die Kaiserin nur bis zu ihrem Wagengefolge, welches zur Rückfahrt nach St. Cloud in den elysäischen Feldern ihrer harrte, begleitet hatte und dann auf die Brandstätte zurück eilte, sandte ebenfalls mehrere Personen seiner Umgebung, Erkundigungen über die Fürstin einzuziehen, ab. Die ganze Nachbarschaft, jeder Winkel des Gartens, auch die noch sprühende Brandstätte wurde so viel als möglich durchsucht, nirgends war eine Spur der Geretteten, eben so wenig der Verunglückten zu finden.

Zwischen all' dem sich erhobenen Jammer entlud sich nun ein Gewitter, welches schon lange am Himmel gestanden. Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag. Der Regen stürzte in Strömen nieder und die letzten Gluthen des Brandes wurden erst durch ihn gelöscht. Das Botschaftshotel, welches von den Flammen ebenfalls ergriffen gewesen, war durch unsägliche Anstrengungen erhalten worden.

die französische Republik beschlossen und bald darauf wurde uns das seltene Schauspiel, mehrere preußische Regimenter durch unsere Stadt marschiren zu sehen. Damals glaubte man allgemein, daß es gar nicht zu einem Feldzuge kommen würde. Die Emigranten berühmten sich der Communicationen, welche sie zu

---

So wie nach dem Austoben dieses Gewittersturmes die ersten Tagesstrahlen durchbrachen, wurden die Nachforschungen auf der Brandstätte fortgesetzt. Ein wüstes Angehäuf von Schutt, verkohlten Balken, Geräth und Scherben, Schmucksachen, zertrümmten Degen, lag hier durcheinander, manches in zufälligen Tiefstücken schmutziger Wasserpfühle. Von Balken und Kohlen halb verdeckt, fand man endlich, nach längerem Herumsuchen, in der Tiefe einen schwarz gebrannten, eingeschrumpften Leichnam. Die eine Brust nur, welche zufällig im angesammelten Wasser zu liegen gekommen war, hatte sich erhalten und ihre frische Weiße stach gräßlich gegen die übrigen mumienschwarzen Körpertheile ab. Ein paar Ringe und ein Halsband fanden sich an dem Körper; sie wurden dem Botschafter gebracht, der unfern im Garten mit einigen Begleitern umherging. Er erkannte diese Schmucksachen als seiner Schwägerin gehörend. Auf dem goldenen Halsbande waren die Namenszüge ihrer Kinder eingegraben. Sie hatte deren acht; ein neuntes, noch nicht geboren, theilte ihren Tod.

Ueber zwanzig Personen waren bei dem Brande verunglückt, mehr als sechzig schwerer oder leichter beschädigt. Die Königin von Neapel war zu Boden gesunken, der Großherzog von Würzburg wurde ihr Retter. Die Königin von Westphalen dankte ihrem Gemahle und dem Grafen von Metternich ihre Rettung aus größter Gefahr. Der russische Botschafter, Fürst

Gunsten der Alliirten im Innern von Frankreich eröffnet hatten und das Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches viel später zwar erschien und das Todesurtheil des unschuldigen Ludwigs XVI. so wesentlich beeilte, war eine unläugbare Folge dieser Vorschläge und Insinuationen.

Die Monarchen und die französischen Prinzen hatten noch eine Zusammenkunft in Mainz, wo der Churfürst seine hohen Gäste auf das Glänzendste bewirthete. Frankfurt war wie durch Zauberei in Stille und Einförmigkeit versetzt und nur die mannigfachen Tagesneuigkeiten, welche uns vom Marsche der vordringenden Kriegsheere und dergleichen zukamen, gaben dem täglichen Gespräche einige wiewohl dürftige Nahrung."

„Die Niederlage des preußischen Heeres, durch

---

von Kurakin, wurde brennend und ohnmächtig durch den Dr. Koreff und einige österreichische und französische Offiziere aus dem Gewühle hervorgezogen und von anderen hülfreichen Händen mit Pfützenwasser gelöscht. Im Ganzen genommen waren es jedoch meist Damen, welche an ihren leicht brennbaren Kleidern von dem Feuer erfaßt und lebensgefährlich verwundet worden waren.

Der feierlichen Bestattung der Fürstin Pauline von Schwarzenberg folgten die Leichenbegängnisse der Fürstin von der Leyen, der Generalin Touzard und mehrerer anderen hochstehenden Frauen, die nach schrecklichen Leiden im Verlaufe der nächsten Tage oder Wochen an ihren Brandwunden starben.

Krankheiten und Drangsale aller Art herbeigeführt, wurde durch dunkle Gerüchte und Andeutungen kund und das unvermuthete Erscheinen eines französischen Corps vor Speyer und Worms versetzte die ganze Gegend in Bestürzung. Viele Familien versteckten oder vergruben ihre Kostbarkeiten, andere suchten größere Sicherheit in der Entfernung."

„Wir gehörten zu den letzteren. In einer dunkeln Septembernacht verließen wir, von meiner Seite unter bittern Thränen, die mir so theure Reichsstadt und kamen nicht ohne Schwierigkeiten aller Art, da die Heerstraßen mit Flüchtlingen übersäet waren, in Würzburg an. Hier brachten wir einige Zeit zu und das dortige schöne Schloß, vielleicht das bemerkenswertheste in ganz Süddeutschland, das Juliusspital und einige Kirchen waren die wenigen Gegenstände, welche mich allda interessirten."

„Sobald der französische Heerführer, dessen Vorrücken nur ein einstweiliger Streifzug war, sich wieder zurückgezogen hatte, eilten wir nach unserem heimathlichen Frankfurt. Doch war unseres Bleibens dort nicht lange, da die feindlichen Armeen sich von Neuem näherten. Fräulein von Kettenburg und eine geliebte schweizerische Gouvernante, Mademoiselle Drueg, begaben sich unter den Schutz und in das Haus der Frau von Ohlenschläger, Schwester der Ersteren, und wir reisten von Neuem. In der Mitte Novembers kamen wir in Wien an."

„Unsere Einfahrt in Wien erfolgte an einem dunkeln, nebeligen Abend. Ich hatte dabei nicht Zeit und nicht Augen genug, um alles das aufzufassen, was meine Aufmerksamkeit anregte, wozu vornehmlich die vielen Läden gehörten, von welchen die Vorstädte der kaiserlichen Residenz wimmelten. In der für uns bereiteten Wohnung abgestiegen, erfolgte für mich eine schlaflose Nacht, denn ich dachte und träumte von Nichts, als von all' den Herrlichkeiten, welche sich mir hier erschliessen sollten."

„Mein Onkel, der Prinz Christian von Waldeck, welcher bei Thionville einen Arm verloren hatte und später in Cintra bei Lissabon gestorben ist, befand sich zur Zeit unserer Ankunft noch bei der österreichischen Armee, kam jedoch bald zurück und ich erinnere mich noch heute mit Freude der Abende, welche wir in seiner Gesellschaft verlebten. Er besaß ein kleines, hübsches Haus in der Vorstadt auf der Wieden und ich sehe ihn noch immer auf seinem Divan zwischen meiner Mutter und einer alten Freundin, der Gräfin von Waldstein, geborenen Prinzessin Lichtenstein, sitzen und mit großer Lebhaftigkeit, namentlich von seinen Feldzügen und besonders von den Chancen der letzten Campagne, welche eben (1792) beendet worden, erzählen."

„Dieser Bruder meiner Mutter war ein Mann von vielem Geiste, sehr unterrichtet und der sowohl in seinem Benehmen, als in seiner Weise zu sprechen,

alle Merkmale und Abzeichen der vornehmen Welt vereinigte. Er wurde der Erste, welcher mir manche schmeichelhafte Sachen sagte und es auf eine sehr liebenswürdige Art ausführte, mir eine Menge kleiner, höchst angenehmer Geschenke zu machen. Nicht ohne Lächeln vermag ich an die enthusiastische Bewunderung zurück zu denken, die mein junges Herz, wahrscheinlich in Erwiderung seiner Freundlichkeit gegen mich, für ihn empfand."

„Er liebte die Künste und besaß ein hübsches Antiquitätencabinet; überdies waren seine Zimmer mit einer Menge Bilder geschmückt. Eines derselben, von dem Pinsel der Angelica Kaufmann, soll, dem Urtheile der Kenner zu Folge, sehr ausgezeichnet gewesen sein. Es stellte Hero vor, wie sie Leander im Tempel erblickt und entzückte mich um so mehr, als mein Onkel behauptete, daß ich eine große Aehnlichkeit mit einer der Priesterinnen der Diana habe, welche ebenfalls darauf abgebildet waren."

„Der Prinz von Ligne, welcher ein vertrauter Freund meines Vaters war, brachte viele Abende in dem kleinen Kreise zu, den wir um meinen Onkel von Waldeck bildeten. Auch lernte ich die berühmte Malerin, Madame Le Brun, kennen, welche uns gestattete, sie in ihrem Atelier aufzusuchen, wo die meisten Personen von Auszeichnung, welche damals in Wien lebten, sich einfanden, um der Künstlerin den Tribut verdienter Aufmerksamkeit und der Bewunderung ihres Talents

darzubringen. Sehr oft begegnete man dort der Madame de Sabran, Freundin des bekannten Chevalier de Boufflers, der Madame de Vaudreuil und den Damen von Polignacs; überhaupt vielen Emigrirten."

„Meine Mutter kannte aus früherer Zeit die Oberst-hofmeisterin der Erzherzogin Marianne, Schwester des Kaisers, was wohl die Veranlassung wurde, daß wir uns sehr oft zu dieser Fürstin begaben, welche geist-voll und wie es hieß, sehr fromm und wohlthätig war, in Bezug körperlicher Vorzüge jedoch von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt worden war. Ihre Schwester, die Erzherzogin Clementine hingegen, war sehr hübsch und zu jener Zeit bereits mit ihrem Vetter, dem Prinzen von Neapel, verlobt, welche Vermählung später vollzogen wurde. Eine noch sehr junge Erz-herzogin, Amelie, die jüngste der Schwestern des Kaisers, sah mich oft so von der Seite mit der Miene an, die den Wunsch ausdrückt, ein Gespräch anzu-knüpfen. Unsere beiderseiderseitige Schüchternheit ließ es indessen nie weiter als zu einem höchst lakonischen Wortaustausche kommen. Diese Erzherzogin starb sehr jung."

„Das Kloster der Salesianerinnen, in welchem die Mehrzahl der hocharistokratischen Familien ihre Töchter erziehen ließ, interessirte mich sehr und ich glaube, daß man sehr gut daran gethan haben würde, die Erziehung meiner jüngeren Schwestern dort vollenden zu lassen. Auch würde ich sehr leicht zu bestimmen gewesen sein,

einige Zeit in diesem frommen Hause zuzubringen. Ich fand sämmtliche Klosterfrauen außerordentlich liebenswürdig und eine der jungen Pensionärinnen, eine Prinzessin Auersberg, gefiel mir ganz besonders."

„Später erzählte man mir eine Menge kleiner Züge aus dem Leben und der Weise dieser Nonnen, welche mitunter komischer Art waren. Unter andern warf man den frommen Schwestern vor, die jungen Mädchen bei ihrem Eintritte in das Kloster sehr übel zu empfangen. Die hierüber in Verlauf gesetzten Gerüchte behaupteten, daß die Nonnen die neu eintretenden Pensionärinnen während der ersten Tage mit den Worten von sich abwiesen: „Entfernet Euch, Ihr riecht nach der Welt." Auch über die Umständlichkeit, mit welchen sie den jüngeren Pensionärinnen die Ruthe ertheilten, wurde viel Heiteres berichtet. Dem Sagen nach bedeckten sie sich dabei mit ihren großen schwarzen Schleiern und sprachen dazu mit großer Feierlichkeit: „Es ist für diesen oder jenen Fehler, daß ich Dich strafe!"

„In Wien hatte ich manche kleine Demüthigung zu ertragen. Meine schwache Seite war, etwas vorzustellen, oder eine Rolle zu spielen und das wollte mir, kaum vierzehn Jahre alt, nicht immer glücken. „La petite princesse," wie man mich nannte, war tief beschämt und betrübt, wenn man mich als ein Kind behandelte. Der berühmte Minister Fürst Kaunitz, der damals noch lebte, nannte mich eines Abends „une jolie petite" und ich erinnere mich noch sehr gut,

daß ich das sehr übel, trotz dem versöhnenden Beiworte, nahm."

„Es wär noch nicht Sitte, unmittelbar aus der Kinderstube, aus der Puppenwelt sogleich in das gesellschaftliche Leben gezogen zu werden. Die großen Diners waren ausschließlich für die Respektspersonen bestimmt; die jungen Damen blieben zu Hause bei der Gouvernante."

„Bei mir indessen machte man eine Ausnahme; ich, kaum vierzehnjähriges Kind, mußte meine Mutter überall begleiten, wie ich das schon früher bemerkt, aber nicht hinzugesetzt habe, daß mir dieses gar nicht gefiel. Meine Toilette von meiner guten Mutter ausschließlich aber ohne allen Geschmack besorgt und bestimmt, demüthigte meine Eitelkeit. Ich durfte natürlich noch nicht mitsprechen, mußte mich ganz passiv verhalten, bekam oft eine uralte Matrone zur Tischnachbarin und hatte dann gar oft keine andere Schadloshaltung, als mit ihr um die Wette, und das wollte etwas sagen, zu essen, insbesondere den Süßigkeiten zuzusprechen."

„Obgleich unserem Range gemäß erzogen, doch an Einfachheit gewöhnt, fiel mir die Prachtliebe der österreichischen Großen nicht wenig auf. So erinnere ich mich jetzt noch des Glanzes, welcher zur Feier einer vorangegangenen Vermählung in einer im Hause des ungarischen Magnaten, Grafen Palfy, gegebenen Gesellschaft entfaltet wurde. Das Feuer der schönsten Juwelen strahlte von allen Toiletten, sowohl von

denen der Herren als von denen der Damen, und ein beinahe überladener Prunk that sich allenthalben hervor. Als etwas ganz Ungewöhnliches fiel mir besonders die in zwei langen Reihen in den Vorzimmern aufgestellte Dienerschaft auf, welche aus einem Quodlibet von Deutschen, Ungarn, Mohren, Läufern und Zwergen zusammengesetzt war."

„In derselben Zeit ohngefähr hatte ich eine jugendliche Freundschaft mit einer Gräfin Antoinette Kollowrat, nachherige Gräfin Oberndorff, geschlossen, welche ich aber nur bei den Soiréen in ihrem älterlichen Hause zu sehen bekam. Sie schien mir sehr gewogen zu sein und ich ließ mir das gefallen, wie ich denn niemals der Idee, geliebt zu werden, habe widerstehen können. Sie erschien noch in keinem andern Hause, weil sie kaum vierzehn Jahre (mein Alter) zählte und war ein herzliches, einfaches Wesen."

„So geschah es denn, daß ich mich nach und nach an das Leben der Kaiserstadt gewöhnte. Die italienische Oper und die Ballets gewährten mir manche angenehme Stunde, insbesondere aber entzückten mich die Theater der Vorstädte, wo damals noch der berühmte Kasperle sein barokes Wesen trieb. Eine Zauberoper, „die Elfenkönigin", worin die sämmtlichen Rüstungen der Waffenkammer aufgestellt wurden, schafften mir und meinen beiden jüngeren Schwestern sehr genußreiche Abende, deren Freuden durch die reichen Spenden von Süßigkeiten, welche der Onkel von Waldeck aus-

theilte, nicht wenig erhöht wurden. In jener Zeit wurden alle Erfrischungen und Leckerbissen von sogenannten „Numeros", Aufwärter, welche Nummern auf ihrer Kopfbedeckung trugen, in den Logen dargeboten. Gewöhnlich wurden sie dessen, was ihre Plateau's füllte, bei uns vollkommen erledigt."

„Ich will nicht vergessen, hier noch einiges aufzumerken, welches in diesem Winter mir in meiner jugendlichen Unerfahrenheit oder vielmehr Unkenntniß auffiel. Die häufigen Hinrichtungen, die vielen Mordthaten, welche ich beinahe nur in Chroniken und dergleichen bisher mit großer Neugier gelesen hatte, fielen in der hiesigen großen Stadt fast jede Woche vor und man sprach kaum davon. Doch sind es gute Menschen die Oesterreicher, aber ihre Lebenslust erträgt keine trüben Bilder. Ihr National-Karakter ist Frohsinn und solches war besonders auf den schönen Redouten, wo sich Maske an Maske drängte, bemerkbar. Eine Vermummung, grau vom Kopfe bis zu den Füßen, eine türkische Pilgertracht, Kalender genannt, war damals sehr allgemein und diejenigen, die solche trugen, gaben ihre Gegenwart durch einen schwer nachzuahmenden, schrillenden, lang gedehnten Schrei zu erkennen, welcher unseren Maskenbällen fremd geblieben ist."

„Allmählig nahte sich das Frühjahr des Jahres 1793 und der herrliche Prater, der Augarten, die Brigittenau, fingen an sich in ihrem grünenden

Schimmer zu zeigen. Dort gefiel mir Alles. — Die Menge des gezähmten Wildes, die Equipagen, die vielen Reiter, die schöne Donau, durch welche man große Rudel der stolzesten Hirsche schwimmen sah, waren mir durchaus neue, beinahe feenhafte Erscheinungen. Auch machten wir einige Ausflüge nach Schönbrunn und Laxenburg, welche mir schon durch frühere Beschreibungen meines Vaters merkwürdig geworden waren."

„Die Geburt des Erzherzogs Ferdinand, *) welche am 19. April 1793 erfolgte, erfüllte die große Residenz mit hoher Freude. Die feierliche Taufe des neugeborenen Erzherzogs wurde durch den Cardinal Megazzi vorgenommen, einem Manne, welcher insbesondere von den Damen gehaßt wurde, weil er ihnen zu strenge Fasten auferlegte und namentlich zu dem Kaffee die Schmetten (wir nennen es Rahm) untersagte."

„Bald nach diesem Ereigniß verließen wir Wien. In Prag, wo wir uns einige Zeit aufhielten, gefiel es mir gut, insbesondere leuchtete mir der Hradschin in die Augen. Es gibt wohl wenige Städte, welche in ihrem Umfange einen solchen Reichthum von Sagen und historischen Ueberlieferungen darbieten, als dieses innerhalb der böhmischen Hauptstadt der Fall ist. Nicht nur viele meist altersgraue Gebäude, auch manche Scholle Erde, selbst die Fluthen der

*) Des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand von Oesterreich.

hindurchströmenden Moldau, haben eine und zwar ihre eigenthümliche Geschichte."

„Ein Lokalscherz, welcher mir höchst originell vorkam, ist mir überdies im Gedächtniß geblieben. Wie anderswo den alten Jungfern, zu ihrer Zerstreuung wahrscheinlich, die Vollbringung schwerer oder unfruchtbarer Arbeiten mythisch zugetheilt werden, so bestand in Prag dem ähnlich die Sage: die alten Junggesellen hätten jeden Morgen vor Sonnenaufgang die aus sehr vielen Stufen bestehende Treppe, welche von der Stadt zum Hradschin hinaufführt, als eine ihnen auferlegte Buße zu kehren."

„Auf unserer Weiterreise durch Böhmen nach Dresden hatte ich noch einen Unfall. Ich rutschte nämlich bei einem Spaziergange, den wir dem steilen Ufer der Elbe entlang machten und wäre beinahe, und dann wahrscheinlich unrettbar, in den Fluß gefallen."

Diese Erinnerungs-Aufzeichnungen aus früher Jugendzeit brechen hier ab. — Aus den vorgefundenen Briefen und Papieren, in welchen die Prinzessin in der Zeit, wo sie Bismark nicht sah, ihm ihr Empfinden aussprach oder auf die Gegenwart Bezug habende Bemerkungen niederlegte, und welche, obwohl sie täglich darin etwas eintrug, erst dann abgeschickt wurden, wenn diese zu mehreren Bogen angewachsen waren, lasse ich abermals einige Stellen folgen, da solche die beste Kunde von Gefühlen geben, die von Tag zu Tag an Stärke und Innigkeit zunahmen, bis sie sich zuletzt

auf das völligste und unzertrennlichste mit ihrem Daseyn verwebten.

So schrieb am Morgen des 24ten Januar 1804, nach einem Tags vorher stattgefundenen Balle, die Prinzessin an Bismark: „Ich hoffte gestern, Dich zu sehen, es wurde aber nichts daraus. Mit schwerem Herzen zog ich mich an: für Wen? fragte ich mich dabei — um unter das bunte, nichtssagende Gewühl, unter die glänzenden Lichter zu treten — wie stieß mich das alles zurück. Es war der erste Ball, welchem ich seit unserer Bekanntschaft ohne Dich beiwohnte; ich walzte dreimal — hätte so herzlich gerne gar nicht getanzt, aber das durfte ich nicht und bis Montag soll ich wieder tanzen — und nicht mit Dir, lieber Fritz, wie ist mir das so fatal. Nichts freut mich, wenn ich es nicht mit Dir genieße, und alles, selbst das aller Unbedeutendste hat Reiz für mich, wenn Du dabei bist, und so ist es Dir auch, nicht wahr, mein angebeteter, liebster Freund?" —

Auf denselben Blättern, unterm 27ten Januar, heißt es: „Heute soll ich mich in einer Gesellschaft von einigen hundert Personen herumtreiben. Ach! Lieber, wie öde und einsam wird es wieder da für mich seyn — ich gerathe dann und wann ordentlich in üble Laune, daß die Menschen hier Dich nicht kennen; ich kann es bisweilen gar nicht begreifen, wie man leben kann, ohne Dich zu kennen. Ich liebe Dich so unaussprechlich, so sehr — und Du fragtest mich kürzlich, ob

ich Dich denn recht, recht lieb hätte. Leider muß ich meine Liebe tief in meinem Busen verschließen; aber Gott weiß, wie innig und wahr sie ist. Du bist mein einziges Glück auf dieser großen, weiten Erde; ich fühle das mit jedem Tage inniger; ich kann nicht leben ohne Dich, ohne Deine Liebe."

Und am 28ten Januar Vormittags 11 Uhr: „Wie habe ich mich nicht auf einen Brief gefreut und habe keinen bekommen; der Postillon ging eben am Hause vorbei und brachte mir nichts. Wenn Du nur nicht krank bist oder sehr betrübt — ach! Fritz, die Thränen stehen mir in den Augen und wenn nun gar der Brief verloren wäre und unser Verräther würde. In aller Frühe schon, als ich erwachte, war mein erster Gedanke: heute bekömmst Du einen Brief von ihm und nun nichts, nichts — — "

Um 12 Uhr: „Fritz, wie trauere ich; so oft die Thüre aufgeht, so oft ich Jemand kommen höre, hoffe ich und immer umsonst! Alle traurigen Möglichkeiten stellen sich vor meine Seele und peinigen mich, ach! so sehr. — Wenn unser Glücksstern untergegangen wäre! — Ich weiß nicht, ob ich diesen Brief dennoch abschicken soll, ich sehe alles im schwärzesten Lichte. Adieu, mein angebeteter, mein geliebter Freund; ich liebe Dich mehr, als ich es sagen kann. Die Thränen, die ich jetzt weine, sind untrügliche Zeichen der Wahrheit meines Gefühls."

Bismark kam am 28ten Januar, dem Geburtstage

der Mutter der Prinzessin Auguste, zur Beglückwünschung dieser Fürstin selbst, wodurch das Ausbleiben seines Briefes entschuldigt wurde. Er blieb fünf Tage in Frankfurt, während welchen er die Prinzessin täglich sah, auf zwei Bällen mit ihr tanzte und in seiner Eigenschaft als Hofcavalier die Fürstinnen ins Theater begleitete, wobei er in der Loge seinen Platz hinter dem Augustens von Nassau nehmen durfte. Das sind Begünstigungen, welche die Liebe hoch anschlägt, welche unendlich beglücken. Das Herz, manchmal so schwer zu befriedigen, findet liebend in den kleinsten Beziehungen hohe Freude. Ein wahrer Wonneschein durchstrahlte deshalb diese fünf harmlos glücklichen Tage und als nach Verlauf derselben Bismark nach Usingen zurückgekehrt war, suchten beide im Austausch tagtäglich niedergeschriebener Gedanken und Empfindungen auf's neue Trost und Ersatz, und jene Zerstreuung, welche Liebende nicht mehr im Weltgetümmel, sondern nur in der Fortdauer einer gegenseitigen Erinnerung finden.

In hiermit wiedergegebenen Bruchstücken dieses Briefwechsels sagt die Prinzessin unter dem Datum des 5ten Februar: „Ich denke, Du schreibst jetzt an mich, ach ja! thue das, Deine Briefe freuen mich so unendlich, es thut mir so wohl, Deine Liebe darin zu erkennen; sie ist ja das Einzige, was mir die Welt wieder schön gemacht hat."

Sodann am Abend des folgenden Tages:

„Meine Mutter hatte sich heute eine Menge Menschen zusammengebeten. Einige sprachen von Dir, Du seist ein guter Tänzer, ein schöner Mann; es schmeichelte mir doch, Dich loben zu hören, es that mir recht wohl. Du bist ja mein, mein Freund, mein Glück; freut es ja viele Menschen, wenn man die Einrichtung ihrer Häuser, ihrer Equipagen u. s. w. lobt, und mich sollte es nicht freuen, wenn man den lobt, den mir der Himmel selbst zu meiner Seligkeit geschenkt hat? — Könntest Du mich hören in der Stille der Nacht, wie ich für Dich bete; könntest Du mein liebendes, trugloses Herz sehen, wie es für Dich, Mann meiner Liebe, schlägt! — Ich weiß nicht, meine Empfindung für Dich ist gemischt mit einer leidenschaftlichen Exaltation, die sogar den Tod für Dich mir wünschenswerth machen könnte und dann mit einem Gefühle von anspruchloser Zärtlichkeit, die selbst meine eigenthümliche Eifersucht besiegen müßte, wenn ich überzeugt wäre, daß eine Andere Dich glücklicher machen könnte, als ich."

Die Rückreise der nassauischen Herrschaften nach Biebrich erfolgte am 11ten Februar und Bismark richtete es von da an so ein, daß er beinahe an jedem Sonntage von Usingen abkommen konnte und dann nach der fürstlichen Residenz herüberkam. Das waren denn Festtage in doppelter Beziehung für die Liebenden, von Woche zu Woche in freudiger Ungeduld erwartet — ganz erfüllt mit dem Glanze, der die Nähe Geliebter

umstrahlt — jeden Pulsschlag höher hebend im Glück dieser Gegenwart.

In Bezug darauf schrieb in einem Anfangs März an Bismark gerichteten Briefe die Prinzessin: „Ich kann Dir nicht genug sagen, wie lieb Du mir bist. Meine Lage hat so viele unangenehme Seiten; aber ich vergesse sie alle, wenn ich Dich mein guter, lieber Fritz sehe; man mag mich alsdann zu ärgern und zu kränken suchen so viel als man will, Deine Gegenwart macht mich gegen jeden Angriff unempfindlich. Du bist mein Alles, ohne Dich will und kann ich nicht leben; wenn ich das schon im Anfang unserer Liebe fühlte, so bin ich jetzt noch viel inniger davon durchdrungen. Ja mein Fritz! Deine Liebe ist mein einziges Glück, nichts, nichts, kann diese Liebe aus meiner Brust vertilgen."

* *
*

Im Frühjahr 1804, nachdem die Gränzstreitigkeiten mit Hessen-Darmstadt geschlichtet worden, kehrte Friedrich von Bismark von Usingen abberufen und mit einer Beförderung zum Oberlieutenant nach Biebrich versetzt, dorthin zurück. Die Liebe, welche in einer Trennung eine Prüfung bestanden hat, die deren Aechtheit wie ihre Stärke bewährt, wird in sich fester und abgeschlossener. Zu dem Aufschwunge des Gefühles gesellt sich eine Zuversicht, die das Glück der Liebe vervollständigt.

Auf diesem Punkte einer willensmächtigen, glaubenstreuen Neigung gekommen, sahen die Prinzessin und Bismark sich nunmehr täglich und jeder einzelne Tag brachte irgend eine jener Beseligungen, welche sich auf die Erkennung der Wechselseitigkeit solcher Empfindungen gründen. Drei Monate eines Glückes, welches niemals durch Worte einen demselben gleichkommende Schilderung zu erhalten vermag, rauschten dahin — es war eine Flammenliebe, nicht sinkend, nicht erlöschend, weil sie neben der Ausfüllung, die von der irdischen Wesenheit bedingt wird, auf einem geistigen Verstehen beruhte.

Die Monate, die also dahin sanken, brachten jedoch den Vermählungstag der Prinzessin immer näher. Dieses Ereigniß ferne zu halten lag nicht in der Macht, welche die Fürstentochter, dem Willen ihrer Eltern gegenüber, besaß. Ihre schwärmerische Vorliebe für Bismark und des jungen Offiziers enthusiastische Verehrung, hatten wohl endlich Bemerkung und damit Deutung finden müssen; aber die wenigsten Menschen fassen — die Liebe.

Sie kennen nur das tändelnde Gefühl des Herzens, was nicht höher und nicht tiefer steigt, als zu einer Liebelei, oder nur jene lichterloh brennende Leidenschaft, die wohl die Gegenwart beherrscht, aber selten die Kraft und die Beständigkeit in sich vereint, um darüber hinauszureichen und auch die Zukunft auszufüllen. Nach diesem Maßstabe beurtheilte die Mutter der Prinzessin mit ihrer ganzen Umgebung die Empfindungen, welche

weder Auguste von Nassau noch Friedrich von Bismark länger zu beherrschen vermochten.

„Mit der Vermählung, mit der Uebersiedelung nach Homburg wird das enden,“ sprach die Fürstin Mutter, wenn die jüngeren Schwestern Augustens sie aufmerksam zu machen suchten, und die Ueberzeugung, die diesen Worten zu Grunde lag, verbreitete sich gläubig über den ganzen Kreis der Umgebung. — Man betrachtete diese Liebe als einen poetischen Abschnitt im Leben der Prinzessin, als eine schwärmerische Phase, welche in der Ehe mit dem Prinzen ihr Ende finden werde.

Bis zur Mitte des Julimonats hatte das Glück, worin verbundene Herzen schwelgen, die Prinzessin und Bismark so ziemlich von der in der Zukunft liegenden Trennung absehen lassen. Reich und schön war die Gegenwart und wahrhaft Glückliche erstrecken, wenn nicht gewaltsam aufgerüttelt, ihre Gedanken nicht darüber hinaus.

Die Festsetzung des Vermählungstages auf den 2ten August, die beginnenden Vorbereitungen für die angeordneten Hochzeitsfeste, die als nahe gemeldete Ankunft des Prinzen endlich, rissen die Liebenden aus der Versunkenheit, in welcher ihnen die Tage vergangen, aus der Glückseligkeit ihres Empfindens verzweifelnd auf.

Umsonst versuchte die Prinzessin von ihrer fürstlichen Mutter einen Aufschub zu erflehen, umsonst gestand sie ihr weinend, daß jeder Schlag ihres Herzens einem

Anderen gehöre und ihr dadurch die Kraft mangle, an der Seite des Prinzen zu leben. Die Fürstin antwortete der Tochter, was unter solchen Umständen Mütter meistens vorbringen; daß die Liebe vergänglich ist und ihr folglich keine ewigen Freuden, wie der Entsagung keine ewigen Schmerzen werden; daß Neigung einem Sonnenblicke gleicht, der das Leben erheitert, daß man aber nicht die Forderung stellen müsse, daß er jedem unserer Tage leuchte und die Verhältnisse überdies manchmal ein Opfer erheischten, welches zu bringen in der Pflicht der Stellung liege.

Aber das Gefühl läßt sich nicht immer durch Vernunftreden bannen, durch sophistische Einwände bezwingen, und da die Prinzessin in ihrem bittern Leide weitere Vorstellungen versuchte und es als unmöglich erklärte, die Hochzeitsfeier in ihrer jetzigen Stimmung zu begehen, erwiederte die Fürstin ernst und entschieden: daß es sich hier keineswegs um eine Herzenssache, sondern um die Erfüllung eines gegebenen Wortes handle, und daß weder sie noch der Fürst zu Nassau, noch der Prinz von Homburg zurücktreten würden, weil Jedes von ihnen sehr wohl wisse, wie wenig dauerhaft eine solche Jugendliebe sei und wie bald sie in der Ehe erlöschen werde. Die Prinzessin möge sich daher nicht länger widersetzen, denn der Vollzug der Trauung werde dadurch nicht gehindert, wohl aber ein unersprießliches Aufsehen erregt werden, worunter Bismark wahrscheinlich zunächst zu leiden haben würde.

Die aus mehrfachen Warnungen und Ermahnungen solcher Art hervorgehende Gewißheit, daß sie die Würfel des Schicksals nicht aufzuhalten vermöge, dabei die Furcht, dem Geliebten am Hofe ihres Vaters Unannehmlichkeiten zu bereiten, überwanden den Widerstand der Prinzessin und wie früher die Beseligung der Liebe sie eingewiegt in ein Vergessen der Zukunft, so machten jetzt Schmerz und Gram sie beinahe stumpf für das hochzeitliche Walten um sie her. Der Prinz kam am letzten Julitage in Biebrich an, sein Empfang von Seiten der Prinzessin war kalt; ihre verweinten Augen verriethen den Kummer ihres Herzens, während ihr Benehmen eine gramerfüllte Ergebung zeigte.

Am Vorabende der Vermählung stürzte Friedrich von Bismark der Prinzessin noch einmal in den Räumen ihrer Zimmer, die beide so oft fröhlich gesehen und ihrer Liebe trauten Wortaustausch vernommen, zu Füßen. Verzweiflung hatte ihn hergeführt und Trostlosigkeit füllte diese Stunde. Die Hoffnung beider auf Glück war gebrochen. „Verloren auf Erden Eins für das Andere!" tönte es in beider Brust, und dem unermeßlichsten Seelenschmerze anheimgegeben, rissen sie sich von einander los.

Nach einer kummervoll durchwachten Nacht und einem in Thränen hingebrachten Morgen, legte die Prinzessin am 2ten August 1804 den Brautschmuck an. Bismark hatte am vorhergehenden Abend von ihr eilend, seinem Schmerze ungestört sich überlassend, in sein

Zimmer sich eingeschlossen. Als jedoch die Stunde kam, wo die Auffahrt der Wägen vor dem Schlosse den Anfang der Ceremonien verkündete, stürzte er in Louis Zimmer und dem Bruder um den Hals fallend, rief er im heftigsten Ausbruch des Leids: „Nun ist es vorbei! Eine mögliche Wendung hielt mich aufrecht bis zu dieser Stunde, jetzt aber, da Sie für mich verloren ist, kann ich das Leben hier nicht mehr ertragen und bin bereit, Deinem Plane zu folgen, bereit nach England zu gehen."

Louis von Bismark hielt den schmerzlich bewegten jüngeren Bruder lange umschlungen: „Du hast den besten Theil erwählt mit diesem Entschlusse," sagte er sanft und liebreich; „abzuschließen mit einem Hoffen, das die Seele ermatten muß, heißt neue Kraft für das Leben gewinnen. Ich will für Dich um einen Urlaub anhalten, mache Dich unterdessen reisefertig, in ein paar Tagen eilst Du einer neuen Bestimmung entgegen und wirst die Heiterkeit wiedergewinnen, die ein Gut der Jugend ist und Deinen Jahren nicht verloren sein kann."

Den Bruder nach dieser Absprache verlassend, warf sich Friedrich von Bismark aufs Pferd und jagte, um jeder weiteren Wahrnehmung der ihm unerträglichen Festlichkeiten zu entrinnen, von Biebrich hinweg. In einer fernen Dorfschaft erst hielt er mit dem ermüdeten Thiere an und diesem eine Ruhe gönnend, welche die Trauer des Herzens dem Herrn nicht gewährte, verfloßen Stunden

— endlos lang unter Qualen des Geistes und Unruhe des Innern.

Mit der Abenddämmerung bestieg Bismark wieder sein Pferd und kam gegen Mitternacht nach Biebrich zurück. Der Schloßgarten war erleuchtet gewesen und der Schimmer einiger letzten, allmählig verlöschender Lampen traf noch sein Auge: bittere Empfindungen netzten es, er fühlte sich tief, maßlos unglücklich.

Und Sie, die den Bund der Ueberredung am Altare geschlossen, war ebenso namenlos elend, inmitten aller hochzeitlichen Herrlichkeit. Nicht erlosch die Liebe, nicht konnte sie vergessen, wie es der Fürstin Mutter glaubensvolle Meinung gewesen. All' ihr Denken, ihr ganzes Fühlen gehörte Bismark an und seelenlos für das, was sie umgab, folgte sie mechanisch dem Zwange der Formen, welchen fürstliche Sitte ihr auferlegte.

Louis von Bismark betrieb indessen mit Eifer die Reiseanstalten für seinen Bruder, während Friedrich theilnahmlos in dumpfes Hinbrüten versunken, ihn schalten und walten ließ. Der dritte und vierte August verstrichen darüber, am fünften hatte ein Hoffest auf der Platte, einem mehrere Stunden von Biebrich gelegenen Jagdschlosse, statt. Diese Abwesenheit sämmtlicher Herrschaften benutzend, schlug Louis dem Bruder einen Spaziergang vor. Hinter der Häuserreihe, welche in das freie Feld führt, stand ein Wagen; Friedrich erkannte seine Koffer darauf und verstand den Bruder. Schweigend drückte er Louis die Hand, dieser umarmte ihn fest und

innig, hob ihn in den Wagen und sagte: „In Deinem Alter, wo die kritische Vernunft noch ihre Autorität nicht hat, gibt es nur eingebildetes Unglück; bleibe Deiner Bestimmung als Soldat getreu, denn Mars regiert wirklich die Welt."

Noch ein Gruß der Augen — und der Wagen rollte fort. Friedrich schlug den Weg nach England über Hamburg und Dänemark ein; denn die deutschen Küsten waren damals in der Gewalt der Franzosen.

Als die Prinzessin am Abende desselben Tages, von der Platte zurückgekehrt, ihre Zimmer wieder betreten hatte und sich mit ihrer Kammerfrau Pauli allein befand, theilte ihr diese mit großer Schonung Bismarks erfolgte Abreise mit. Heiße Thränen entströmten den Augen der Fürstin — das ertödtendste Weh durchzog ihre Brust. Das Opfer, welches sie gebracht, trat erst in diesem Augenblicke in voller Ausdehnung vor ihr Bewußtsein; das Gefühl ihres Unglücks wurde dadurch schärfer, die ganze Lage ihr unerträglicher.

Bismark war ohne Abschied von der Prinzessin geschieden; der überwältigende Schmerz, daß sie für ihn verloren sei, ließ ihn sogar auf jegliches Wiedersehen verzichten. Die Entsagung, der er Folge gab, war in diesem Augenblicke vollständig; aber das schneidende, das tief glühende Wehe, welches davon unzertrennlich ist, ward von Biebrich mit hinweg getragen und begleitete ihn unabläßlich während der ersten Tage der Reise.

In Hamburg endlich löste sich die Verhärtung des eigenen Ich's und der Entschlüsse, die ein großer Schmerz gibt und was er in Biebrich nicht gewollt und nicht gethan, holte er von Hamburg aus nach, indem er der Prinzessin eine Darlegung der Gefühle schrieb, die ihn aus ihrer Nähe hinweg und der Aufsuchung neuer Zukunftsverhältnisse zugeführt.

Der Brief sollte, die Versäumniß in Biebrich nachholend, ein Abschiednehmen sein, das Scheiden rechtfertigen, die Entsagung vollenden, ohne Bruch der Liebe aus möglicher Mißdeutung des Schrittes der Entfernung. Aber in den Worten, die den Abschied für's Leben nehmen und rechtfertigen sollten, mischten sich neue Schwüre, mischten sich Klagen über die Härte des Geschicks, Betheuerungen, die den Entschluß des Verstandes wieder auslöschten. Die Feder, die vom Herzen geführt wird, vermag nicht durchgängig vernunftskalt zu bleiben, das wiederanknüpfende Wort neben das trennende zu setzen, liegt im Wesen der Liebe.

Die Kammerfrau Pauli hatte wenige Tage nach Bismarks Abreise den Kaufmann Hartlieb in Frankfurt geheirathet, was ihr Dienstverhältniß bei der Prinzessin aufhob. Bismark sandte daher den Brief, den er für die erlauchte Geliebte geschrieben, im Einschlusse an Hugo von Breidbach, dem Freunde, der von Anfang an der Vertraute dieser Liebe gewesen, mit der Bitte, denselben der Fürstin heimlich zuzustellen.

Hugo von Breidbach besaß vollkommen die kühne

Gewandtheit, die zur Erledigung solcher Aufträge befähigt. Nach aufgehobener Mittagstafel, in Gegenwart des ganzen Hofes, überreichte er der Prinzessin ein Taschentuch, welches er vorgab, als ihr gehörend auf dem Gange vor dem Saale gefunden zu haben. Ein kurzer bedeutungsvoller Blick, den er, auf die Prinzessin zutretend, während des Verbeugens auf sie richtete, belehrte die Fürstin über eine im Werke seiende List. Sie nahm das Tuch mit rascher Geistesgegenwart, ohne Entgegnung und wickelte, als die Zeit gekommen, wo sie sich zurückziehen konnte und allein in ihren Gemächern war, Bismarks sorglich darin verwahrten Brief heraus.

Ihr Leben war eine zwangvolle Gegenwart, die sich zwischen Erinnerung und Sehnsucht verzehrte. Freude und Schmerz netzten ihre Augen während des Lesens; Schmerz um die Verhältnisse, nicht um die Liebe, denn diese lebte fort, ungeschwächt trotz der Entfernung, das sagte ihr jede Zeile Bismarks, und innere Beglückung erhob sich daraus mit dem freieren geistigen Schwung der Seele.

Als die Prinzessin Hugo von Breidbach einige Tage später wieder sah, sagte sie ihm: „das, was Sie mir neulich zugestellt haben, hat mich recht glücklich gemacht; meine Lage ist so traurig — der einzige Trost beruht auf Nachrichten von Ihm — berichten Sie ihm das einstweilen. Später, wenn mir der Ort seines Bleibens genau bekannt ist, werde ich ihm antworten und hoffe, daß durch Ihre, sowie meiner guten Hartlieb in

Frankfurt Vermittelung, ein geregelter Briefwechsel wird stattfinden können."

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in London ging Friedrich von Bismark nach Portsmouth ab, woselbst das vom Obersten von Langwerth befehligte vierte Regiment der deutschen Legion, worin er als Lieutenant eintrat, in Garnison lag.

Die Prinzessin begleitete während dieser Zeit den Prinzen von Hessen-Homburg nach Homburg, aber weder die Liebe noch die Gewöhnung folgte diesem Convenienzbande, wie das manchmal zu geschehen pflegt.

Viel unglücklicher noch als in Biebrich kurz vor und nach der geschehenen Vermählung, fühlte sich die Prinzessin in Homburg. Sie vermochte es nicht, sich an Formen zu gewöhnen, die keinen Wiederhall in ihrem Herzen fanden; ihre Tage vergingen in Trauer und in Thränen, und wenn auch die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit Bismark ihrer Einsicht sehr ungewiß und sehr ferne stehen mußte, so wurde ihr doch in poetischer Auffassung der Liebe, das Band mit jedem Tage schwerer und unerträglicher, das sie mit heiligen Rechten an einen Andern fesselnd, in gleicher Rückwirkung von Bismark schied.

Die Briefe, die sie von Homburg aus an ihre fürstliche Mutter und von der Madame Hartlieb, ihrer ehemaligen Kammerfrau Pauli, weiter besorgt an Bismark schrieb, sprachen sich alle in diesem Sinne aus.

Der Festigkeit ihrer Liebe zu Bismark, der Beständig-

keit ihrer Bitten den Eltern gegenüber, ihrer unsäglichen Schwermuth in Homburg gelang es endlich, sowohl von dem Prinzen von Homburg als von dem Fürsten und der Fürstin zu Nassau, die Bewilligung zu der Lösung des eingegangenen Ehebundes zu erhalten. Die hiernach im Rechtswege auf gegenseitige Einwilligung gegründete, nachgesuchte Trennung dieser Verbindung erfolgte am 13ten Juni 1805. Gleichzeitig wurde beiden Theilen die Schließung einer anderweitigen Ehe und der Prinzessin Auguste bis zur Wiedervermählung die Führung des Namens und Wappens von Hessen-Homburg gestattet.

Schon einige Monate früher war die Prinzessin nach Biebrich an den Hof ihres Vaters zurückgekehrt. Von dem ihr im Scheidebriefe zugestandenen Recht, Namen und Wappen von Homburg zu führen, hat sie nie Gebrauch gemacht; sie beschränkte sich auf den ihr durch die Geburt eigenen Titel, einer Prinzessin zu Nassau.

Das größte Hinderniß der Wiedervereinigung mit Bismark, der herbste Schmerz der Liebe, war durch diese gelösste Eheverbindung beseitigt, aber die Liebe hat noch ein anderes Ziel, sie verlangt nicht nur nach Befreiung von anderen Banden, sie sehnt sich auch nach einem Rechtsverhältniß, welches die Hingebung der Herzen vor den Menschen heiligt. Das höchste Glück edlerer Naturen liegt allenthalben nur im Recht und die Prinzessin, durch die vorangegangenen Kämpfe

fester und sicherer in sich geworden, richtete von jetzt an all ihr Wollen und Mühen darauf hin, eine eheliche Verbindung mit Bismark zu Stande zu bringen.

Der Briefwechsel zwischen England und Biebrich erörterte in allen Färbungen des Hoffens und der Liebe diese Frage und nach Monatsfrist hatten die Bitten der Tochter die fürstliche Mutter für den Plan bereits gewonnen. Nur der Fürst, unbeugsamer und starrer an den Prinzipien des fürstlichen Standes haltend, erklärte sich noch dagegen.

Die Prinzessin trauerte — doch Hoffen ist biegsam und erlischt nicht so leicht, wo der Wille so mächtig. — Sie rechnete auf eine künftig nachgiebigere Stimmung ihres Vaters und ihr Wollen fest im Auge behaltend, erwartete sie von jener die Erfüllung dessen, was ihr die Gegenwart noch versagte.

Friedrich von Bismark, welcher unter dem 1sten März 1805 seine Entlassung aus dem nassauischen Dienste genommen, verblieb unterdessen im englischen Dienste, wo Kriegsrüstungen aller Art große Bewegung gab. Zuerst in Portsmouth und später im Lager bei Berhill in der Grafschaft Sussex, dem Punkte, wo Wilhelm der Eroberer einst landete, und wo auch jetzt Napoleon mit einer Landung England bedrohte.

Der Kaiser der Franzosen hatte eine Armee in Boulogne zusammengezogen, was England nöthigte, eine Vertheidigung nach großem Maßstabe einzurichten, welches diese Insel in jener Zeit für einen

gab die von Viertelstunde zu Viertelstunde tiefer sinkende Antilope die Nothschüsse, die auch auf der Insel Wangenrode gehört wurden, jedoch erfolglos für nahe Hülfe blieben, da die Ebbe bereits eingetreten und deßhalb die auf dortiger Rhede liegenden Schiffe nicht flott werden konnten.

Den fortgesetzten Anstrengungen der auf der Antilope befindlichen Mannschaft gelang es inzwischen, das Schiff über die gefährlichsten Riffe hinüber zu bringen und im Fahrwasser Anker werfen zu können. Da aber trotz der unausgesetzten Arbeit an den eingerichteten Pumpen das Wasser auf bedenkliche Weise stieg und bereits alle Räume ausfüllte, was ein nahes, völliges Sinken erwarten ließ, so schlug der Capitän vor, die Schaluppe niederzulassen, in welcher er sich mit sämmtlichen Offizieren und einigen Matrosen nach der Insel retten wollte. Allein dieser Vorschlag wurde mit Entrüstung von den hochherzig denkenden Offizieren verworfen, die sich von ihren Soldaten nicht trennen wollten.

Endlich erschien Hülfe vom Lande, doch erst mit der um die Mittagszeit wiederkehrenden Fluth, wo es mehreren Fahrzeugen gelang, sich der gestrandeten Antilope zu nähern um deren Mannschaft, die sich beinahe auf dreihundert Mann belief, nach und nach einzunehmen, worüber die Nacht herankam.

Da indessen diese Schiffe zu klein waren, um die Bagage gleichzeitig mit fortzubringen, auch die Anti-

lope noch nicht gänzlich verloren gegeben werden durfte, so ward beschlossen, einen Offizier nebst zwölf Soldaten und vier Matrosen so lange zur Bewachung darauf zurückzulassen, als diese sich möglicher Weise auf dem immer tiefer sinkenden Schiffe würden halten können. Für den bei dem üblen Zustande des Schiffes indessen vorauszusehenden Fall, daß dieselben nicht so lange darauf verbleiben vermöchten, um die Rettung der Bagage durch das Abwarten neuer Schiffe, die man ihnen mit der wiederkehrenden Fluth des andern Tages schicken wollte, zu bewerkstelligen, wurde ihnen die kleine Schaluppe zu ihrer eigenen Rettung gelassen.

Das Loos bestimmte den Lieutenant George Ludewig am Bord der Antilope zu bleiben, allein Bismark, jung, ein wenig verwegen und begierig, etwas über das Gewöhnliche zu thun, bat sich diesen Posten aus, den man ihm auch ohne viele Schwierigkeiten überließ.

Bismark harrte bis um drei Uhr Morgens, wo das verstärkt wiederkehrende Krachen des untern Schiffraumes und das steigende Wasser das Sinken der Antilope entschied, darauf aus. Dann erst bestieg er mit der ihm gebliebenen Mannschaft die Schaluppe, womit sie nach mehrstündiger Anstrengung die Insel erreichten und erschöpft, unfern des Ufers, da sie bei der noch herrschenden Dunkelheit sich nicht zu orientiren vermochten, sich hinwarfen, um bald die Wohlthat der Müden, den Schlaf, auf dem kalten rauhen Lager zu genießen.

gab die von Viertelstunde zu Viertelstunde tiefer sinkende Antilope die Nothschüsse, die auch auf der Insel Wangenrode gehört wurden, jedoch erfolglos für nahe Hülfe blieben, da die Ebbe bereits eingetreten und deßhalb die auf dortiger Rhede liegenden Schiffe nicht flott werden konnten.

Den fortgesetzten Anstrengungen der auf der Antilope befindlichen Mannschaft gelang es inzwischen, das Schiff über die gefährlichsten Riffe hinüber zu bringen und im Fahrwasser Anker werfen zu können. Da aber trotz der unausgesetzten Arbeit an den eingerichteten Pumpen das Wasser auf bedenkliche Weise stieg und bereits alle Räume ausfüllte, was ein nahes, völliges Sinken erwarten ließ, so schlug der Capitän vor, die Schaluppe niederzulassen, in welcher er sich mit sämmtlichen Offizieren und einigen Matrosen nach der Insel retten wollte. Allein dieser Vorschlag wurde mit Entrüstung von den hochherzig denkenden Offizieren verworfen, die sich von ihren Soldaten nicht trennen wollten.

Endlich erschien Hülfe vom Lande, doch erst mit der um die Mittagszeit wiederkehrenden Fluth, wo es mehreren Fahrzeugen gelang, sich der gestrandeten Antilope zu nähern um deren Mannschaft, die sich beinahe auf dreihundert Mann belief, nach und nach einzunehmen, worüber die Nacht herankam.

Da indessen diese Schiffe zu klein waren, um die Bagage gleichzeitig mit fortzubringen, auch die Anti-

lope noch nicht gänzlich verloren gegeben werden durfte, so ward beschlossen, einen Offizier nebst zwölf Soldaten und vier Matrosen so lange zur Bewachung darauf zurückzulassen, als diese sich möglicher Weise auf dem immer tiefer sinkenden Schiffe würden halten können. Für den bei dem üblen Zustande des Schiffes indessen vorauszusehenden Fall, daß dieselben nicht so lange darauf verbleiben vermöchten, um die Rettung der Bagage durch das Abwarten neuer Schiffe, die man ihnen mit der wiederkehrenden Fluth des andern Tages schicken wollte, zu bewerkstelligen, wurde ihnen die kleine Schaluppe zu ihrer eigenen Rettung gelassen.

Das Loos bestimmte den Lieutenant George Ludewig am Bord der Antilope zu bleiben, allein Bismark, jung, ein wenig verwegen und begierig, etwas über das Gewöhnliche zu thun, bat sich diesen Posten aus, den man ihm auch ohne viele Schwierigkeiten überließ.

Bismark harrte bis um drei Uhr Morgens, wo das verstärkt wiederkehrende Krachen des untern Schiffraumes und das steigende Wasser das Sinken der Antilope entschied, darauf aus. Dann erst bestieg er mit der ihm gebliebenen Mannschaft die Schaluppe, womit sie nach mehrstündiger Anstrengung die Insel erreichten und erschöpft, unfern des Ufers, da sie bei der noch herrschenden Dunkelheit sich nicht zu orientiren vermochten, sich hinwarfen, um bald die Wohlthat der Müden, den Schlaf, auf dem kalten rauhen Lager zu genießen.

Theilnehmende Einwohner von Wangenrode und die Tags vorher geretteten besorgten Kameraden der Zurückgebliebenen, strömten mit dem ersten Lichtblicke des Frühmorgens ins Freie, um nach der Antilope zu sehen, aber diese war verschunden. Alle geriethen nun in große Bekümmerniß um das Geschick der darauf Gebliebenen, bis man endlich die angelegte Schaluppe und bald darauf mit großer Zufriedenheit die den Suchenden entgegen kommenden Geretteten entdeckte. Niemand hatte das Leben dabei eingebüßt, aber die ganze Bagage war verloren.

So endete dieser Schiffbruch, den Bismark erlitten; zehn Tage später, am 25ten November, wurde die sämmtliche Mannschaft der Antilope durch Schiffer von Wangenrode nach Bremerlehe gebracht. Von hieraus marschirten sie nach Buxtehude an der Elbe, wo die Mannschaft wieder mit Montirung und Waffen versehen wurde. Die Offiziere erhielten zu ihrer Wiederequipirung hinreichende Entschädigungsgelder vom englischen Gouvernement.

Napoleon hatte auf die Rüstungen der Coalition das Lager von Boulogne aufgehoben, war mit der Armee nach Deutschland marschirt, hatte bei Ulm den General Mack zur Niederlegung der Waffen genöthigt, seinen Siegeslauf fortsetzend Wien erreicht, und am 2ten Dezember 1805 durch die Schlacht bei Austerlitz, gegen die vereinigte österreichische und russische Armee,

wobei die beiden Kaiser, Franz und Alexander, gegenwärtig waren, die Coalition aufgelöst.

Die in Norddeutschland unter dem Oberbefehle des Königs von Schweden, Gustav IV. Adolph, vereinigte Armee, bestehend aus Schweden, Russen, Preußen und Engländern, war zur Eroberung von Holland bestimmt. In Folge der Schlacht von Austerlitz wurde jedoch dieses unausführbar und die Armee löste sich auf.

Vor der Wiedereinschiffung der englischen Truppen nahm Bismark rasch Urlaub, denn er vermochte es nicht, Deutschland zu verlassen, ohne die Prinzessin, wenn auch nur auf kurze Dauer, wieder zu sehen.

Auf Flügeln des Hoffens und der Sehnsucht eilte er nach Frankfurt, wo Auguste von Nassau mit ihrer fürstlichen Mutter eben weilte. Am Abend des 28ten Januar 1806 traf er, für den diese Reise als englischer Offizier ihre Gefahren hatte, da er sehr leicht einem, jene Theile von Deutschland durchziehenden Reservecorps der französischen Armee in die Hände fallen und wenn erkannt, möglicherweise für einen Spion gehalten und festgenommen werden konnte, in Frankfurt ein. In übender Vorsicht hatte er zwar einen fremden Namen angenommen und war mit einem auf einen Kaufmann aus Bremen ausgestellten Paß versehen.

Sein erster Gang war zur Madame Hartlieb, um durch sie der Prinzessin unverweilt seine Ankunft wissen zu lassen. Diese alte Vertraute war jedoch nicht zu

Hause, sondern bei einer ihrer Bekannten, wo sie den Abend zuzubringen gedachte.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ sich Bismark, von Ungeduld getrieben, dorthin führen und unter dem fremden Namen, auf welchen sein Paß lautete, Madame Hartlieb um einen Augenblick Gehör bitten.

Diese willfahrte auch dem Ansuchen des vorgeblich unbekannten Mannes, da sie ihn aber in Gegenwart der Personen, bei welchen sie sich eben befand, empfing, konnte Bismark nicht seinem Wunsche gemäß mit ihr sprechen. Schnell besonnen, einen vermeintlichen Auftrag eines Dritten für die Hartlieb'sche Familie ausrichtend, mußte er es darauf ankommen lassen, ob sie ihn in seiner Verkleidung erkennen würde.

Es geschah und ohne vor den Anderen sein Geheimniß zu verrathen, gab sie es ihm, durch ein nur ihm bemerkliches Zeichen zu verstehen, worauf Bismark sich zurückzog.

Zwei Stunden später begab Bismark sich wiederum in die Hartlieb'sche Wohnung, um mit dem Verlangen der Liebe Näheres zu erfahren, aus dem Munde dieser Getreuen von der Prinzessin sprechen zu hören, zu Getreuen von ihr sprechen zu können.

Das Hartlieb'sche Ehepaar, welches mittlerweile zurückgekommen, empfing ihn mit großen Freudenbezeugungen. Die Prinzessin, die sich stets gütig und mild gegen ihre Umgebung erwies, war von ihnen überaus verehrt, daher sie auch Anhänglichkeit und Er-

gebenheit auf den Mann übertrugen, den die Fürstin so unaussprechlich liebte, in dem sie, wie ihnen bekannt, einzig das Glück ihres Lebens zu finden, überzeugt war.

Auguste von Nassau, so erfuhr jetzt Bismark, war indessen für diesen Abend nicht mehr zu sprechen, da sie ihre fürstliche Mutter in eine Abendgesellschaft begleitet hatte; doch nahm es Madame Hartlieb auf sich, die Prinzessin am nächsten Frühmorgen, bald nach dem Erwachen, von dem Freude bringenden Eintreffen des über Alles Geliebten zu unterrichten.

Von froher Ungeduld bewegt, von beglückenden Erwartungen erfüllt, sah Bismark diesen Morgen heranbrechen, der sehr bald eine Botschaft der Madame Hartlieb brachte, ihn unverzüglich zu sich bescheidend. Er folgte dem Rufe mit der Eile, die in diesem Falle aus einer frohen Ahnung des Herzens entsprang. Am obersten Treppenabsatze ihrer Wohnung kam ihm Madame Hartlieb entgegen und, auf eine der Zimmerthüren deutend, flüsterte sie: „da hinein!“

Er öffnete und stand vor der Prinzessin, die mit einem lauten Ausrufe der Freude in seine Arme sank. Sprachlos verging beiden ein Moment tief innerster Seligkeit. — Nach einer achtzehnmonatlichen Trennung sahen sie sich wieder, festgeblieben in Liebe und Treue, stark im Glauben aneinander, durchdrungen von der Unwandelbarkeit ihrer Empfindungen, die kein störender Eingriff des Schicksals zu mindern und zu ermatten

vermocht hatte; unaussprechlich glücklich bei dieser Wiedervereinigung in diesem Bewußtseyn.

Während der ersten halben Stunde war es nur der in tiefer Erregung den Lippen entfliehende Namen des Anderen, waren es nur unzusammenhängende Fragen und Antworten, die gewechselt wurden. Beide waren zu tief ergriffen, zu bewegt von dem Augenblicke, in welchem nach Lebensstürmen und vielfachem Leide, ihre Liebe und Beständigkeit siegend sie zu einander zurückführte, um ihre Erinnerungen wie ihr Hoffen schnell in Worte fassen zu können.

Vergangenheit! Gegenwart! Zukunft! jede jedoch hat Rechte an den Menschen und macht sie geltend. Als beide ruhiger in sich geworden, erzählte die Prinzessin:

„Der Fürst, ihr Vater, werde an dem heutigen Tage, welcher der Geburtstag ihrer Mutter sei, in Frankfurt erwartet. Durch den Einfluß der letzteren wäre der Fürst schon jetzt milder für ihre Liebe gestimmt und sie hoffe bald auch sein letztes Widerstreben zu besiegen und seine Einwilligung für die priesterliche Verbindung zu erhalten. Von ihrer Mutter beschützt, sei sie des Gelingens fast sicher, nur müsse, das sei auch der Rath der Fürstin, behutsam verfahren werden, da tief gewurzelte Ansichten über Standesrücksichten, wie der Fürst deren hege, nicht durch störrige, heftige Einreden oder einen Gewaltschritt, sondern nur durch sanfte Ueberredung und überzeugendes Handeln ermäßigt und umgestimmt werden könnte. Ihre irdische Zufriedenheit,

ihr Glück läge einzig, darüber habe die Zeit voll äußerer und selbsteigener Prüfung sie hinlänglich belehrt, in der rechtlichen Vereinigung mit dem Geliebten und diese mit Bewilligung beider Eltern zu bewerkstelligen, durch die denselben werdende Ueberzeugung, daß ihr die Welt sonst nichts Frohes biete, sei fort und fort das Ziel ihres Strebens und das nicht mehr allzufern liegende Erreichen, ihr sicherer, tröstender Glaube, im Ungemach des einstweiligen Harrens."

Und fortfahrend in der Besprechung der Zukunft mit ihrer durch festes Wollen gehobenen Hoffnung erzählte sie: „Als ihr vor zwei Stunden die Nachricht von dem Eintreffen des geliebten Freundes geworden, habe sie in der freudigsten Erregung der Madame Hartlieb ihren, dieser längst zugedachten Besuch ansagen lassen, um ohne Verzug dem heiß Ersehnten, lang Entbehrten zu sagen, was über die lange Trennung trauernd, doch immer liebend, sie bewegt habe. Sobald sie jedoch jetzt das Haus ihrer Mutter wiederbetreten haben werde, würde sie die Fürstin von Bismarks Ankunft unterrichten, da sie, wenn auch die Verhältnisse es noch nöthig machten, öffentlich den Schleier des Geheimnisses über dieses Wiedersehen zu ziehen, dennoch wünsche, Bismark während seines Bleibens in Frankfurt, mit Wissen ihrer Mutter, bei sich zu empfangen.

Und als nach manchem Worte der Liebe, was noch gewechselt wurde, die Stunde endlich schlug, für welche

die Prinzessin zur Bewillkommnung ihres Vaters sich zurückbegeben mußte, trennten sie sich mit der Verabredung eines baldigen Wiedersehens, das unter Beobachtung der Vorsicht, welche das Geheimhalten der Anwesenheit Bismarks erheischte, im Laufe des nämlichen Tages in den Gemächern der Prinzessin stattfand.

Louis von Bismark war in der Begleitung des Fürsten zu Nassau nach Frankfurt gekommen und eilte, von der Prinzessin benachrichtigt, zum Bruder.

Wenige Stunden darauf rückten französische Truppen von Darmstadt kommend, welche während des Krieges gegen Oesterreich in Reserve geblieben und nun gegen Preußen Stellung nahmen, in Frankfurt ein, wie denn überhaupt das südwestliche Deutschland sich mit französischen Truppen füllte, welche bis an die churhessische Gränze vorrückten.

Friedrich von Bismark sah von seinem Fenster aus in der Reichskrone den Einmarsch dieser Truppen mit an.

Die Besorgniß, entdeckt und in seiner Eigenschaft als englischer Offizier arretirt zu werden, mußte hiernach näher rücken, und Louis von Bismark rieth vorsorglich dem Bruder, in diesem Falle das Verlangen zu stellen, vor den in Mainz commandirenden General Lorge geführt zu werden, mit dem Louis persönlich befreundet war, und von dem erwartet werden konnte, daß die zu ertheilenden Aufklärungen des Nassauischen Hofes allen Verdacht zu beseitigen hinreichen würden.

Es kam indessen besser, denn Bismark wurde nicht

erkannt und blieb deßhalb ungefährdet. Viele glückliche Stunden der Wiedervereinigung verflossen den Liebenden innerhalb vier Tagen. Die Fürstin zu Nassau, von Allem unterrichtet, erwies sich als Beschützerin dieser Liebe, und doppelt froh durch die mütterliche Mitwissenschaft und Billigung, verrauschte beiden diese Zeit einer zwar kurzen aber hohen Glückseligkeit des Wiedersehens, bei zunehmender Aussicht baldiger gänzlicher Vereinigung.

Am 2ten Februar mußte Friedrich von Bismark, seiner Dienstpflicht zu genügen, sich von Frankfurt und der Prinzessin losreißen.

Eilend begab er sich nach Curhaven, wo sein Regiment eingeschifft werden sollte. Als er dort ankam, war jedoch die Einschiffung der Truppen schon vollendet, und die Flotte bereits unter Segel gegangen.

Mit zwei anderen Offizieren, die von ihrem erhaltenen Urlaube ebenfalls verspätet in Curhaven eintrafen, nahm er Platz auf einem Schiffe, welches zurückgebliebene Bagage einlud. In Ramsgate gelandet, begab sich Bismark über London nach Portsmouth, woselbst er die Flotte wieder traf und sich zu seinem Regimente begab, welches die Schiffe nicht verlassen hatte, da die ältesten Regimenter der deutschen Legion die Bestimmung erhielten, sogleich nach Irland übergefahren zu werden.

Am Tage nach seinem Eintreffen lief die Flotte bei günstigem Winde aus dem Hafen von Portsmouth aus. Kaum aber hatte diese die englische Küste ver=

lassen und den irländischen Kanal gewonnen, als sich ein furchtbarer Sturm erhob, der die Flotte in das Atlantische Meer bis auf die Höhe von Portugal verschlug und die Schiffe zerstreute.

Eine bald darauf eintretende gänzliche Windstille gab eine Gefahr anderer Art, indem die Schiffe zwischen ungewöhnlich hohen Wellen des noch nicht wiederberuhigten Meeres nicht mehr regiert werden konnten, und aneinander zu stoßen drohten.

Dieser Zustand dauerte indessen glücklicher Weise nicht lange, indem ein neuer und günstiger Wind die Schiffe, freilich zerstreut in verschiedene Häfen Irlands führte, bis sie sich endlich im Hafen von Cork nach und nach wieder vereinigten, wo die Truppen ausgeschifft und in verschiedene Theile des Landes in Kasernen verlegt wurden.

Das Regiment, bei welchem Bismark stand, kam zuerst nach Fermoy, später nach Clonoony und von da nach Tullamoore.

Oesterreich hatte nach der Schlacht von Austerlitz, am 26ten Dezember 1805, in Preßburg auf sehr harte Bedingungen hin Friede mit dem Kaiser Napoleon geschlossen. Der Sieger vergrößerte Baden, Baiern und Württemberg, welch' beide letzteren die Königswürde erhielten und errichtete hierauf den Rheinbund, welchen alle Souveräne des südwestlichen Deutschlands unter seinem Protektorate bildeten.

Die beiden nassauischen Fürstenthümer, Nassau-

Usingen und Nassau-Weilburg, wurden hierbei zu einem Herzogthum vereinigt und der Fürst Friedrich August zu Nassau-Usingen, als Senior, nahm den Titel eines Herzogs zu Nassau, der Fürst von Nassau-Weilburg den eines Fürsten von Nassau an, und da der Herzog keine männlichen Erben hatte, wurde der Fürst, als präsumtiver Nachfolger im ganzen Herzogthume, zugleich Mitregent.

Am 1sten August 1806 ließ der Kaiser Napoleon in der Reichsversammlung zu Regensburg erklären:

„das deutsche Reich habe aufgehört."

Kaiser Franz II. legte am 6ten August die deutsche Kaiserkrone nieder und nahm als Franz I. den Titel eines Kaisers von Oesterreich an, womit das römisch-deutsche Kaiserthum, welches mit Carl dem Großen begann, nach Eintausend und sechsjährigem Bestehen endete.

Baiern und Württemberg datirten die Annahme der Königswürde vom 1ten Januar 1806, Nassau die herzogliche vom 1ten August 1806. Diese Erhebung wurde im Nassauischen dem Hofe, der Dienerschaft und den Unterthanen am 30ten August publicirt; die üblichen submissen Glückwünsche sämmtlicher Dikasterien erfolgte Tags darauf nach der Tafel im Schlosse zu Biebrich unter großer Feierlichkeit, wobei der neue Herzog von seiner Gemahlin und sämmtlichen Prinzessinnen umgeben war.

Den größten Theil des folgenden Monates brachte

die Herzogin zu Nassau mit der Prinzessin Auguste in Frankfurt zu. Mit dem Aufhören des deutschen Reiches war indessen auch die Unabhängigkeit der Reichsstädte erloschen, und die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete bei den neuen Territorialbestimmungen dem zum Fürsten Primas des Rheinbundes ernannten früheren Churfürsten und Erzkanzler des deutschen Reichs, Carl Theodor von Dalberg, zugefallen, und den Abgeordneten dieses Fürsten am 9. September 1806 übergeben worden.

Der Primas traf, Besitz von diesem seinem neuen Landestheile nehmend, am 26ten September in Frankfurt ein und erschien Abends im Theater, wo die Oper „Titus" gegeben und er mit Vivatrufen, Applaudiren u. s. w. empfangen wurde. *)

---

*) Carl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Reichsfreiherr von Dalberg, wurde am 8ten Februar 1744 geboren. In frühen Jahren schon dem Stande der Kirche zugethan und sich demselben widmend, wurde er bereits im Jahr 1754 in den Catalog der Stiftsherren von Würzburg und bald darauf in jenen des Erzstiftes Mainz aufgenommen. Mit großem Eifer verlegte er sich zuerst in Mainz und später in Würzburg auf das Studium der Sprachen, der Humanioren, der Experimental-Physik und Philosophie. Als er diese Fächer auf den Universitäten der genannten Städte absolvirt hatte, besuchte er die Hochschule zu Heidelberg, woselbst er im Jahr 1758 unter dem Rectorate des Jesuiten Pater Hieronymus Calemberg als akademischer Bürger immatriculirt wurde. Zwei volle Jahre verweilte er, den ernstlichsten Studien, vorzüglich der kanonischen

Durch die in Mainz erfolgte Ankunft des Kaisers und der Kaiserin der Franzosen, wurde der Herbst desselben Jahres in seiner Rückwirkung auch für Biebrich sehr lebhaft.

---

und civilrechtlichen Wissenschaft obliegend, in Heidelberg und bestand auch da in der Universitätsaula eine öffentliche Probe seiner erworbenen Kenntnisse; denn er selbst schrieb eine juristische Dissertation und defendirte am 23ten November 1761 vor einem sehr zahlreichen Auditorium mit allem Beifalle und trug die Palme seines ausdauernden Fleißes davon.

Ausgerüstet mit einem Schatze umfassenden Wissens, besuchte er nun auswärtige Staaten, um die Gebräuche und Sitten anderer Nationen kennen zu lernen. Zuerst begab er sich nach Italien, wo er in Rom die Neigung und den Beifall des Pabstes Clemens XIII., aus dem Hause Rezzonico, gewann.

Der Prälat Giacomelli, Cabinetssekretär Sr. Heiligkeit für die Briefe an die Fürsten, machte das rühmende Urtheil des Oberhauptes der Kirche über Carl Theodor alsbald bekannt: „Dalberg," schrieb er, „hat sich in dem Grade die Gunst des Pabstes erworben, daß von der Zeit an, wo er Sr. Heiligkeit seine Ehrfurcht erzeigt hat, der Pabst häufig von ihm spricht. Mir — fährt derselbe fort — betheuerte der Pabst, er habe keinen würdigeren Edelmann als ihn von einem so vornehmen und anstandsvollen Benehmen, von einer so unbefangenen und verständigen Ansprache und ausgezeichneter Klugheit in den Antworten, in allem Beweise großer zu Tage gelegter Hoffnungen gesehen." Gleicher Lobeserhebungen bediente sich der heilige Vater, als er von Dalberg mit dem Cardinal Albani sprach.

Den größten Theil der auf der italienischen Reise verwendeten

Der Kaiser Napoleon blieb zwar nur kurze Zeit, da er sich zur Armee nach Preußen begab und durch die am 14ten Oktober 1806 gelieferte Schlacht bei Jena sein Glück und sein Feldherrntalent auf's neue bethätigte.

Zeit brachte Carl Theodor in Mailand bei dem Grafen von Firmian zu, um genauer den Geschäftsgang der Staatsangelegenheiten kennen zu lernen. Aus Italien nach Deutschland zurückkehrend, berührte Dalberg zunächst Salzburg, und verweilte dann wieder an der Seite des Grafen von Firmian zu Wien, welcher in einem an Carl Theodors Vater gerichteten Schreiben dem Streben dieses jungen Mannes das größte Lob zollte.

Hierauf durchreiste er Frankreich und die Provinzen der vereinten Niederlande, woselbst er Männer von Staatsklugheit, von Einsicht, und empfohlen durch die Berühmtheit ihres Namens, sich zu Freunden machte. Von diesen lernte er die Gesetze jener Völker und Provinzen, sowie die Verschiedenheit der Regierungsformen kennen, ward daselbst vielfältiger politischer und ökonomischer Institute ansichtig, beachtete die Schätze der Literatur, der Gesetzgebung, sowie er alle durch Natur und Kunst erzeugte Gegenstände besichtigte, untersuchte alles, trat oft in geringe Buden der Handwerker, um seine schon erworbene Sachkenntniß durch neue Erfahrungen zum dereinstigen Vortheile und Nutzen des Staates zu mehren.

Durch eine vielfach auf Reisen erlangte Vorbereitung bereichert, kehrte er nach Mainz zurück, wo er das, was er im Auslande mühsam gesammelt hatte, nun ausführlicher in Anwendung brachte; er besuchte die churfürstlichen Dicasterien und bildete sich allmählig zum künftigen Regenten.

Im Jahr 1768 unterdessen in die Zahl der Capitularen der

Die Kaiserin Josephine aber verweilte mit einem großen Hofstaate bis zum 26ten Januar 1807 in Mainz, wo außer dem tagtäglichen Abendempfang für einen ausgewählten Zirkel, allwöchentlich stattfindende

---

Metropolitankirche zu Mainz aufgenommen, eben so 1770 den Stiftsherren der Domkirche von Worms einverleibt, wurde er endlich im folgenden Jahre zum Generalvicar von Mainz und 1772 im acht nnd zwanzigsten Jahre seines Alters zu der Würde und dem Amte eines Statthalters von Erfurt erhoben. 1787 erfolgte einstimmig seine Wahl zum Coadjutor von Mainz, mithin zum Nachfolger des Curfürsten von Mainz, Friedrich Carl Joseph, aus dem Hause von Erthal. In demselben Jahre wurde er noch Coadjutor von Worms, 1788 Coadjutor von Constanz und Erzbischoff von Tarsus in partibus infidelium, 1800 Fürstbischoff von Constanz und kreisausschreibender Fürst von Schwaben.

Der so umwälzend auf die deutschen Verhältnisse wirkende französische Revolutionskrieg führte am 8ten Januar 1801 einen Friedensbeschluß zu Lüneville herbei, nach welchem das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten und zur Entschädigung der weltlichen Reichsfürsten eine allgemeine Säkularisirung der geistlichen Staaten angeordnet wurde.

Friedrich Carl Joseph, Curfürst von Mainz, starb unter diesen bedrohenden Umständen am 25ten Juli 1802 in Aschaffenburg, wo er sich aufhielt, da seine frühere Residenz Mainz seit 1797 sich in den Händen der Franzosen befand. Sogleich schickte der Staatsminister von Albini einen Eilboten an Dalberg, versammelte die Garde und das übrige Militär vor dem Schlosse, nahm denselben den Eid der Treue für den neuen Landesherrn ab und erließ ein zu Ordnung und Gehorsam

große Bälle wie Diners, ihre Hofhaltung zu einer sehr glänzenden machte.

An den Abenden, wo nur der kaiserliche Hofstaat und die für gewöhnlich Eingeladenen um die kaiserliche

---

ermahnendes Rescript an alle Landescollegien. Carl Theodor erhielt am Abende des 27ten Juli in seiner Residenz Mörsburg die Nachricht von dem Tode seines Vorfahren im Erzbisthum und in der Cur. Unverzüglich übertrug er die Constanzischen Regierungsgeschäfte dem Statthalter Freiherrn von Reinach und eilte am folgenden Morgen nach Aschaffenburg, um von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen und sich huldigen zu lassen.

Die Entschädigungen, welche dem Friedenstraktate von Lüneville gemäß geleistet werden sollten, wurden von einer dazu bestimmten Reichsdeputation in Regensburg zum Abschluß gebracht, und durch die Mitwirkung des Kaisers Alexander I. von Rußland, Curmainz, obwohl nur ein kleiner Theil desselben, gerettet.

Carl Theodor blieb in seiner Würde als Curfürst und Erzkanzler des Reichs und behielt von den alten curmainzischen Besitzungen das Vizedomamt Aschaffenburg und die Aemter Affenau, Lohr, Orbe nebst der dortigen Saline, Prozelten und Klingenberg. Für die ihm entrissenen curmainzischen Staaten erhielt er das Bisthum und die Stadt Regensburg, Ober- und Niedermünster, St. Emmeran und Wetzlar, und nahm anstatt des Titels eines Erzbischoffes von Mainz denjenigen eines Erzbischoffes von Regensburg an.

Bei der Bildung des Rheinbundes wurde Carl Theodor Fürst Primas desselben, souveräner Fürst und Herr von Regensburg, sowie von Aschaffenburg, Frankfurt a. M. und Wetzlar. Gegen

Frau sich versammelten, pflegte Josephine einen Theil der Zeit mit Kartenlegen hinzubringn. Auf ihrem Divan niedergelassen, von einem Theile der gewohnten Umgebung umringt, die Unterhaltung dazwischen immer

---

Abtretung des Fürstenthums Regensburg an die Krone von Baiern im Jahr 1810 erhielt er einen beträchtlichen Theil der Fürstenthümer Fulda und Hanau, und wurde Großherzog von Frankfurt.

1813 verzichtete er freiwillig auf alle seine Besitzungen als Landesherr und zog sich in den Stand eines Privatmannes zurück. Nur seine geistlichen Gerechtsame als Erzbischoff und Bischoff behielt er sich vor und wählte zu seinem Aufenthalte seine ehemalige Residenzstadt Regensburg.

Ueberall, wo Carl Theodor von Dalberg gelebt und als Regent gewirkt, hat er Denkmäler seiner Wohlthätigkeit, seines unermüdlichen Strebens durch zweckmäßige Einrichtungen das Beste seiner Unterthanen zu fördern, zurückgelassen. Der größte Theil seiner Einkünfte floß allenthalben theils zur Erweiterung, theils zur Begründung der dem öffentlichen Wohle bestimmten Anstalten. Frankfurt, Wetzlar, Aschaffenburg und Regensburg vornehmlich verdankten ihm umfassende Verbesserungen, worunter diejenigen der öffentlichen Finanzen, des Schulwesens, der Armenpflege obenanstehen. Die schönen Anlagen um Frankfurt sind ebenfalls ein Werk Dalbergs.

In einer bewegten Zeit unter schwierigen Verhältnissen zur Souveränität gelangt, hat seine Politik Gegner gefunden; doch sind seine großen Regentengaben, seine Verdienste um die Verwaltung, die strenge Gewissenhaftigkeit, mit welcher er jedes Geschäft versah, immer anerkannt, seine Frömmigkeit,

leitend, suchte sie aus der Zusammenstellung der Blätter, welche ihre Hände gemischt hatten und ausbreiteten, stille prophetische Schlüsse zu ziehen. Es gab Personen, welche, mehr als ein flüchtig zeitvertreibend Spiel in

---

seine Sittenreinheit niemals angetastet worden. Als Gelehrter und Schriftsteller gehörte Dalberg zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit. Seine Werke, den kräftigen Denker bekundend, betreffen meist Gegenstände des philosophischen Nachdenkens und empfehlen sich durch Gründlichkeit der Forschung, klare Darstellungsgabe und gewinnende Stilistik. Zu den vorzüglichsten darunter gehören seine „Betrachtungen über das Universum“, wovon fünf Auflagen erschienen; die „Grundsätze der Aesthetik“; und „Perikles über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück.“ Sein heller und reicher Geist bewegte sich indessen nicht allein auf diesem Felde der Literatur. Er ist auch Verfasser mehrer juristischen Abhandlungen, wie er denn überhaupt an allen Bestrebungen der gelehrten Welt regen Antheil nahm. Sein letzter Aufsatz: „Betrachtungen über den Zeitgeist,“ wurde vierzehn Tage vor seinem Tode niedergeschrieben. Künste und Wissenschaften von ihm verehrt, fanden an seinem Hofe Ermunterung und, wenn nöthig, Unterstützung. Im Umgange heiter und mittheilend, geistvoll und witzig, war seine Unterhaltung lehrreich und angenehm, und der Kreis ausgezeichneter Persönlichkeiten, den er, wo er lebte, um sich zog, öfters durch unsere hervorragendsten Dichter Herder, Göthe, Wieland, Schiller und andere verschönt und erhoben.

Die letzten Lebensjahre Carl Theodors in Regensburg waren, obgleich bei beschränkteren Mitteln, eine Fortsetzung seiner immer

dem Befragen dieser Blätter erkennend, der Kaiserin einen geheimen Glauben an solchen Kartenorakeln zuschreiben wollten. Erregten doch damals die Pythiasprüche der berühmten Kartenschlägerin Mademoiselle

---

geübten Wohlthätigkeit. Die reichen Gaben, welche er fortwährend den Armen oder gemeinnützigen Instituten schenkte, wurden nicht von seinem Ueberflusse, sondern von den durch die höchst möglichste Einschränkung seiner eigenen Bedürfnisse gewonnenen Ersparungen gegeben. Um ein Beispiel unter vielen anzuführen, sei erwähnt, daß, als durch die Sperrung des Handels der Preis des Caffees und des Zuckers so sehr gestiegen war, Dalberg in Betracht der Nothleidenden sich dieses kostspielig gewordene Frühstücks entwöhnte. Anstatt des Caffees trank er alle Morgen Milch, worin etwas Süßholz abgekocht worden, und mit dem Kostenunterschiede unterstützte er täglich eine arme Familie. Vielfältige Züge solcher Art, wo das mit vollen Händen Gereichte, durch persönliche Entbehrungen erübrigt wurde, schmücken das Leben dieses Fürsten, dessen irdisches Wirken mit dem drei und siebenzigsten Lebensjahre schloß.

Der fürstlich Thurn und Taxis'sche Geheimerath Graf von Westerhold hat in einer für einen kleinen Kreis von Freunden verfaßten und abgedruckten Schrift den vorletzten Lebensabend Carl Theodors von Dalberg erzählt. Als Worte eines treuen Berichterstatters, sind es die seinigen, die hier folgen:

„Carl Dalberg, den die Natur mit allen lieblichen Gaben, mit Scharfsinn, Kunstsinn, Tiefsinn, mit einer unnachahmlichen Wohlthätigkeit ausgerüstet hatte, faßte, nachdem er die höchsten Ehren genossen, die Launen des Schicksals erfahren und den bittern Kelch der Widerwärtigkeiten geleert hatte, den Entschluß; Regensburg, seinen Lieblingsort, den Sitz seiner erzbischöflichen

Lenormand nicht nur Aufsehen, sondern auch vielfältige Ueberzeugung an das Vorhandensein einer auf diese Weise zu gewinnenden Wahrsagergabe.

Wie sehr die Kaiserin übrigens mit weiblich besorg-

Würde, zu seinem Aufenthalte zu wählen. Hier spann sich der Faden einer vor sieben und dreißig Jahren mit ihm geknüpften Freundschaft fort, und angezogen durch mein stilles und glückliches Familienleben, setzte er seine Zufriedenheit darein, alle Abende, nachdem die Geschäfte des Tages abgethan waren, um acht Uhr zu uns zu kommen und in diesem kleinen Kreise, der seit einigen Monaten durch seine würdigen Freunde, Graf und Gräfin von Marschall, vermehrt wurde, seine, wie er zu sagen pflegte, glücklichsten und besten Stunden zu genießen."

„Ach! was für eine Seligkeit lag in diesem Geben und Nehmen der Freundschaft! — Wie glücklich schätzte ich mich insbesondere, mitten unter meinen vielen körperlichen Leiden und Berufsarbeiten, bei diesem edlen Manne Licht, Liebe, Leben in der schönsten Harmonie zu finden und zu genießen!" —

„Schon mehrere Tage vor seinem drei und siebenzigsten Geburtstage (8ten Februar 1817) ward er nicht wohl und wir merkten eine Abnahme der Kräfte, die uns sorglich machte und uns bewog, dem theuern Freunde, der, mild gegen Andere, nur sich streng war, zuzureden, seiner kostbaren Gesundheit zu pflegen. Indessen wollte er sich seine liebe achte Abendstunde nicht rauben lassen und beschloß — wahrscheinlich schon im Vorgefühl, daß sich an diesem Tage die Pforten des Himmels ihm öffnen würden — den 8ten Februar in unserem Familien- und freundschaftlichen Kreise zu begehen, und so kam er auch wirklich schon um sieben Uhr zu uns. Zwar sehr ermattet, doch mit voller Geisteskraft, unterhielt er sich mit uns heiter, freund-

tem Gemüthe dem Heereszuge ihres Gemahles folgte, bewies die Spannung, mit welcher sie den Nachrichten von der Armee entgegensah. Wußte sie, daß irgend eine Entscheidung bevorstand, verspätete sich ein er=

---

lich und mit der holdseligen Miene eines Verklärten. Er trank eine Tasse Thee, die ihm meine Cousine Oberkirch reichte, scherzte noch mit meinen Töchtern Caroline und Marie, die er sehr liebte, und sagte meiner guten Frau und der Gräfin Marschall die herzlichsten Dinge. Nun schlugs acht Uhr und es ward auf sein Verlangen Steinwein gebracht. Er selbst brachte die Toaste. Der erste war herzlicher, überfließender Dank und Freundschaftsversicherungen gegen uns alle. — Nach einer Pause begehrte er wieder etwas Wein und sein Toast war: Liebe! — Leben! Wahrlich sein Bild; — denn Leben und Liebe war eins in ihm. — Nun trat eine längere Pause ein. — Man sah, es arbeitete mächtig in seinem Innern; endlich nahm er noch ein Bischen Wein und sagte mit einer unaussprechlichen Rührung und Lieblichkeit: Gottes Wille!

„Hier ward das Opfer seiner selbst gebracht und der Engel erschien ....

„Nach vierzig Stunden wandelte er nicht mehr unter uns."

*　　　*

*

Der seiner Auflösung nahe Fürst kehrte gegen neun Uhr nach Hause zurück. Seine Schwäche war so groß, daß er sich auf einem Sessel über die Treppen in den Wagen und aus diesem in derselben Weise in sein Schlafzimmer tragen lassen mußte. Am 9ten Februar Vormittags empfing er die heiligen Sterbesacramente, betete noch zuweilen mit seinem Beichtvater in

warteter Courir, so verbrachte sie Tage und Nächte in der qualvollsten Unruhe, denn das Glück hat Josephinens Geist niemals bis zu einer gänzlichen Uebersehung einer möglichen Wendung desselben beherrscht. Traf, wie das in dieser Zeit gewöhnlich war, eine Siegesnachricht ein, so lag freilich in der Stimme, mit welcher sie es verkündete, Hochgefühl, und in ihrem Auge der freudige Abglanz der glorreichen Stellung, die Gemahlin eines weltgroßen, ruhmgekrönten Mannes zu sein.

Obgleich nicht mehr in der Blüthe der Jahre, verstand es die Kaiserin, deren Gestalt sehr zart und fein

---

lateinischer Sprache, doch war seine Stimme so schwach, daß man kaum die Endsilben der Worte vernehmen konnte. Am 10ten Februar 1817 Nachmittags kurz vor zwei Uhr hatte er vollendet.

Die feierliche Beerdigung erfolgte am 14ten Februar. Er wurde in der Kathedralkirche von Regensburg beigesetzt, wo sich auch sein aus cararischem Marmor von dem Venezianer Luigi Zandomeneghi verfertigtes Grabmahl befindet. Der Obertheil desselben ist mit den erzbischöflichen Insignien geziert; die Vorderseite zeigt Carl Theodors Büste, unter welcher ein Genius die letzten von dem Sterbenden mit tiefer Bedeutung gesprochenen Worte: „Liebe, Leben, Gottes Wille" aufzeichnet und eine zweite symbolische Figur hält eine aufwärts gerichtete Fackel. In der Mitte des Sockels befindet sich als Symbol der Ewigkeit eine einen Ring bildende Schlange, in demselben Name, Geburts-, Todestag und Jahr; darüber der Schmetterling. Links davon ist das Dalbergische, rechts das curmainzische Wappen ausgehauen.

war, durch die Grazie ihrer Bewegungen und ihrer zauberischen Liebenswürdigkeit, beides, durch eine überdachte, sorgfältige Toilette unterstützt, sich den Schimmer jugendlicher Anmuth zu bewahren. In den Zirkeln, welche Josephine während ihres Aufenthaltes in Mainz um sich zog, sah man sie fast beständig in Rosa gekleidet, bei großen Anlässen von den schönsten Juwelen umstrahlt und von allem kaiserlichem Pompe umgeben. Taktvoll in ihrer Freundlichkeit, nicht ängstlich mit ihrem Range beschäftigt und immer würdig, wußte sie sich die Achtung und die Herzen zu gewinnen.

Einigemal nahm die Kaiserin auch Feste in Biebrich an, öfters aber fuhr die Herzogin zu Nassau mit den Prinzessinnen zu ihr nach Mainz. Hier lernte die Prinzessin Auguste außer der Kaiserin Josephine auch deren Tochter Hortense, Königin von Holland, die sich durch die hohe Grazie ihres Wesens auszeichnete, kennen, wie auch die schöne und geistvolle Nichte der Kaiserin, Stephanie, vermählte Erbprinzessin, spätere Großherzogin von Baden, welche während der Dauer des Aufenthalts der Kaiserin in Mainz ebenfalls dort anwesend waren.

Der öftere Verkehr mit diesen drei geistvollen und liebenswürdigen Frauen, die das Geschick auf Throne erhoben hatte, von welchen aber zwei nach nicht allzulanger Frist wieder herabsteigen sollten, gewährte der Prinzessin manche interessante, genußreiche Stunde. Diese abgerechnet, legte sich aber ein tiefer Kummer auf

ihr Leben, da durch die nach der Schlacht bei Jena von dem Kaiser Napoleon angeordnete Continentalsperre, aller, selbst der briefliche Verkehr mit England für längere Zeit unterbrochen ward.

Ohngefähr vier Monate lang erfuhr in Folge dieser Maaßregel die Prinzessin, von Bismark, dieser von der Prinzessin keine Silbe.

Der große Trost Liebender, Eines aus des Anderen Briefe das Leben, welches sie getrennt von einander verbringen, zu durchgehen, sich hineinzudenken in das Thun, das ihre Tage füllt, sich zu wiederholen, was der Liebe hohes Glück ist, die Versicherungen der Unwandelbarkeit mit dem ganzen Gefolge des Hoffens, hörte auf.

Beide empfanden schmerzlich diese neue Härte, womit das Schicksal ihnen entgegentrat. Aber die Neigung war zu fest, die Liebe zu wahr, um nicht siegend alle Widrigkeiten des Geschickes zu bestehen.

Im März des Jahres 1807 erst erhielt die Prinzessin wieder Nachrichten von Bismark, durch mehrere zugleich ankommende Briefe, welche er in dieser Zeit ihr geschrieben und auf verschiedenen Wegen, zum Theil über Schweden, hatte abgehen lassen.

Während die Prinzessin sich an deren Inhalt erfreute, der ganz so schwärmerische Empfindungen aussprechend und an ihrem Andenken hängend war, als ihr liebender treuer Sinn diese Gefühle bewahrte, bestand Bismark einen gefahrvollen, ernsten Moment seines Lebens.

Der Capitän der Compagnie, bei welcher Bismark stand, war ein Herr von Quernheimb, der seines Charakters wegen im Regiment wenig geliebt und eben so wenig geachtet wurde.

Das Offiziercorps des vierten Regiments der deutschen Legion hatte, wie das an anderen Orten auch geschieht, in Tullamoore, wo das Regiment damals lag, für die Dauer der Wintermonate eine Anzahl Musik- und Tanzunterhaltungen verabredet, welche die Offiziere auf gemeinschaftliche Kosten gaben. Das Lokal hierfür war denselben von der Stadt eingeräumt worden nnd außer den Offizieren von zwei gleichfalls daselbst liegenden Schwadronen des ersten schweren Dragonerregiments der deutschen Legion, erhielten auch die Notabilitäten von Tullamoore und die Gutsbesitzer der Umgegend Einladungen zu diesen gesellschaftlichen Vereinigungen. Bismark und noch ein anderer Offizier, Lieutenant von Heimburg, waren dafür als Steward's, das heißt, als solche erwählt worden, denen es oblag, für die Ordnung zu sorgen, etwaige Klagen zu beseitigen und zu schlichten, überhaupt die Honneurs zu machen.

Am 17ten März 1807 fand die letzte derartige Unterhaltung statt, wobei während des Tanzes die Nachricht sich verbreitete, daß der Capitain von Quernheimb nach deren Beendigung ein Picknicksouper in Dorothea Inn (ein Gasthaus) veranstaltet habe. Eine Art von Schlußfest, welches seiner Aufforderung gemäß die Herren von Tullamoore und die Dragoneroffiziere be-

gehen sollten, wozu er aber, vielleicht aus Haß und Rache, weil er sich in seinem Regimente nicht geliebt und geachtet wußte, nicht nur keinen der Offiziere des Regiments, zu welchem seine Compagnie gehörte, zur Theilnahme aufgefordert, vielmehr ausdrücklich deren Weglassung angeordnet habe.

Die Offiziere dieses Regimentes traten hiernach zusammen, erklärten Quernheimbs Benehmen hierin für nicht gentlemanlike und für eine Beleidigung, und beauftragten die beiden Stewards, als in dieser Eigenschaft verpflichtet, alle auf dem Balle vorkommende Klagen zu vertreten, den noch vorhandenen Capitain von Quernheimb in ein Nebenzimmer zu rufen, ihm dort die Sache vorzuhalten und eine rechtfertigende Erklärung abzufordern.

Da Herr von Heimburg krank war, so vertrat Lieutenant von Both an diesem Abend dessen Function als zweiter Steward.

Bismark führte das Wort, vollzog aber ungern den Beschluß des Offiziercorps und bemerkte dem Capitain, daß er nur im Auftrage rede.

Herr von Quernheimb war äußerst verlegen und stotterte einige Worte, die weder eine Entschuldigung noch eine Erklärung waren. Und als darüber mehr und mehr gereizt, die beiden Stewards heftiger in ihn drangen, eine solche abzugeben, ohne daß es ihnen gelang, demselben eine weitere verständliche Rede abzugewinnen, nannte Bismark ihn: „einen hämischen Menschen, welcher seine Würde, Ehre und schuldige

Rücksicht als Offizier und Kamerad außer Acht lasse“ und drehte ihm den Rücken. Worauf Quernheimb ohne Erwiederung das Zimmer und das Lokal verließ.

Die beiden Stewards erstatteten hierauf dem noch versammelten Offiziercorps von dem Vorgefallenen Bericht, welches über die Nichtachtung, die Quernheimb seiner Aufforderung entgegensetzte, entrüstet, zu dem lange schon meditirten Entschlusse geneigt schien, ihn aus ihrer Mitte zu stoßen, worüber am nächsten Tage das Weitere zu berathen um so mehr vorbehalten blieb, weil die Staabsoffiziere nicht mehr anwesend waren.

Seit die Hannoveraner in einem fremden Lande sich befanden, waren sie aus politischen Gründen, der sie umgebenden Verhältnisse wegen, um so strenger in Betreff der Standesehre, wogegen sich Quernheimb schon oft vergangen hatte.

Quernheimb sann auf Mittel, den Sturm von sich abzuwenden, und wo möglich Bismark in Duelle mit den Dragoneroffizieren zu verwickeln. Zu dem Zwecke suchte er während des Soupers in Dorethea Inn diese gegen Bismark zu reizen und erzählte endlich, daß dieser die Versammlung eine gemeine, nichtswürdige Gesellschaft geheißen habe, an der kein Mann von Ehre Theil nehmen könne, weshalb auch kein Offizier des vierten Regiments erschienen sei.

Die Gesellschaft, besonders die Dragoneroffiziere, wurden dadurch auch in der That erhitzt und beschlossen, Bismark eine Herausforderung in Corpore zu schicken.

Am anderen Morgen wurde jedoch bei kühlerer Berathung von den Dragoneroffizieren, denen Quernheimbs Charakter nicht unbekannt war, zuerst den Thatbestand zu erheben für nöthig gefunden.

Die Lieutenants von Bock und Peters wurden daher deputirt, Quernheimb aufzusuchen und ihn zu nöthigen, in Bismarks Gegenwart seine Beschuldigungen zu wiederholen. Dieser wurde zugleich auf freundschaftliche Weise von allem unterrichtet, worauf die Offiziere des vierten Regiments einstweilen alles Weitere aussetzten, aber vier Offiziere beauftragten, bei Bismark zu bleiben, welcher um eilf Uhr den angesagten Besuch erwartete.

Zu der bestimmten Stunde erschienen denn auch die beiden Cavallerieoffiziere in Quernheimbs Begleitung, welcher seine Angabe wiederholen sollte. Er versuchte es, vermochte aber den strengen Blick, womit Bismark ihn maß, nicht zu ertragen und die Stimme versagte ihm ihren Dienst, wodurch der Glaube an die Wahrheit seiner Abends vorher gemachten Beschuldigungen bei den delegirten Dragoneroffizieren völlig erlosch.

Diese stille Scene endlich unterbrechend, fragte Bismark, ob es noch nöthig sey, zu erklären: daß Quernheimb gelogen habe? Worauf Herr von Bock Bismark die Hand gab und im Namen seiner Cameraden um Verzeihung bat, daß sie dessen ehrenhafte Ritterlichkeit einen Augenblick in Zweifel hätten ziehen können.

Quernheimb benutzte diesen Augenblick, sich leise aber schnell zu entfernen.

Das Officiercorps des vierten Regiments trat hierauf zu einer Berathung bei seinem Obersten, Baron Langwerth, zusammen. Die Ausstoßung des Capitains von Quernheimb wurde Beschluß. Es entstand nur die Frage, ob, wenn derselbe den Lieutenant von Bismark fordere, dieser sich zu stellen habe? Alle verneinten. Nur der älteste Capitain des Regiments, Herr von Falkenberg, ein strenger, rechtlicher Mann, sprach zu Gunsten des abwesenden Quernheimb.

Einem preux chevalier gleich erklärte Bismark, während vier und zwanzig Stunden bereit zu bleiben, Quernheimb sich zu stellen. Er dachte hierin wie der Dichter Friedrich Haug, der „den Krieger an Pharamund“ sagen läßt:

Nie, Pharamund, kann ich dem Duell entsagen: du strafest.
Uebertreter mit Tod, ach! und Gehorcher mit Schmach;
Weniger fürcht' ich den Tod, o König, als Hohn und Verachtung:
Lebt' auch gebrandmarkt ich, wär' ich für Ehrliche todt.

Falkenberg übernahm es, Quernheimb von Allem in Kenntniß zu setzen und erhielt zugleich die Erlaubniß, ihn zu secundiren. Er hatte indessen Mühe, Quernheimb zu ermannen und ging um fünf Uhr Nachmittags von ihm, ohne ihn zu einem festen Entschlusse gebracht zu haben. Erst um eilf Uhr Nachts des 18ten März erhielt Bismark eine Herausforderung.

Um 3 Uhr Nachmittags am 19ten März trafen sich die Gegner mit ihren Secundanten in Lord Charleville

Forest. Lieutenant Heise secundirte Bismark. Der Regimentsadjutant Rumann und der Regimentsarzt waren gleichfalls zugegen.

Man bestimmte die Entfernung auf fünfzehn Schritte und als die Sekundanten über das Recht des ersten Schusses sich nicht vereinigen konnten, trat Bismark ihn freiwillig ab.

Quernheimb zielte scharf, da aber seine Hand nicht ruhig war, so setzte er gegen Herkommen dreimal ab. Bismark sah unverwandt in die Mündung der gegen seine Brust gerichteten Pistole. Als Quernheimb endlich drückte, spürte Bismark den Luftzug der Kugel vor seinem Gesichte. Hierauf spannte dieser den Hahn seiner Pistole und richtete sie auf seinen Gegner, welcher, den Blick abgewandt, die tödtliche Kugel empfing, die den Kopf traf und sein Leben augenblicklich endete.

Schon damals, als die Prinzessin durch die Lösung des Bandes, welches sie an den Prinzen von Hessen-Homburg fesselte, ihre Freiheit wiedergewonnen, hatte Bismark öfters den Gedanken gehabt, den englischen Dienst, der ihn so sehr von der Prinzessin entfernte, wieder aufzugeben und seine militärische Laufbahn lieber in demjenigen einer Continentalmacht, wodurch er ihr näher blieb, fortzusetzen.

Seit der Continentalsperre, die alles Nachrichtgeben und Entgegennehmen abschnitt, war dieser Wunsch Plan in ihm geworden und nur die Ausführung noch

nicht gereift. Nach dem Duelle befestigte sich sein Vorhaben noch mehr, doch wollte er England nicht als ein Flüchtling verlassen, und obwohl die Freunde ihm, der Strenge der englischen Gesetze wegen, riethen, die Freiheit zu seinem Entkommen zu benutzen, so zog er doch vor, sich denselben zu unterwerfen.

Er stellte sich daher vor den innerhalb der nächsten Tage in Philipstown eröffnet werdenden Assissen und da kein Kläger vorhanden war, klagte er sich selber an.

Die am 28ten März beginnende Verhandlung zog eine Menge Fremde, besonders Damen, in allen Ländern immer sich für das Ungewöhnliche, wenn es mit Muth und Ritterlichkeit auftritt, interessirend, herbei. Zwei berühmte Advokaten führten Bismarcks Sache, während er ein Gegenstand der aufmerksamsten und theilnehmendsten Beachtung des Publikums war.

Ein englischer General, Harrington, der commandirende General der deutschen Legion, Freiherr von Linsingen, der Oberst, die Staabsoffiziere des Regiments, sowie die beim Duell gegenwärtig gewesenen Offiziere, wobei die günstige Aussage des Capitains von Falkenberg von Gewicht war, zeugten für ihn.

Mehrere Stunden lang dauerte die Verhandlung, eine halbe Stunde lang die Berathung der Jury, welche darauf ihr not guilty (nicht schuldig) aussprach; hätte sie ihn guilty gefunden, so rettete nichts sein Leben.

Von seinen Freunden, vom ganzen Regimente so zu

sagen beglückwünscht, kehrte Bismark anfangs April nach Tullamoore zurück, wo der Oberst von Langwerth ihm das Commando der Compagnie des gefallenen Capitains von Quernheimb übertrug.

Nunmehr, wo Bismark durch sein Bleiben, so lange eine Gefahr damit verbunden schien, die Ritterlichkeit seines Standes wie seines Charakters bewährt hatte, reichte er ein Urlaubsgesuch ein und trat am 26ten April über Dublin und London, an welch' letzterem Orte er sich bei dem Herzoge von Cambridge meldete und von demselben ein Empfehlungsschreiben erhielt, seine Reise nach dem Continente an.

Am 13ten Mai landete er in Tönning, welches durch die Sperrung der Elbe und der Weser in schifffahrtlicher Beziehung sich sehr gehoben hatte, und kam am 15ten Mai in Altona an. Von dort aus schrieb er an Louis von Bismark: daß er zur Quittirung des englischen Dienstes entschlossen, sein Abschiedsansuchen ehe er London verlassen, eingereicht habe und nunmehr sich dessen Ansicht und Mitwirkung über neu zu nehmende Dienste bei einer der größeren deutschen Mächte, jedenfalls aber nur in der Cavallerie, erbitte.

Der Prinzessin gab er eine genaue Darstellung der letzten Begebnisse in England, sagte ihr: daß das Bewußtseyn ihrer Liebe und der Wille, ihrer immer würdig zu bleiben, sein Handeln geleitet habe und immerdar leiten würde, daß er mit den alten treuen Gesinnungen wiederkehre und nach Frankfurt eile, um ihr Urtheil

über das, was er nach den Gesetzen der Ehre gethan, wie ihre Willensmeinung über den neu einzuschlagenden Lebensweg zu vernehmen.

Gegen Abend des 25ten Mai erreichte er Frankfurt und eilte unverweilt zur Madame Hartlieb, bei welcher er einen eben angekommenen Brief von Louis als Antwort seines Schreibens aus Altona, mit der Benachrichtigung vorfand, daß dieser, um Rücksprache wegen der nächsten Zukunft im Interesse des Bruders zu nehmen, diesen in Frankfurt aufsuchen würde.

Die ersten Nachrichten, die er hier nach einer beinahe halbjährigen Unterbrechung (da keiner der Briefe aus Biebrich nach England hatte durchkommen können) über die Prinzessin empfing, waren indessen traurig.

Die Prinzessin war schon vor mehren Wochen erkrankt, und ihr Zustand noch immer nicht beruhigend. Der Gram über die lange Trennung, das bis dahin unerfüllt gebliebene Hoffen, den Herzog, ihren Vater, zur Einwilligung in die beabsichtigte eheliche Verbindung mit Bismark zu bewegen; die Besorgnisse, welche aus solcher Zögerung und andauernder Ungewißheit, bei Liebe und Entfernung entspringen, hatten ihre Heiterkeit untergraben, ihre Gesundheit erschüttert und sie endlich auf's Krankenlager geworfen.

Madame Hartlieb erzählte, in viele Einzelnheiten der Sorge und Sehnsucht, welche die Prinzessin empfunden, eingehend, wie unendlich die Fürstin gelitten habe, wie nichts sie habe abwenden können von den hoch und

heilig gehaltenen Gefühlen, die sie ihm widme, wie sie Eins und immer Eins mit sich und ihrer Liebe geblieben, aber von unsäglicher Bekümmerniß über die anhaltenden Schwierigkeiten, die ihren Wünschen begegneten, erfaßt worden sei.

Friedrich von Bismark hörte, getheilt zwischen Freude und Wehmuth, diese Berichte an. Die wandellose Neigung der geliebten Fürstin mußte ihn froh machen, sein begeistertes Empfinden noch erhöhen durch das Gefühl des innigsten Dankes, aber die Prinzessin litt, und den Schmerz des geliebten Herzens fühlt das liebende mit.

Er faßte den Entschluß, nach Biebrich zu eilen; die Sorge, ob der Herzog es billigen, ob er die kranke Fürstin würde sehen können, hielt ihn zurück. Die erste Nacht in Frankfurt so wie der folgende Tag verfloß unter Plänen und Zweifeln.

Im Laufe des zweiten Vormittags erschien Louis von Bismark, welcher sich mehrere Monate vorher mit der jüngsten Schwester Hugo's von Breidbach, dem Freifräulein Nanni von Breidbach, verheirathet hatte, in Begleitung seiner Frau, in Frankfurt. Sie brachten einen Brief von der Prinzessin, geschrieben in den alten, bekannten Gefühlen der Liebe, und wenn auch bekümmert über den Duellvorfall, doch enthusiastisch dem Lenker da Oben der Dinge hiernieden dankend, der das Leben des theueren Mannes in den bestandenen gefahrvollen Augenblicken geschützt hatte.

Louis von Bismark widerrieth die Reise nach Biebrich, indem, seiner Meinung nach, der Herzog vorerst von Friedrichs Zurückkunft nach Deutschland unterrichtet und dessen Gesinnungen sowohl darüber, als über den Vorfall in England erforscht werden müßten. Friedrich versprach, sich diesem Rathe des Bruders zu fügen, und nach längerem Ueberlegen übernahm es Louis, den Herzog zu benachrichtigen, worauf Friedrich dem Bruder alle seine auf das Duell bezüglichen Papiere, wie die Beglaubigungsschreiben der Generäle von Linsingen und von der Decken einhändigte, um sie dem Herzoge vorzulegen.

Tags darauf fuhr Louis nach Biebrich zurück und begab sich, nach gepflogener Rücksprache mit der Prinzessin, zum Herzoge.

Friedrich August zu Nassau hatte, wie das aus der damals schärfer als jetzt bestehenden Sonderung der Stände hervorgehen mußte, zu abgemessene Begriffe von der Erhabenheit des fürstlichen Standes, um sich leicht an den Gedanken einer Uebertretung der Formen und Satzungen durch eine nicht ebenbürtige Verbindung einer seiner Töchter zu gewöhnen. Im Uebrigen aber war er gerecht genug, Vorzüge da anzuerkennen, wo sie sich befanden.

Er hatte die Fähigkeiten Friedrichs von Bismark immer vortheilhaft beurtheilt, er wollte ihm, wenn er auch nicht die Liebe der Tochter begünstigte, dennoch persönlich wohl, und der Zweikampf in England fand

überdies bei ihm die Beurtheilung, die ein ritterlicher Fürst und Militär über Ehrensachen fällt.

Sich demgemäß darüber äußernd, erbot sich der Herzog zu einer persönlichen Verwendung in Oesterreich, welchem Staate er selbst so lange gedient, um wo thunlich, in diesem Friedrich eine dem Ehrgeize eines jungen Militärs angemessene Stellung zu erwirken.

Dieser Zusage Erfüllung zu geben, richtete der Herzog ein Schreiben an den Erzherzog Carl, worin er den jungen Bismark als einen brauchbaren, achtungswürdigen, für einstige höhere Functionen Hoffnung gebenden Militär empfahl und um eine Offiziersstelle in dem Uhlanen-Regiment, dessen Innhaber der Erzherzog war, für jenen bat.

Louis von Bismark verwendete sich gleichzeitig in Bayern und Würtemberg um eine Offiziersstelle bei der Cavallerie für seinen Bruder. — Das günstigste Anerbieten der drei in ihren Erwiederungen sollte angenommen werden.

Dem Rathe Louis von Bismark gemäß, verließ Friedrich am 5ten Juni Frankfurt, und begab sich nach dem zehn Stunden davon entfernten Arnsburg bei Gießen in der Wetterau. Dort lebte ein geschätzter Freund und alter Bekannter Louis, Professor Mang, früher Feldprediger bei dem Scheiter'schen Jägercorps, ein eben so rechtlicher als gelehrter Mann, bei welchem er das Ergebniß dieser Verwendungen abzuwarten beschloß.

Die Prinzessin wollte ihrerseits diese Zeit zu dem

entscheidenden Versuche benutzen, durch nochmalige eindringliche Bitten die Bewilligung ihres erlauchten Vaters, der eben jetzt freundliche Gesinnungen für Bismark an den Tag gelegt hatte, für die Schließung ihrer Ehe zu erlangen.

Langsam war die Genesung der Prinzessin vorangeschritten und die Herzogin, schon lange in Uebereinstimmung mit der Tochter handelnd, war mit dieser bemüht, deren Vorhaben einzuleiten.

Als daher am 18ten Juni der Herzog bei einem der Besuche, welche er seiner Gewohnheit nach täglich der Prinzessin Auguste, die seine Lieblingstochter war, abstattete, mit väterlicher Theilnahme über deren Befinden sprach, warf die Herzogin, welche eben gegenwärtig, die Aeußerung hin: „Auguste verzehre sich in Gram und Leid, und so möchte es besser seyn, sie mit dem Gegenstand ihrer Liebe zu vereinigen.“

Da der Herzog hierauf schwieg, sank, den Augenblick erfassend, die Prinzessin ihm zu Füßen und bat, das Glück ihres Lebens durch den Bund mit Bismark zu besiegeln.

Ergriffen hob der Herzog die in Thränen schwimmende, mit dem Muthe der Liebe und zugleich mit ihrer Angst flehende Tochter auf, sah ihr ernst und prüfend in die Augen, und milder und weicher und freundlicher in ihrem Anblicke werdend, küßte er ihr die Stirne und ertheilte mit bewegter Stimme die heiß erflehte Bewilligung.

Dankend beugte die Prinzessin auf's neue die Knie

und ergriff, ihre Lippen darauf drückend, die Hand des Vaters. Alle Wonnen der Erde schlossen sich ihr auf; ihr jahrelanges Sehnen sah in diesem Augenblicke die Erfüllung.

Sobald der Herzog sich aus dem Zimmer, in welchem er eine Ueberglückliche zurückließ, entfernt hatte, schrieb die Prinzessin im Jubel ihres Herzens an Bismark nach Arnsburg, der seinerseits der höchsten irdischen Freudigkeit Raum gab, als er das rasch entsiegelte und gelesene Blatt in der Hand hielt.

Der Herzog ließ, als er von der Tochter gegangen, seinen Minister kommen und eröffnete ihm das Vermählungsprojekt, dem Feststellungen über den künftigen Wohnort wie über die Rangverhältnisse der zu Vermählenden zu folgen hatten.

Das Schloß zu Idstein wurde dabei vorläufig als Wohnort auserſehen, womit die Prinzessin, als man ihr diese Bestimmung der gepflogenen Berathung hinterbrachte, sich höchst zufrieden bezeigte.

Aber es thürmten sich neue Wolken auf.

Nach mehreren Tagen sah man den Herzog finster und unschlüssig werden. Sei es, daß entgegengesetzte Einflüsse sich auf ihn geltend machten, sei es, daß in damaliger Zeit allerdings selten gesehene Verbindungen von Fürstinnen mit Edelleuten den Begriffen fürstlicher Hoheit zu nahe traten und er in seiner Familie mit diesem Beispiele nicht vorangehen wollte, genug, er eröffnete der Herzogin, seiner Gemahlin, daß er, im

Hinblicke auf seine übrigen Töchter, in eine offizielle Vermählung der Prinzessin Auguste mit dem Freiherrn von Bismark nicht willigen könne, daß er es ihr (der Herzogin) indessen überlassen wolle, eine heimlich zu bewerkstelligende und heimlich zu haltende Trauung einzuleiten und vornehmen zu lassen.

Diese Erklärung des Herzogs, welche das nahe geglaubte Ziel dieser Liebe wiederum zurückstellte, versetzte die Liebenden in tiefe Traurigkeit.

Die Antworten aus Oesterreich, Bayern und Württemberg trafen inzwischen ein. Der Erzherzog Carl hatte nur eine supernumeräre Lieutenantsstelle in seinem Regimente, Erzherzog Carl Uhlanen anzubieten; Bayern desgleichen eine Lieutenantsstelle in einem Chevaurlegers-Regiment; der König Friedrich von Württemberg bot eine Oberlieutenantsstelle in dem damals vacanten Chevaurlegers-Regiment mit einer Anciennetät vom 12ten Oktober 1805, die eine baldige Beförderung zum Rittmeister in Aussicht stellte.

Bismark wählte den württembergischen Dienst als den, welcher ihn in die geringere Entfernung von der Prinzessin brachte und reiste, das zu erfüllende Hoffen seiner Liebe mit dem der Prinzessin vereinigt auf die Herzogin stellend, am 12ten August 1807 von Arnsburg nach Stuttgart ab.

In Frankfurt hatte er eine Zusammenkunft mit Louis, welcher im Auftrage der Herzogin dem Bruder die Versicherung ertheilte: daß sie die Veranstaltung treffen

würde, zur Zeit der Herbstmesse die Trauung der Prinzessin mit ihm in Frankfurt vollziehen zu lassen.

Als die Brüder auf's neue von einander schieden, Friedrich wiederum einer neuen Zukunft entgegen gehend, hielt er lange in wehmüthiger Erregung den Bruder umarmt.

Liebe und Treue begleiteten ihn zwar auf seinem Pfade, dennoch schwankte fortwährend der Preis der Liebe vor seinem Blicke. Schon einmal war Glaube und Hoffen einer nahe gerückten Gewißheit, einer vernommenen Zusage gescheitert.

Ein lächelndes Glück ist noch kein gewonnenes, und wenn die Jugend auch schon fähig ist, an einer aetherischen Pflegung der Gefühle lange Beglückung zu finden, so liegt auf der anderen Seite in der menschlichen Natur doch eine fortschreitende Entfaltung der Wünsche und des Wollens, die endlich mehr verlangt, als nur im Schimmer glückbringender Erwartungen zu leben.

Als Bismark zum Drittenmale aus der Gegend schied, die den Gegenstand seiner Liebe barg, geschah es mit der ausgeprägteren, inneren Gewißheit, daß zur Vervollkommnung seiner Zufriedenheit und seines Glückes ein heiliges Recht auf die geliebte Fürstin gehöre, und da ihm dieses noch nicht war, ging er mit trüben Empfindungen. — Zwischen Aussicht und Verwirklichung stehen immerdar so viele traurige Möglichkeiten —

und diese bedenkend, war er weit entfernt, sich glücklich zu fühlen.

Das Chevauxlegers-Regiment, bei welchem Bismark eintreten sollte, war noch aus dem Kriege gegen Preußen nicht zurückgekehrt, indessen meldete er sich am 19ten August 1807 in Ludwigsburg bei dem Könige.

Ein Beweis der günstigen Meinung, welche der König bei dieser ersten Audienz von Bismark faßte, war die Versetzung zum Leibchevaulegers-Regimente, welches in wenigen Tagen aus Preußen zurückerwartet wurde.

Die Briefe der Prinzessin, welche im Geben freudiger Mittheilungen in eben diesen Tagen rasch auf einander folgten, meldeten mehr und mehr das Schwinden der noch obwaltenden Anstände und sprachen die Zuversicht der baldigen priesterlichen Einsegnung immer fester aus.

Eine aus glücksstrahlendem Glauben gewonnene Heiterkeit erstand abermals und ging am 28ten August in die höchst denkbarste Beseligung bei der Nachricht über, daß die Herzogin und die Prinzessinnen am 7ten September nach Frankfurt kommen, Bismark zu dieser Zeit sich gleichfalls dort einfinden möge, indem die Herzogin die Anordnung getroffen habe, die Trauung noch an demselben Abend vollziehen zu lassen.

Auf sein Gesuch einen vier und zwanzigtägigen Urlaub erhaltend, traf Bismark am 4ten September in Frankfurt ein, wo er den Professor Mang, bei

welchem er in Arnsburg gewohnt hatte und der später Pfarrer in Flörsheim geworden ist, fand, da die Herzogin denselben hinbeschieden hatte, um die Trauung vorzunehmen.

Der Madame Hartlieb war von der Prinzessin der Auftrag ertheilt geworden, eine kleine Wohnung in einem der vor dem Thore gelegenen Gärten zu miethen, um dort in poetischer Abgeschiedenheit, den größten Theil der karg zugemessenen Zeit der ihr werdenden Vereinigung mit Bismark verleben zu können.

Nachdem Alles den Wünschen der Herzogin und denen der Prinzessin gemäß in Bereitschaft gesetzt war, kam am Nachmittage des 7ten September 1807 diese erlauchte Frau mit den Prinzessinnen, ihren Töchtern, zu dem gewöhnlichen Meßaufenthalte in Frankfurt an.

Sogleich ließ die Herzogin den Herrn Mang zu sich rufen, dem sie eröffnete: „daß die Prinzessin Auguste von deren erstem Gemahle richterlich geschieden und daher nach den Gesetzen der protestantischen Religion, welcher die Prinzessin angehöre, wie nach denen des Staats zu einer neuen Ehe schreiten könne; daß die Prinzessin eine solche mit dem gleichfalls protestantischen Freiherrn von Bismark einzugehen gesonnen und dadurch, daß sie majorenn, und als Frau unabhängig sei, an und für sich Fug und Macht habe, jede gesetzmäßige Handlung nach ihrem Willen zu begehen, überdies aber auch die Einwilligung beider Eltern für die Schließung dieser Ehe, jedoch mit dem Vorbe-

halte, daß diese zur Zeit noch keine Oeffentlichkeit erhalte und demnach sie (die Herzogin) den Professor Mang ermächtige und beauftrage, die Ehe ihrer Tochter nach den kirchlichen Gebräuchen einzusegnen."

Um acht Uhr desselben Abends fand darauf die Trauung in Gegenwart der nöthigen Zeugen statt, welche das hierüber aufgenommene Document unterzeichneten.

Als die heilige Handlung vorüber und Bismark mit der Prinzessin Hand in Hand die Stelle verließ, auf welcher dem Bunde ihrer Seelen, nach über vier Jahre langem treuen Ausharren, ein unauflösliches Recht durch die Weihe der Kirche geworden war, durchströmte eine bis dahin noch unbekannte Beseligung ihre Herzen.

Ihre feuchten Augen richteten sich zunächst zum Himmel und dann auf sich selbst zurückblickend, schimmerte ein Glück daraus, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat und welches in der ganzen Fülle aufzufassen nur diejenigen fähig sind, die nach langem Ringen, bei sich gleich gebliebener Leidenschaft, das Streben erreicht haben, ihre Vereinigung priesterlich befestigt zu sehen.

In rascher Folge einer hochschlagenden Leidenschaft wird manches Band auf Erden geschlossen. Wirkliche Neigung, der die Verhältnisse nicht entgegen stehen und die sich ganz von selbst in die bestehende Form der Ehe findet; Berechnung bei matterem oder größerem Wohl-

wollen; das in dem Menschen liegende Bedürfniß sich anzuschließen, bilden die meisten Ehen.

Diejenigen sind selten und werden es immer bleiben, wo eine jahrelange Ausdauer, eine Anhänglichkeit, die keine Entfernung gemindert, eine Leidenschaft, die niemals einen Abriß gefunden, über kaum besiegbare Schwierigkeiten hinweg, den geheiligten Bund knüpfen.

Mit Bismark und der Prinzessin war dieses der Fall und das hochfluthende Glücksgefühl, das in dem Bewußtseyn liegt, sich anzugehören nach solchen Hindernissen mit bewahrter Frische der Liebe, gab diesem Augenblicke und den folgenden Tagen eine zauberische Beseligung.

Vereinigt mit dem Manne ihrer Liebe, vereinigt mit dem Manne ihrer Wahl, wie das in ihren Jugendträumen gelegen, verflossen der Prinzessin, verflossen den neu Vermählten, zumeist in der stillen Abgesondertheit der Gartenwohnung, achtzehn an innerem Glücke reiche Tage. Dann aber schlug die harte Stunde der Trennung, denn noch lag es nicht in der Fügung der Umstände, den Weg des Lebens zusammen zu gehen.

Bismark kehrte zu seinem Regimente, die Herzogin mit der Prinzessin an den Hof zu Biebrich zurück. Das von der Herzogin den jungen Vermählten geleistete Versprechen eines Wiedersehens durch ihre Vermittelung und unter ihrem Schutze während ihres nächsten Aufenthaltes in Frankfurt; diese Hoffnung und die Beruhigung sowie die Freudigkeit, die darin liegt, sich anzugehören

nach dem Recht und der Kraft der Kirche, mußte ihnen für jetzt genügen.

* *
*

Friedrich von Bismark war vier und zwanzig Jahr alt, als durch seine Vermählung mit der Prinzessin das Begehren des Herzens die Erfüllung gefunden hatte.

Durch die eigenthümliche Beschränkung dieses Verhältnisses von Seiten des Herzogs, trotz der dazu ertheilten Bewilligung, gehalten, den größten Theil des Jahres ferne von der ihm angetrauten Fürstentochter zu leben, mußte dem ersten Taumel der Beglückung ein Ueberblick dieses Verhältnisses folgen, welcher zu einem neuen Streben führte.

Das Verlangen nach Ruhm, der Wunsch, sich auszuzeichnen, bewegt an und für sich so leicht und so gerne die Brust eines jungen Mannes, der in sich die Kraft und die Gabe fühlt, über die langsame, folgengemäße Abwickelung gewöhnlicher Wirksamkeit sich zu erheben.

Der Thatendurst, der zu jener Lebensepoche, wo der Geist das Vermögen des Handelns übersieht, den Mann so leicht ergreift, wurde bei Bismark durch seine Verbindung mit der Prinzessin gehoben. Der Wunsch, sich heraufzuarbeiten aus der Masse, in der so viele

Namen und Leben untergehen ohne Beachtung zu erwecken; der Wille durch Thaten des Muthes und der Einsicht einen Höhepunkt in den Stufungen der menschlichen Gesellschaft zu erreichen, von wo aus der Abstand ihres fürstlichen Ranges minder scharf hervortrat, vermischte sich von nun an mit dem Sehnen seiner Liebe und die Zeit säumte nicht, die Gelegenheit zur Ausführung darzubieten.

Das Mißgeschick des Krieges von 1805 hatte Oesterreichs Macht nur momentan niedergeworfen, nicht gebrochen. Mit der Wiederzunahme seiner Kraft richtete sich die politische Beobachtung und Berechnung zunächst auf das Erkennen und Erfassen einer günstigen Gelegenheit, um den gigantischen Plänen des Welteroberers auf's neue entgegen zu treten.

Napoleon befolgte die alte Politik Ludwig XIV., sich die Pyrenäische Halbinsel zu unterwerfen. Während der französische Kaiser demzufolge seine Streitkräfte nach Spanien zog, glaubte Oesterreich den Moment erfassen zu müssen, den Schild wiederum zu erheben. Da Napoleon nur wenige Truppen in Deutschland gelassen hatte, so erließ er, um den Rüstungen Oesterreichs zu begegnen, eine Aufforderung an die Rheinbundfürsten, ihre Contingente, in so weit sie nicht in Spanien sich schon befanden, auf den Kriegsstand zu setzen.

Die württembergischen Truppen bezogen hiernach Ende August 1808 zuerst Cantonirungen und Lager in der Gegend von Ellwangen und Anfangs September bei

Heilbronn auf der Straße gegen Heidelberg. Bismark war zum Stabsrittmeister befördert worden und erwartete in Neckarsulm, wo sein Regiment cantonirte, den weiteren Gang der Ereignisse.

Zwischen all' der Freudigkeit, mit welcher ein junger Militär die Aussicht naher Waffenthaten ergreift, die ihm, wie er hofft, ein Lorbeerreis einbringen sollen, mischte sich aber doch auch manches Wehmüthige im Hinblicke auf die Prinzessin.

Seit jenen glücklichen Septembertagen, die ihn mit ihr verbunden, hatte er die geliebte Fürstin und Gemahlin nicht wiedergesehen. Dienstliche Verhältnisse verhinderten ihn zur Zeit der Ostermesse 1808, wo die Prinzessin in Frankfurt ihn zu sehen erhofft, an ein Abkommen, und jetzt inmitten dieser kriegerischen Vorbewegungen war ein Urlaubnehmen eben so unstatthaft als unmöglich.

Der Gedanke, so fortzuziehen, vielleicht den Tod zu finden auf dem Wege, wo er den Ruhm suchte, ohne Abschied genommen zu haben, berührte ihn, berührte die Prinzessin allzu schmerzlich. Der Mensch, der liebende zumal, findet größere Fassung bei Trübsal und Gefahren, wenn noch ein Wort der Liebe, der überdauernden Anhänglichkeit hat gewechselt werden können, ehe die Hand des Schicksals die verknüpften Herzen in unsicherem irdischen Wiedersehen von einander losreißt.

Die innere Erstarkung, die darin liegt, der Trost, welcher angstvolle Zukunftsstunden davon ausgehend

umschwebt, wurde von der Prinzessin, wurde von Bismark erfaßt. Die Prinzessin war mit der Herzogin in Frankfurt; Bismark schlug, da er nicht bis dahin gehen konnte, eine Zusammenkunft in Heidelberg vor, wohin er sich von Neckarsulm aus auf kurze Zeit begeben zu können glaubte.

Dem Zuge des eigenen Herzens, wie der Bitte des geliebten Gatten folgend, trat die Prinzessin mit Zustimmung der Herzogin, in Begleitung eines Kammerdieners und ihrer Kammerfrau die Reise nach Heidelberg an. Dort angelangt, erhielt sie aber die Kunde, daß Bismark sich nicht so weit aus der Cantonirung zu entfernen vermöge und nur bis Fürfeld oder Sinzheim ihr entgegen kommen könne.

In der Erwartung, die Prinzessin an dem einen oder dem anderen dieser Orte zu treffen, setzte sich Bismark um die Mittagszeit des 11ten September zu Pferde und ritt nach dem drei Stunden entfernten Fürfeld. Da er die Prinzessin hier nicht fand, verfolgte er nach kurzer Rast den Weg nach dem abermals drei Stunden entlegenen Sinzheim, vor welch letzterem Orte, die Straße nach Fürfeld einschlagend, er den Wagen der Prinzessin begegnete. Er reichte ihr mit unnennbarem Freude- und Dankgefühl die Hand durch das eilig herabgelassene Fensterglas des Reisewagens, befahl dem Postillon nach Sinzheim umzuwenden und sprengte nach dem Posthause voraus, um dort Anordnungen

für das Bleiben der Prinzessin zu treffen und sie hier zu empfangen.

Aber es verging Weile über Weile, ohne daß der Wagen der Prinzessin erschien. Beängstigt, weil es ihm unbegreiflich, eilte Bismark bis zu der Stelle zurück, wo er sie getroffen, und fand den Wagen wenige Schritte davon umgeworfen, die Prinzessin sowie die Kammerfrau unversehrt, den Kammerdiener aber verletzt, obwohl nicht schwer. Der Schrecken war größer als der Schaden; während dazukommende Leute sich bemühten, den Wagen wieder aufzurichten, bot Bismark der Prinzessin den Arm und führte sie nach den ihr im Posthause bereiteten Zimmern, wohin ihre Dienerschaft ihr folgte.

Nur wenige Stunden der Vereinigung waren ihnen gegönnt, da Bismark am nächsten Morgen einem Manöver der Truppen beiwohnen, die Prinzessin, da diese Reise nach den Wünschen der Herzogin, in Rücksichtsnahme auf den Herzog, geheim gehalten werden sollte, bald an dem Hof ihrer Mutter wieder eintreffen mußte.

Unter theilweise ernsten, von den Zeitereignissen ausgehenden Anregungen, ward das Glück dieses Zusammenseins genossen. Bange Möglichkeiten wurden berührt, aber die Gegenwart in dem freudigen, innig beglückenden Empfinden des Wiedersehens, überlichtete diese düsteren Momente und in dem Herzen, das auf Augenblicke schwermuthsvoll die Zukunft erfaßte, regte sich bald

wieder Hoffen und Vertrauen auf eine gnädige Lenkung von Oben. An diesem festhaltend, trennten sich Bismark und die Prinzessin mit dem kaum anbrechenden Morgen. Schon um die dritte Stunde nach Mitternacht bestieg er, durch die dienstlichen Verhältnisse gezwungen, sein Pferd, um nach Neckarsulm, die Prinzessin den Reisewagen, um nach Frankfurt zurückzukehren. Der Trost, der in der Liebe des Geliebten liegt, begleitete Jedes auf seinem Wege.

Eine in den ersten Tagen des folgenden Oktobers in Erfurt stattfindende Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Alexander von Rußland, dem Kaiser Napoleon und der Mehrzahl der deutschen Könige und Fürsten, hatte eine Vermittelung zur Folge, wonach der Krieg mit Oesterreich dermalen nicht zum Ausbruch kam. Die in der Aussicht eines Feldzuges einberufenen Beurlaubten wurden daher wieder entlassen und die württembergischen Regimenter kehrten in ihre Friedensgarnisonen zurück.

Bismark erhielt zu Anfang des Jahres 1809 einen vierzehntägigen Urlaub, welchen er, vereinigt mit der Prinzessin, in Frankfurt in sich wiederholender Beseligung jener verlebte, welche im Herbst 1807 der Trauung gefolgt waren.

Der Fortschritt des Aufstandes in Spanien ließ jedoch Oesterreich auf den früheren Plan zurückkommen, der Uebermacht Frankreichs entgegenzutreten. Diese Epoche, welche Napoleons Aufmerksamkeit wie einen

großen Theil seiner Kriegsmacht jenseits der Pyrenäen fesselte, schien in der That günstig und nachdem Oesterreich in einer Declaration vom 27ten März verschiedene Beschwerden gegen Frankreich namhaft gemacht, erschien am 6ten April 1809 seine Kriegserklärung.

Napoleon war es indessen früher als man es erwarten konnte, gelungen, der Bewegung in Spanien, für den Augenblick wenigstens, Meister zu werden, und Oesterreichs Kriegserklärung fand ihn vorbereitet. Die zu Hülfstruppen bestimmten Regimenter der mit ihm verbündeten Monarchen von Baiern und Württemberg, schon im Monat März wieder auf den Kriegsfuß gesetzt, erhielten Marschbefehl und vereinigten sich im April mit der von dem Kaiser befehligten Abtheilung des französischen Heeres, womit Napoleon bei Abendsberg das fünfte österreichische Armeecorps schlug.

Das württembergische Leibchevauxlegers-Regiment befand sich unter den an diesem Feldzuge theilnehmenden württembergischen Truppen, und die Prinzessin, welche damit Bismark dem dunklen Loose ausgesetzt wußte, welches die Schlachtgötter werfen, litt in dieser Zeit, da Wochen nachrichtslos verstrichen, in Sorge und Beunruhigung die herbsten Qualen, die das liebende Herz und Gemüth zu foltern vermögen.

Ihre Gedanken von den traurigen Möglichkeiten, die sie unablässlich verfolgten, einigermaßen abzuziehen, hatte die Prinzessin am Abende des 23ten Mai sich eben zu einer Whistpartie niedergelassen, als man der

Herzogin das Journal de Francfort von demselben Datum brachte. Die Herzogin überflog mehre Artikel der darin enthaltenen Kriegsbülletins, wobei sie sich im Lesen mehrmals unterbrach, um ihrer Umgebung, erzählend, diese Berichte, denen man mit gespannter Erwartung entgegensah, mitzutheilen.

Nach öfterer Unterbrechung weiterlesend, spiegelten die Züge der Herzogin auf einmal eine nicht zu bergende Bewegung. Mit raschem Blicke die Anwesenden überfliegend, winkte sie Louis von Bismark heran und reichte ihm, auf eine Stelle deutend, mit bedeutungsvollem, thränenfeuchtem Auge die Zeitung.

Louis von Bismark las und sein strahlender Gesichtsausdruck verrieth die davon ausgehende Befriedigung. Die Herzogin aber beugte sich, das Blatt zurücknehmend, gegen ihn und flüsterte: „Auguste darf nicht eher darum wissen, bis wir allein sind; ich fürchte den Sturm ihrer Freude: sie würde sich allzusehr darin verrathen.“

Mit hochklopfendem Herzen hatte die Prinzessin auf die Nachrichten der Kriegsereignisse gehorcht, mit wechselnder Angst und Beruhigung den Wort- und Blickaustausch ihrer Mutter mit Louis von Bismark beachtet. Eine Scheu, die ihre Quelle eben so sehr in den sie umgebenden Verhältnissen, als in der Tiefe ihrer Liebe und jener geheimen Erzitterung fand, welche das Menschenherz ergreift, wenn es sich um eine Offenbarung handelt, die, vorhandene Ungewißheit zwar in

Freude verwandeln, aber eben so gut die schwebende Furcht tiefen Leides bestätigen kann, hielt jede Frage zurück.

Erst nach aufgehobener Abendtafel, in dem Augenblicke, wo sich die Herrschaften in die von ihnen bewohnten Gemächer zurückzuziehen im Begriff standen, händigte die Herzogin der Prinzessin Auguste das Blatt ein, welches diese dem empfangenen Winke gemäß, erst in ihrem Zimmer entfaltete. Die Nachricht, die es enthielt, war eine in dem Kriegsbericht enthaltene, namentliche und o Freude! eine belobende Erwähnung Bismarks; in wörtlicher Anführung: „Le capitaine de Bismark se distingua et conduisit cette affaire si vivement que, quoique son cheval fut tué sous lui, très peu de cette infanterie échappa; le reste fut sabré ou fait prisonnier.“ Die Handlung, welche diese ehrenvolle Erwähnung veranlaßte, ist folgende:

Eine Reihe von Siegen, die jenem bei Abendsberg gefolgt waren, hatte Napoleon die Straße nach Wien abermals geöffnet, und das würtembergische Leibchevauxlegers-Regiment bald nach der Schlacht bei Abendsberg dem Armeecorps des Marschalls Massena zugetheilt, bildete den Vortrab, als dieser seine Truppen von Schärding gegen Linz führte.

Der Zug des Marschalls wurde nicht, ohne daß einzelne Abtheilungen des Heeres in Gefechte verwickelt wurden, vollführt, und so traf es sich denn auch, daß am 1ten Mai bei dem Städtchen Ridau die

erste Escadron des württembergischen Leibchevauxlegers-Regimentes, welche Bismark als Rittmeister commandirte, die aber nur noch hundert Mann stark war, auf ein Bataillon feindlicher Scharfschützen stieß. Diese hatten zu ihrer Unterstützung zwei Escadronen Kinmaier Husaren hinter sich und hielten am Abhange eines buschigen Hügels aufgestellt, den Ausgang eines Engpasses besetzt. Durch dieses Defilé hatte die Escadron ihren Weg genommen, sah sich jedoch im Verfolge desselben nunmehr durch die Vertheidigung anzeigende Stellung der Schützen aufgehalten.

Das Vornehmen, den Feind zu werfen und sich so Bahn zu brechen, erwachte in Bismark, sobald er die Lage erkannte, und er beschloß, es durch einen raschen Angriff zu vollführen. Demzufolge ließ er zum Galop blasen, entwickelte seine Escadron aus dem Engpasse ungeachtet des heftigsten feindlichen Feuers und formirte dieselbe im Angesichte des Feindes auf einem freien Platze in Schlachtordnung.

Die Scharfschützen, welche sich bis dahin in Linie gehalten, stellten, als sie aus den Evolutionen der Escadron das Vorhaben des Angriffs erkannten, ihr Feuer ein und bildeten eine Masse, worauf die Escadron zum Chock vorrückte. Eine Bewegung, welche der Feind, ohne sich zu rühren, mit ansah, auch in völliger Gelassenheit die Annäherung der Chockirenden bis auf dreißig Schritte Entfernung geschehen ließ, sie aber dann mit einer allgemeinen Salve empfing.

Dieser in solcher Nähe und mit so vieler Besonnenheit angebrachte Kugelregen war in seiner Wirkung bedeutend. Ein Offizier, der Lieutenant von Rüdt, sank, von einer Kugel durch den Kopf getroffen, todt vom Pferde, drei Chevauxlegers und neun Pferde wurden gleichfalls auf der Stelle getödtet. Der Oberlieutenant von Blücher erhielt einen Schuß durch den Schenkel und ein Wachtmeister, dreizehn Gemeine und siebenzehn Pferde wurden leichter oder schwerer verwundet. Bismarks Pferd wurde auch getödtet; von drei Kugeln getroffen, hatte es noch einige Sätze gemacht, und war dann mit seinem Reiter unmittelbar vor den Bajonetten der Feinde niedergestürzt.

Die Escadron, durch jenen Empfang und diese Wirkung des Feuers in ihren Gliedern in momentane Verwirrung gebracht, stutzte und hielt an, ohne Acht auf ihren Rittmeister zu haben, welcher sich, von dem Sturze weder betäubt noch verwundet, eilig unter dem Pferde hervorarbeitete. Kaum jedoch, daß er stand, so sah er auch schon die Scharfschützen mit gefälltem Bajonette auf sich eindringen. Sich durchzuschlagen, war bei der Ueberzahl, die er vor sich hatte, nicht denkbar, ein Entkommen eben so wenig möglich, da rechts und links einige Schützen schon einen Vorsprung gewonnen hatten, er auch den Rücken nicht wenden durfte, um in eiligem Zurückzuge zu den Seinigen zurückzukehren, indem er alsdann von den nachdringenden Feinden

um so schneller und unfehlbarer durchbohrt worden seyn würde.

Bismark stellte sich daher mit geschwungenem Säbel neben sein gefallenes Pferd, entschlossen, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen, denn der Einzelne, achthundert feindlichen Bajonetten gegenüber, mußte seinen Untergang wohl als unvermeidlich ansehen. Doch diejenigen, die muthig und besonnen der Gefahr gegenüber stehen, halten nicht selten die Erfüllung des Schlimmsten damit so lange auf, daß ihnen darüber Hülfe wird. So geschah es auch hier. Nachdem der erste Eindruck vorüber war, erinnerte sich die Escadron wieder ihrer Pflicht.

Den hartbedrängten Rittmeister erblickend, sprengt der Chevaurlegers-Unteroffizier Seifferheld mit dem Schrei: „unser Rittmeister!“ zu diesem hin. Dieser Ruf, dieses Beispiel wirkt elektrisch, die ganze Escadron stürzt nach, die feindlichen Schützen werden niedergehauen und Bismark ist gerettet. Dieser besteigt hierauf das Pferd des gebliebenen Lieutenants von Rüdt, attakirt die Husaren, und wirft sie in die Flucht. Der Engpaß wird dadurch frei, was den nachziehenden Truppen zum Vortheil gereicht, indem es das Vorrücken derselben erleichtert.

Der Marschall Massena, unter dessen Augen das Gefecht stattgehabt, belobte Bismark darüber laut, und stellte ihn am 5ten Mai im Schlosse zu Ens dem Kaiser Napoleon mit den Worten vor: „Voilà un jeune officier allemand, qui donne beaucoup d'espérance.“

Bir



d. Kunst-Verlag

GEFECHT BEI RIDAU
AM 1. MAI 1809

NEW YORK
CIRCULATING
LIBRARY.

— Napoleon überreichte hierauf eigenhändig dem Rittmeister von Bismark das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Der König von Württemberg ernannte ihn für dasselbe Gefecht zum Mitgliede seines Militär-Verdienstordens.

Als die Prinzessin den Namen des geliebten Mannes in auszeichnender Weise in dem Armeebülletin gefunden, hob ein freudiger Stolz ihre Brust. Ihr stilles Bewußtseyn von der Würdigkeit des geliebten Mannes fand in der rühmlichen Beachtung, die Bismark sich errang, eine wohlthuende äußere Rechtfertigung und ihre Zufriedenheit in dieser Beziehung wurde noch vermehrt, als Tags darauf der Herzog bei Tafel sich laut in schmeichelhaften Ausdrücken über Bismarks Waffenthat äußerte.

Einige Avantgarde-Gefechte abgerechnet, die aber, da die Feinde nicht mehr Stand hielten, nicht von Bedeutung waren, ergab sich für Bismark in diesem Feldzuge keine Gelegenheit mehr, sich bemerkbar zu machen. Während der Schlachten von Eßling und Wagram stand das Leibchevauxlegers-Regiment an der ungarischen Gränze. Der Friede von Wien am 14ten Oktober 1809 machte dem Krieg ein Ende.

Im Januar 1810 kehrten die württembergischen Regimenter, die Theil an diesem Feldzuge genommen, nach Württemberg zurück und Bismark eilte, sobald die nothwendigsten Besorgungen, welche einem Wiedereinrücken folgen, geschehen waren, nach Frankfurt, wo er die Prinzessin, genommener Verabredung nach, traf.

Sie empfing ihn mit der herzlichsten Freude, glücklich ihn wieder zu umarmen und nicht ohne eine Beimischung von Triumph ihn so, wie es geschah, wiederkehren zu sehen. Mit enthusiastischem Hochgefühle betrachtete sie die verdienten Ordenszeichen, die seine Brust schmückten und ihre Worte wiederholten in hundertfachen Wendungen, wie stolz ihr Herz in ihrer Liebe sei.

Je geistiger begabter die Frau, desto vorherrschender wird das innewohnende Begehren des weiblichen Herzens werden, denjenigen, den es liebt, auch von äußerer Ehrung umlichtet zu sehen. Die Frauenliebe höherer Art will sich anschmiegen an irgend eine Ueberlegenheit des Mannes, mag diese sich durch Tapferkeit oder welches geistige Streben immer begründen. Der Schwung der Liebe wird nur durch Handlungen erhalten, die uns Schätzung in einer höheren Richtung ablocken; zur Poesie der Liebe gehört, daß sich ihr ein Grund zur Bewunderung verbinde.

Die Vermählung Napoleons mit Marie Louise, der Tochter des Kaisers von Oesterreich, welche am 2ten April 1810 erfolgte, schien den Frieden in Deutschland auf längere Zeit sichern zu können, und gab ihn den deutschen Truppen auf ungefähr zwei Jahre.

So oft die Herzogin zu Nassau in Begleitung der Prinzessin Auguste in dieser Zeit nach Frankfurt sich begab, was jährlich dreimal und jedesmal für einen vierzehntägigen Aufenthalt geschah, kam auch Bismark

dorthin und dieses waren die Wochen, welche den Vermählten gestattet wurden, in trauter Vereinigung sich selber zu leben. Der ausbrechende Krieg mit Rußland brachte jedoch eine neue Störung in diese nach dem Willen der herzoglichen Eltern getroffene Uebereinkunft des Wiedersehens, wie denn überhaupt die Umstände und das Schicksal im Ganzen immer so gewirkt haben, dieser Liebe und ihrem ganzen Verhältnisse das Wesen der Romantik zu bewahren.

Da der Krieg gegen Rußland beschlossen war, entbot der Kaiser Napoleon die Truppen der ihm verbündeten deutschen Fürsten zur Hülfe, und die zur Theilnahme an diesem Feldzuge bestimmten württembergischen Regimenter, darunter das Leibchevaurlegers-Regiment, bei welchem Bismark unterdessen zum Major befördert worden war, rückte im Januar 1812 aus, um zu den französischen Truppen zu stoßen. Dies Regiment wurde der Brigade des französischen Generals Beurmann in dem dritten von dem Marschall Ney befehligten Armeecorps eingereiht. Schon durch den Feldzug von 1809 seinen Vorgesetzten als mit Kühnheit Besonnenheit verbindend bekannt, wurde Bismark, welcher auch bei neueren Gelegenheiten Proben dieser Eigenschaften ablegte, sehr oft zu Recognoscirungen oder Expeditionen benutzt, die an und für sich ein Wagniß waren oder ein solches erheischten.

So geschah es denn auch, daß, als bald nach dem

Uebergange über den Riemen im Monat Juli die Stärke eines russischen Corps, welches bei Drusa an der Duina stand, erkundet werden sollte, Bismark den Auftrag hierzu erhielt. Der General Beurmann gab ihm von jedem der drei Regimenter seiner Brigade fünfzig der bestberittensten Leute, mit welchen er die Recognoscirung antrat.

Nach einem Ritte von einigen Stunden ließ Bismark an einem Scheidewege hundert Mann zurück, um ihm bei einem Unfall zur Aufnahme zu dienen und setzte mit den übrigen fünfzig Mann, sich auf Seitenwegen haltend, durch Waldungen seinen Marsch fort. So oft zwei Stunden zurückgelegt waren, ließ er, um Leute und Pferde bei Kräften zu erhalten, eine Stunde ruhen und füttern, wozu die Fourage wie auch Lebensmittel für die Leute in abgelegenen kleinen Dörfern angetroffen wurden.

Auf diese Weise gelangte Bismark mit den fünfzig ihn begleitenden Cavalleristen nach vier und zwanzig Stunden in den Rücken des feindlichen Lagers. Es war um sechs Uhr Morgens. Er ließ den Unteroffizier Rau, einen vertrauten Mann seiner eigenen Schwadron, auf einen hervorragenden Baum steigen, und sich von diesem dasjenige, was von dieser Höhe aus erspäht werden konnte, berichten.

Neben Rau haltend und durch an ihn gerichtete Fragen dessen Aufmerksamkeit bald für diesen, bald für jenen Gegenstand schärfend, erfuhr Bismark im Wesent-

lichen: daß man im feindlichen Lager ganz sorglos scheine; daß abgekocht werde; die Pferde der Cavallerie und Artillerie abgesattelt seien und gefüttert würden und die Stärke des Lagers ohngefähr zwölf- bis fünfzehntausend Mann betragen möchte.

Diese Nachrichten, die sowohl für den Zweck der Aussendung als für die Sicherheit der Ausgesandten befriedigend waren, ermunterten Bismark zu einem kühnen Streiche, woran er immer viel Vergnügen fand. Er theilte seine fünfzig Mann in vier Rotten und rückte, dicht geschlossen, im Schritt aus dem Walde, im Rücken des Feindes gegen dessen rechten Flügel. Die Vedetten beachteten diesen kleinen Trupp hinter dem Lager Anfangs nicht oder hielten ihn vielleicht für einen der ihrigen, was Bismark soviel Zeit gewinnen ließ, um Alles gemächlich zu beachten. Erst als man auf Pistolenschußweite hinter dem rechten Flügel war, gab eine Vedette Feuer, dem sogleich mehre Schüsse folgten.

Bismark commandirte nunmehr Trab und ging in dieser Bewegung ruhig aber dicht an dem rechten Flügel des Lagers vorbei und in eine mit Holz bewachsene Niederung, die vor der Front der feindlichen Stellung sich befand. Hier sah er sich wie sein Detachement sehr bald den Blicken der Feinde verdeckt, auch einer wirksamen Verfolgung entzogen, wenn diese nach dem Vorsprunge noch hätte versucht werden mögen, den er nothwendiger Weise gewinnen mußte, bis man im

Lager mit dem Satteln der Pferde zum Nachsetzen hätte fertig sein können.

Während das ganze Lager in Allarm gerieth, setzte Bismark seinen Weg ungefährdet fort und kam am Abend dieses Tages, Meldung des also Erkundschafteten abstattend, zu seiner Brigade zurück. Wie man nachher erfuhr, war das Lager nicht nur sogleich abgebrochen worden, sondern der Allarm sogar bis ins Hauptquartier des Kaisers Alexander, damals zu Widzy, auf der Straße von Willna nach Drissa, gedrungen, wo ein Kriegsrath gehalten und weil man sich umgangen glaubte, sogleich der Rückzug der ganzen Armee in das befestigte Lager von Drissa an der Duina fortgesetzt wurde.

Eine andere Gelegenheit, wo der kriegerische Muth, die kecke Besonnenheit Bismarks, sich rühmliche Anerkennung erwirkte, ergab sich, als nach der Vereinigung der beiden russischen Armeen unter Barklay de Tolly und Bagration, im August bei Smolensk, diese Heerführer einen Angriff beschlossen, welcher das Centrum der Armee des Kaisers Napoleon, der sich damals zu Witebsk befand, treffen sollte. Die Vorposten dieser Stellung des französischen Kaisers hielt der General Sebastiani mit sieben leichten Cavallerie-Regimentern und wurde am 10ten August bei Inkowo durch den Hetmann Platow, welcher die Avantgarde der russischen Heere führte, mit überlegener Macht überfallen.

Der General Beuermann stand mit seiner Brigade

und einer reitenden Batterie im Bivouak bei Rudnia, hinter sich eine Kürassierdivision und war eben ausgerückt, um einige Exercierevolutionen auszuführen, als in Folge jenes Ueberfalls des Hetmanns Platow ein lebhaftes Kanonenfeuer bei den Vorposten sich hören ließ.

Obwohl der General Beurmann, wie begreiflich, nicht alsogleich über die Bedeutung dieses Feuers unterrichtet sein konnte, so schloß er doch auf einen ernstlichen Angriff von Seiten der Russen um so mehr, als Sebastiani keine Artillerie hatte und daher in Bedrängniß kommen mußte. Dieses erwägend, befahl der General dem Major von Bismark mit seiner Schwadron in der Richtung des Kanonenfeuers im Trab vorzurücken mit dem Beifügen, selbst mit der Brigade im Schritt nachfolgen zu wollen.

Die Entfernung von General Beurmanns Bivouak und der Stellung der Vorposten betrug beinahe zwei Stunden und der Weg dahin führte über eine lange Ebene, einen kleinen Hügel hinab durch einen Wald.

Während Bismark diese Strecke zurücklegte, waren die Vorposten-Regimenter durch den Hetman Platow in wilder Flucht auseinander gesprengt worden und Bismark hatte kaum den Wald erreicht, als die Cavallerie des Generals Sebastiani in aufgelöster Ordnung ihm entgegen kam, verfolgt von Kosaken und Husaren.

Den Fliehenden sich anzureihen, fiel Bismark nicht ein, und so stand er plötzlich mit seinem geringen

Trupp der zehntausend Mann starken Avantgarde des russischen Heeres gegenüber. In dieser bedenklichen Lage formirte er eine bei der Cavallerie sonst nicht elementarmäßige Quarré-Stellung, indem er die vier Züge seiner Schwadron nach allen vier Seiten Front machen ließ.

Die Feinde stutzten über die Kühnheit des kleinen Haufens, der sich ihnen entgegenstellte, während so viele Cavallerie-Regimenter ihnen nicht Stand hatten halten können, versuchten dann aber, mit ihren Lanzen einzubrechen.

Bismark, welcher vor der Front geblieben, war das nächste Ziel ihrer Lanzenangriffe und obschon er die gegen ihn gerichteten Stiche parirte, so wurde er doch dabei bis ins erste Glied zurückgedrängt. Ein verwegener Kosak versuchte ihn niederzustoßen: Bismark ergreift ein Pistol und der Kosak sinkt vom Pferde. Die Lage war allerdings mißlich genug, um auch dem Beherztesten Besorgnisse über das Ende einzuflößen, dennoch hielt die Schwadron, auf ihren Führer vertrauend, Stand und dieser auf die Zusage des Generals Beurmann sogleich mit der Brigade nachzurücken, bauend, gab die nöthige mögliche Hülfe noch nicht für verloren.

Während Bismark mit seiner hellen Befehlsstimme bei seinen Chevauxlegers Muth und Standhaftigkeit zu erhalten suchte, blickte er öfters sorgvoll spähend nach der kleinen Anhöhe rückwärts, über welche Beur-

mann kommen mußte, und über welche die letzten Reiter von Sebastiani's fliehender Cavallerie bereits verschwunden waren.

Endlich, im Momente steigender Gefahr, erschien General Beurmann auf jener Anhöhe. Mit raschem Ueberblicke der Lage ließ er seine Brigade in Linie aufmarschiren und die Batterie abprotzen. Einige in die Masse der russischen Cavallerie wirksam treffende Kanonenkugeln lenkten die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin; diesen Augenblick benutzte Bismark, sein Quarré aufzulösen und mit Zügen, die er Colonnen-ordnung annehmen ließ, im Galop zu den Seinigen sich zurückzuwenden. Ohne einen Mann verloren zu haben, erreichte er die Brigade, die ihn mit Lebehoch empfing.

In der Schlacht von Borodino, am 7ten September 1812, von den Franzosen Schlacht an der Moskwa genannt, die der Hartnäckigkeit, mit der gestritten und der ungeheueren Verluste wegen, welche beide feindliche Heere erlitten, zu den blutigsten Waffentagen gehört, welche die neuere Geschichte aufzuweisen hat, wurden Bismark nach einander drei Pferde unter dem Leibe todtgeschossen. Das württembergische Leib-chevaurlegers-Regiment war am Morgen der Schlacht, wo es die ihm bestimmte Position einnahm, 383 Mann stark ausgerückt, wovon am Abend nur noch 65 Mann übrig blieben.

Die Zuversicht, die den unerschrockenen Soldaten und den kühnen Feldherrn macht, diejenige eines ihm eigenen Glücks, womit, wenn die nahe liegende Möglichkeit auch flüchtig aufleuchtet, doch jede tiefer greifende Sorge, daß man bleiben könnte, ferne gehalten wird, hatte sich durch so manche Gefahren, die er glücklich bestanden, in Bismark immer fester ausgebildet und begleitete ihn auch in die Kampfesstellung von Borodino.

Er sah Mann um Mann, seinen Obersten, so viele Cameraden neben sich fallen, die Anzahl der Seinigen immer mehr zusammen schmelzen, und doch kam ihm kein Glaube an den eigenen Tod; nichts brach den Muth, mit dem er vorwärts sah.

Als er nach zehnstündiger Dauer der Schlacht, womit diese indessen ihr Ende noch nicht erreicht hatte, vierfünftel seines Regiments unter den Todten zählte, mußte wohl der Gedanke, daß ihn das gleiche Loos treffen könnte, ernst mahnend aufsteigen. Aber der kalte Muth des Soldaten, das vorhin angeführte Vertrauen, welches ihn bis hierhin nicht verlassen hatte, spiegelte sich auch dann noch ab, als er auf eine Batterie deutend, die seine Stellung bestrich, zu dem neben ihm haltenden Rittmeister von Both (ein Bruder jenes Herrn von Both im englischen Dienste, welcher bei dem Duellbegebniß genannt worden ist) sagte:

„Hier mag man am Ende noch so viel Glück haben, wenn Alles rings herum gefallen ist, werden die

Kugeln endlich die treffen, die sich bis dahin gefeiht erwiesen haben!"

Den Sieg von Borodino schrieben sich zwar beide streitende Theile gleichzeitig zu. Die Armee des Kaisers Napoleon setzte indessen nach demselben den Zug gegen Moskau fort, und am 14ten September erschloß sich von der Höhe vor Moskau der französischen Armee der Anblick dieser schönen, großen und reichen Hauptstadt, die mit ihren vielen Palästen und Kirchen und ihrem asiatischen Ansehen dem Auge prächtig und eigenthümlich zugleich erscheint und daran erinnerte, daß man an der Gränze eines Welttheils angekommen war.

Die aufschlagenden Flammen der von den Russen geopferten und verlassenen Stadt hinderten nicht den Einzug der französischen Armee, und Mürat, jener ritterliche König von Neapel, ein anderer Bayard, war der Erste, der mit der Reiterei durch die brennenden Häuserreihen zog.

Bismark, nach der Schlacht von Borodino Oberstlieutenant geworden, führte die nur noch Einhundert ein und zwanzig Mann betragenden Reste der beiden württembergischen Chevauxlegers-Regimenter, deren Oberste und übrigen Staabsoffiziere bei Borodino geblieben oder verwundet worden waren, und befand sich an der Seite des Königs von Neapel.

Bis dahin hatte Bismark der Prinzessin ziemlich

regelmäßig geschrieben und ihre Antworten eben so erhalten.

In jeder Zeile, welche die Prinzessin von dem geliebten Manne empfing, lag für sie Freude und jenes Theilchen Beruhigung, welches aus dem Wissen entspringt, daß mindestens ein Abschnitt einer Epoche von Gefahren von dem Geliebten glücklich zurückgelegt worden ist.

Zwischen dem Empfange eines solchen Briefes und dem kommenden, der wieder neue Nachrichten brachte, lagen nun freilich der angstvollen trüben Stunden unendlich viele und das innigste Flehen einer in Sorge schlagenden Brust stieg in dieser Zeit oft zum Himmel.

Diese heißen Bitten um Abwendung jeden Unglücks für ihn, die aus der Tiefe eines bekümmerten, unwandelbar liebenden Herzens flossen, haben denn auch Erhörung gefunden; wenigstens hat der fromme Glaube der Prinzessin, der zugleich ein poesiereicher gewesen, der Kraft ihres Gebets einigen Theil an dem hierin gnädigen Walten des Schicksals zugeschrieben.

Immer wird mir in dieser Beziehung der innige Ton ihrer Stimme, der seelenvolle dankende Blick nach Oben in der Erinnerung bleiben, mit welchem Sie, als man nach vielen Jahren einmal davon sprach, daß die Vorsehung sich Bismark während des russischen Feldzuges besonders schutzreich erwiesen, antwortete: „Ich habe aber auch, und nur der Vater da oben weiß es, wie, für ihn gebetet.“

Aber auch für Bismark lag in den Briefen, welche

er von der Prinzessin empfing, jene Stärkung und Ermuthigung, die aus jedem neuen Beweise von einer so edlen und so ausgezeichneten Frau, so treu und so innig geliebt zu werden, hervorgehen mußte.

Angesichts von Moskau am 14ten September hatte er ihr einige Zeilen geschrieben, um ihr dieses Ereigniß zu melden und sie seinetwegen zu beruhigen. Es blieb aber für lange der letzte Brief, wie denn überhaupt der Tag des Einzugs in die alte russische Hauptstadt der letzte stolze Tag gewesen ist, welchen die große Armee auf russischem Boden erlebte.

Schon unwohl sich fühlend, als er an der Seite des Königs von Neapel in Moskau einritt, sah Bismark Tags darauf wegen zunehmender Krankheit sich genöthigt, das Commando niederzulegen.

Ein Theil der Truppen, so auch Bismark mit den unberittenen oder kranken Chevauxlegers und seinen Dienern, unter welchen sein Kammerdiener Georg durch ihm erwiesene treue Pflege sich besonders auszeichnete, waren in der Petersburger Vorstadt in Häuser einquartirt worden, welche, wie die meisten in Moskau, von den Russen verlassen und schon früher ausgeräumt worden waren.

Hier wurde Bismark von einem heftigen Nervenfieber ergriffen und obwohl seine Leute, wie der württembergische Regimentsarzt Schaumann und der Regimentsadjutant von Jan, so gut für ihn sorgten, als es die Umstände erlaubten und es ihnen für einen so

braven Staabsoffizier, den sie als eine Zierde ihrer Cavallerie erkannten, zu thun ein Anliegen war, so blieben bei dem Elend, welches über die ganze Armee hereinbrach, die Mittel doch so beschränkt, daß er die ganze Zeit des Aufenthaltes in Moskau nur auf Stroh gelagert und fast ohne Medizin verbringen mußte.

Das Opfer, welches die Russen gebracht hatten, ihre alte Hauptstadt theilweise selbst zu zerstören und Preis zu geben, erfüllte vollkommen deren daran geknüpfte Berechnung.

Der steigende Mangel aller Art, welchem die französische Armee in einer Stadt und in einem Landestheile sich ausgesetzt fand, aus welchem die Russen vorbedachtsam alle Vorräthe weggeschafft hatten, und von welchen sie alle Zufuhr abschnitten, mußte sich dem Plane wie der Möglichkeit entgegenstemmen, dort die Winterquartiere zu halten.

Da Napoleon dieses erkannte, auch die Hoffnung des Friedens ihm entwich, die vorgerückte Jahreszeit wie die Beschaffenheit der Truppen keine Operation weiter vorwärts zuließ, so ordnete er, hoffend, der strengen Kälte noch zuvorzukommen, endlich den Rückzug an.

In der Mitte des Oktobers verließ Napoleon mit dem Gros der französischen Armee Moskau, um durch eine offensive Seitenbewegung gegen Kaluga den Rückzug zu verdecken und nur der Marschall Mortier mit viertausend Mann der jungen Garde und zehntausend

Mann unberittenen Cavalleristen, welche in Infanterie-Bataillone organisirt worden waren, blieben noch einige Tage im Kremel, jenem düster großartigen kaiserlichen Palast, welcher eine kleine Stadt für sich in der großen Hauptstadt bildet.

Bismarks kräftige Natur hatte der hinraffenden Gewalt des Nervenfiebers widerstanden, aber er war so abgemagert, so angegriffen und ermattet davon, daß er, als der Rückmarsch angetreten wurde, sich noch nicht allein vom Lager erheben konnte und nur von seinen Dienern gestützt, wenige Schritte mühsam zu gehen vermochte.

In diesem hülfsbedürftigen Zustande ließ man ihm den Regimentsarzt Schaumann und brachte ihn nach dem Kremel. Auf dem Wege dahin war er durch die Einwirkung der Luft mehrmals ohnmächtig geworden, und als auch die den Kremel noch innehaltenden Truppen sich ebenfalls zum Rückzug bereiteten, war er noch so hinfällig und elend, daß die Offiziere überlegten, ob, anstatt ihn mitzunehmen, es nicht besser für ihn gesorgt wäre, ihn der Großmuth der Russen anempfehlend, zurückzulassen.

Bismark bat so inständig, solches nicht zu thun, sondern ihn mitzuführen, daß man ihm schließlich nicht widerstand. Oberlieutenant von Jan sorgte für ein Fuhrwerk, auf welchem man ihn fortbringen konnte, fand jedoch nur eine kleine, unbedeckte russische Droschke, die, in Ermangelung etwas Besserem, dazu verwendet werden

mußte. Für einige Nahrungs- und Stärkungsmittel zum Mitnehmen, hauptsächlich in Wein, Thee, Caffee und Zucker bestehend, welches zu hohen Preisen von französischen Soldaten, die solches erbeutet, eingehandelt worden war, sorgte der treue Georg nach einer ihm gegebenen Anleitung des Arztes. Aber der Wagen, worauf diese Vorräthe geladen worden, ward, noch ehe er Moskau verließ, vom Pöbel überfallen und genommen.

Ein zweites Quantum dergleichen Vorräthe, welches der thätig besorgte Freund Bismarks, der Regimentsadjutant von Jan, beibrachte, wurde glücklich mitgenommen, und folgte in einer damit beladenen Droschke derjenigen, worauf Bismark sich befand, wurde aber nach wenigen Tagen unterwegs von Hungrigen geplündert.

Der Abmarsch des Marschalls Mortier mit den im Kremel gebliebenen Truppen erfolgte am Abend des 23ten Oktober und richtete sich auf der geraden Straße nach Smolensk, während der Kaiser Napoleon den Russen bei Malojareslawez glückliche Gefechte lieferte, und dadurch für mehrere Tage der Verfolgung des Feindes Schranken setzte.

Die ersten Tage bei heiterem und ziemlich mildem Wetter wurden ohne außergewöhnliche Beschwerde zurückgelegt. Bismark war auf das Beste in Pelze eingehüllt worden und die Droschke, auf welcher er mit Georg fuhr, wurde überdies von einem Unteroffizier

und vier und zwanzig Mann von den Unberittenen begleitet, die sich insgesammt jede dem Kranken zu bereitende Erleichterung so sehr angelegen seyn ließen, daß sie Nachts im Bivouak aus den mitgenommenen wollenen Decken eine Art Zeltdecke über die Droschke machten, um ihn vor den Nachtnebeln zu schützen.

Dieses anfängliche Gutgehen änderte aber mit dem Eintritte der Kälte, welche, zum Unglück für die große Armee, sich überaus frühe und heftig einstellte.

Einem empfindlich durchdringenden kalten Regen folgte Schnee, folgte Frost, der bald zu einem Höhegrad stieg, gegen welchen kein Schutzmittel ausreichte. Der Weg wurde zur Eissteppe. Die mitgenommenen Lebensmittel gingen aus und die umliegenden Ortschaften, entweder abgebrannt oder verlassen, boten nur selten und dieses nur für eine geringe Zahl ausreichend, einen Vorrath von etlichen Nahrungsbedürfnissen dar. Hunger und Kälte, dieser fürchterlichste Bund, ermattete, zerbrach geistig und körperlich diese Menschen, die doch dem Ungemache und dem Tode ins Auge zu sehen gewohnt waren.

Die Leiden, welche auf diesem jammervollen Rückzuge erduldet worden sind, haben vielfache Schilderungen erhalten und jedes menschlich fühlende, nicht von Rache, von Nationalhaß beherrschte Herz, hat in einer Regung tiefen Wehes aus Mitgefühl und Mitleid darüber geschlagen und doch entwirft die Feder, jede Beschreibung nur immer ein Abbild, welches die

Gräßheit der Wirklichkeit des Elends, das stattgefunden hat, nicht erreicht.

In der allgemeinen Unheilsgeschichte der Armee bildet das Leiden Einzelner und deren Durchkommen eigene Episoden, wie dieses in einem Heere nicht anders sein konnte, in welchem die gräßlichsten Qualen des Mangels und der klimatischen Einflüsse die Bande der Ordnung, des Gehorsams, des Zusammenhaltens nach und nach auflösten.

Die Zurückbleibenden waren verloren und doch blieben viele, theils aus Mangel dieser Einsicht, die meisten jedoch, weil, vom Elende geistig und körperlich abgestumpft, ihnen die Kraft, weiterzukommen gebrach, in welchem Zustande der Erschöpfung sie alsdann dem Tode als einer willkommenen Erlösung verfielen. Andere sonderten sich von dem größeren Truppenkörper ab, vermeinend, auf Seitenwegen rascher und besser fortzukommen. Die meisten dieser fielen, wenn nicht der Hunger oder die Kälte sie vorher hinraffte, in die Hände der im Hinterhalte lauernden russischen Bauern, die, fanatisch aufgeregt, den Feinden des Vaterlandes mit demgemäßer Grausamkeit vergalten.

Trotz all' den Leiden, die ihn umgaben und an denen er Theil nahm, schritt Bismarks Genesung, wenn auch nur langsam, doch immerhin wunderbarerweise voran. Seine Gedanken schweiften oft über das Elend hinweg nach Biebrich, wo er die Prinzessin liebend seiner harrend, seiner denkend, besorgt für ihn betend wußte, und

dieses Wissen bei dem eigenen liebenden Schlag des Herzens, gab Trost, gab Stärke und ließ ihn das Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung nicht verlieren.

Unausgesetzt richtete sein Streben sich darauf hin, vorwärts zu kommen, und obwohl noch zu schwach zur Selbsthülfe, ersetzte er diese durch fortwährende bittende Ermahnungen an seine Leute, ihn und sich selber weiter zu bringen.

Während seine Vorstellungen in dieser Beziehung den nahezu erschöpften Muth seiner Leute immer wieder aufs Neue belebte, stellte sich für ihn mit der zunehmenden Reconvalescens eine Folge ein, die unter den obwaltenden Umständen zu einer Quelle wirklich fürchterlicher Pein wurde. Der wüthendste Hunger ergriff den abgemagerten Mann, der seit Wochen wegen der Heftigkeit des Fiebers und der daraus entstandenen Schwäche wenig genossen hatte, und dessen sich wiederbelebender Organismus nunmehr das Versäumte nachzuholen forderte. Bei der allgemeinen Nahrungsnoth blieb indessen ein Stillen dieses Begehrens Sache der Unmöglichkeit und mehr als einmal, wenn der ganze Tag in den höchsten Qualen eines solchen unbefriedigten Hungers verflossen war, schätzte er sich glücklich, wenn Abends im Bivouak angekommen, sein treuer Georg ein Stück an einem Stocke gebratenen Pferdefleisches auftrieb, welches Herr und Diener dann gemeinschaftlich verzehrten. Thee oder ungebrannter

Caffee in Schneewasser gekocht, war dabei ein schätzbares Getränk.

Die Mannschaft, welche von Moskau aus die Droschke begleitend, sich Bismark angeschlossen hatte, blieb unterdessen einer um den anderen ermattet und krank zurück, so daß Bismark, als er in Derogobusch ankam, nur noch seinen Kammerdiener Georg und einen Chevauxlegers, der als Kutscher die Droschke führte, bei sich hatte.

Unter allen Umständen immer mit lebendigem Geiste das Weiterkommen im Auge behaltend, hielt Bismark sich stets hinter der jungen Garde, dieser auserlesenen Schaar, die mit ungebrochenem Muthe vorwärts strebte und sich des kranken Staabsoffiziers, der ihr unter Mangel und Elend mit so energischer Willenskraft folgte, thätig annahm. Der Artilleriecommandant hatte das Erbarmen, an den Abhängen, wo die entkräfteten Pferde vor Bismarks Droschke, die selten etwas anderes als halb verfaultes Stroh zur Nahrung hatten und ohne scharfen Beschlag waren, zu erliegen drohten, jedesmal zwei Pferde von einer Kanone, nachdem die Batterie die beschwerlichste Stelle zurückgelegt hatte, vor die Droschke legen zu lassen.

Mit dieser Hülfe erreichte Bismark am 12ten November Smolensk, wo er einen Theil seiner Bagage traf und ihm zum erstenmale seit dem Abgang von Moskau die Wohlthat wurde, eine Nacht in einem warmen Zimmer auf einer frischen Streu ausgestreckt,

ruhen und sich umkleiden zu können, da bis hierhin Nacht für Nacht Bivouak sein Loos und kein Toilettenwechsel möglich gewesen war.

In Smolensk blieb Bismark drei Tage und eilte dann nach Krasnoy. Der württembergische Generalstabsarzt Köhlreuter gab ihm in Smolensk zur größeren Bequemlichkeit des Fortkommens seinen Wagen, eine Kalesche, die schützender als die bisherige offene Droschke war. Zudem hatte Bismark auch die Freude gehabt, seine schönen Reitpferde, die auf dem Wege zwischen Moskau und Smolensk mit den Reitknechten von ihm losgetrennt worden waren, in Smolensk wiederzufinden und die ihm nunmehr wieder folgten.

Der württembergische Lieutenant Graf Pückler schloß sich in Smolensk an Bismark, mit diesem den Platz in der Kalesche theilend, an, wogegen er zum schnelleren Fortkommen seine beiden Reitpferde vor den beiden an der Kalesche befindlichen Pferden Bismarks spannen ließ. Des Weges, den sie verfolgen mußten, unkundig, bezeichnete ein am Horizont wiederleuchtender Flammenschein, bezeichneten zerbrochene Wägen aller Art, todte Menschen und Pferde die Richtung, welche das Truppencorps vor ihnen eingeschlagen hatte und wohin sie mußten.

Um 3 Uhr Nachmittags von Smolensk abgefahren, kamen die beiden Offiziere mit ihren Dienern um Mitternacht bei dem Bivouak des ersten Armeecorps, über welches der Marschall Davoust den Oberbefehl führte, an.

Zwei Häuser allein waren vom Feuer verschont geblieben und Grenadiere bewachten sie, damit der Marschall einige Stunden ruhen könnte. Bismark und Pückler überließen sich in ihrer Kalesche dem Schlafe, aus welchem Kanonendonner sie am nächsten Morgen weckte.

Bei Krasnoy, sechs Stunden von diesem Bivouak entfernt, hatte die russische Armee unter dem Fürsten Kutusow, welche der französischen Heeresmacht an Stärke zehnfach überlegen war, sich zwischen der vom Kaiser Napoleon befehligten ersten Colonne und den nachrückenden Truppen, deren Verbindung verhindernd, Stellung genommen.

Während Bismark noch immer zu krank und zu schwach, um sich selbst helfen zu können, unthätig im Wagen bleiben mußte, sprang Pückler heraus, half die abgezäumten Pferde in Ordnung bringen und brachte die Kalesche in Bewegung.

Der Weg zum Weiterkommen führte über eine mit Glatteis bedeckte Anhöhe, deren Gipfel kräftigere Pferde mit Mühe erreichten. Eine zahllose Menge von Fuhrwerken war am Fuße dieser Anhöhe zusammengedrängt, und das Geschrei, die Verwirrung, besonders der Unschlüssigen, welche nicht wußten, sollten sie vorwärts oder nach Smolensk zurück, unbeschreiblich.

Viele entschlossen sich zu letzterem; da ließ sich plötzlich ein ungewöhnlicher Donner von dorther vernehmen, der die Erde erbeben machte. Alles fuhr

jammernd zusammen. — Es war der Marschall Ney, der die Festungswerke in die Luft sprengte, Ney, der eiserne Soldat, der hierdurch dem Kaiser das Zeichen seines Abmarsches von Smolensk gab.

Graf Pückler, dessen Reitknecht, Georg und Johann, Bismarks Diener, schlugen fluchend auf die Pferde, um solche die Anhöhe hinaufzutreiben, aber mehrere Versuche mißlangen; die armen Thiere waren allzu ermattet.

Unterdessen kamen Geschütze angefahren, welche die Höhe hinauf gebracht werden sollten; alles andere Fuhrwerk mußte so lange warten. Graf Pückler nur erhielt aus Achtung für den kranken Staabsoffizier die Erlaubniß, zwischen den Kanonen hineinzufahren, und schob sich zwischen die zweite und dritte Kanone, da zwei Fuhren neben einander nicht Platz hatten, ein.

Die Pferde vor der Kalesche, welche inzwischen ein wenig geruht und gefressen hatten, wurden aufs neue angetrieben und mühsam erreicht man dreiviertel der Höhe. Da aber ging der Wagen nicht mehr aus der Stelle, vergebens schoben die Bedienten an den Rädern; die Kräfte der Pferde waren erschöpft.

Den Trainsoldaten der nachfolgenden dritten Kanone dauerte es zu lange, diese Kanone sollte vor. Vergebens flehete Graf Pückler, vergebens schrien die drei Bedienten um Barmherzigkeit, die Trainsoldaten hörten nicht. Die Kalesche mußte weichen und flog dabei mit

Menschen, mit Pferden, mit Allem von der Seite in den Abgrund.

Der Sturz, zum Glück auf hohen Schneemassen endend, beschädigte Niemanden. Als Bismark seine Sinne wieder sammelte, fand er sich zusammengedrückt und verkehrt in einer Ecke des Wagenverdecks liegen und sah Georg und den Kutscher Johann hülfreich um sich beschäftigt. Ersterer trug seinen Herrn, denn die Kraft zum Gehen fehlte diesem noch immer, an ein wie es schien, eben erst verlassenes Feuer, und bereitete auf das Schnellste eine Tasse erwärmenden Caffee. Während dies geschah, untersuchte der Kutscher das umgeworfene Fuhrwerk, fand die Pferde gesund, den Wagenkasten auch noch gut, allein die Räder und Achsen waren zertrümmert und somit konnte an ein Weiterfahren nicht mehr gedacht werden.

Diesem betrübenden Berichte schloß sich indessen eine erfreuliche Nachricht an, denn die Schlacht vor ihnen, so hieß es, gehe glücklich. Dem Kaiser Napoleon, welcher an der Spitze von vierzehntausend Garden zu Fuß von Krasnoy aus Kutusow entgegen gegangen war, und durch den persönlichen Respekt, den er seinen Feinden einflößte, die russische Hauptarmee zum Rückzuge bewegte, war es gelungen, die Verbindung zwischen sich und dem Marschall Davoust wieder herzustellen.

Graf Pückler nahm auf diese Kunde augenblicklich seine beiden Pferde und ritt mit seinem Reitknecht rasch

voran. Bismark hingegen ließ eines der seinigen mit den noch vorhandenen Lebensmitteln bepacken, sich, da er zu schwach war, um sich festhalten zu können, auf das andere binden, und in dieser Weise um die Mittagszeit, sich mit seinen Leuten an eine Colonne des italienischen Armeecorps anschließend, gings weiter.

Eine Stunde von Krasnoy kam diese Colonne ins Gefecht, allein die Kugeln hatten den alten Respekt; Bismark passirte glücklich. Die Nacht bivouakirte er, in seine Pelze eingehüllt, in Krasnoy, in dem Hofe eines Hauses, worin mehrere polnische Generale wohnten. Diese Nacht war übrigens so kalt, daß man am Morgen viele Erfrorene fand. Der vergangene Tag war für Bismark noch dadurch schmerzlich, daß er seine vier Reitpferde nebst denen der Diener verlor. Die Reitknechte hatten sämmtliche Pferde vom Bivouak der vorigen Nacht hinweg in ein Dorf gebracht, um solche dort besser zu füttern, waren jedoch hierbei den Kosacken in die Hände gefallen, welche die Pferde als gute Beute mit sich fortführten.

Kanonendonner weckte Bismark auch im Bivouak von Krasnoy und so ging es nun beinah alle Tage, da der Rückzug der Armee unter zahllosen Gefechten fortgesetzt wurde. Die russische Hauptmacht blieb zwar zurück, allein Platow mit seinen Kosacken folgte und man ging Wittgenstein und Tschitschagow entgegen.

In Krasnoy hatte der Kutscher Johann einen

Schlitten aufgetrieben, in welchem Bismark die Strecke von dort bis Orza binnen drei Tagen zurücklegte. Die erste Nacht auf dem Wege dahin brachte Bismark in einem Bauernhause zu. Als der Kutscher mit den Pferden, die nicht mehr weiter zu kommen droheten, anhielt, war bereits das Häuschen mit Soldaten, welche sowohl Ruhe als Schutz vor der Kälte dort gesucht hatten, überfüllt, und Georgs Bemühen, zwischen den auf dem Stubenboden Ausgestreckten einen freien Raum zu finden, den sein Herr in derselben Weise zu benutzen vermöchte, lange vergebens.

Endlich bemerkte er unter den Herumliegenden einen todten Soldaten, welcher, ohne daß bis jetzt jemand es beachtet, den letzten Athemzug hier ausgehaucht hatte. In der gegründeten Sorge, daß Andere unverzüglich diese Stätte sich zueignen würden, verschwieg er diese Entdeckung und eilte zu seinem Herrn, diesem den gefundenen Platz anzukündigen. Von dem Diener geführt, kam Bismark zu der Stelle. Der Todte wurde ein wenig auf die Seite geschoben und diente bei der Benutzung des Platzes Bismark als Kopfkissen.

So übergroß war das Elend, Geist und Gefühl so abgestumpft von dem, was man litt und leiden sah, daß selbst die dem Menschen innewohnende Scheu vor solcher Gemeinschaft entwichen war. Bismark ruhete, einen erquickenden Schlaf genießend, ein paar Stunden lang auf diesem Todten. Dann wurde die Fahrt

wieder fortgesetzt und bis Orza ohne einen besonderen Zwischenfall zurückgelegt.

Bismarks Gesundheit hatte sich auch im Verlauf dieser Zeit noch um etwas gebessert und er konnte jetzt, obwohl mit sehr geschwollenen Füßen, doch ein wenig gehen.

Da während der vier und zwanzig Stunden des Aufenthalts in Orza Thauwetter eintrat, war Bismark genöthigt, den Schlitten gegen einen Wagen zu vertauschen, konnte jedoch nur einen kleinen polnischen Leiterwagen finden, auf welchem er am Abende des 24ten Novembers bei hellem Mondscheine von Orza gegen Bobr abfuhr.

Ein schneidender Wind, welcher sich in der Nacht erhob, Frost, der dem Thauwetter wieder folgte, machte die Fahrt höchst mißlich und angreifend. Bismark fühlte sich immer unwohler davon werdend, und da zugleich die Pferde nach mehreren Wegsstunden, die zurückgelegt worden, so erschöpft waren, daß an ein rascheres Fortkommen nicht zu denken war, entschloß er sich, als man gegen Morgen ein etwa eine halbe Stunde von der Straße entferntes Dorf erblickte, in einem einzeln stehenden Bauernhause einzukehren.

Es war nur eine ältliche Frau darin anwesend und um sie zu gewinnen, gab ihr Bismark eine Handvoll Silbergeld. Die Pferde wurden in den Stall gezogen, der Leiterwagen abgepackt. Bismark befahl

seinen Leuten, sich stille zu verhalten und die Frau zu bewachen, womit jede mögliche Vorsicht beachtet war, um für den Fall, daß herumschwärmende Kosacken sich zeigen sollten, nicht entdeckt zu werden.

Die Straße lag übrigens, wie schon bemerkt, nur eine kleine halbe Stunde von diesem Hause entfernt. Und da beinahe fortwährend französische Truppen über dieselbe zogen, so glaubte Bismark eigentlich nicht viel zu besorgen zu haben, weßhalb er, den Tag über ausruhend, bis gegen Abend bleiben und dann erst beim Aufgange des Mondes weiterfahren wollte.

Der ermüdete Kutscher legte sich, als die Pferde besorgt waren, ins Stroh; Georg bereitete ein Mittagsmahl, aus Sauerkraut bestehend, welches die Frau lieferte, und Bismark, dessen stark geschwollene Füße in Ermangelung passender Schuhe oder Stiefeln in Schafspelze gewickelt waren, legte sich in dem warmen, kleinen, niederen Zimmer auf eine hölzerne Ruhebank, unfern eines Fensters, durch welches er die bald mit größeren oder kleineren Soldatenzügen, Unbewaffneter, Bagage und Troß aller Art bedeckte Straße übersehen konnte.

Mittagszeit war bereits vorüber, als aus dem Walde hinter dem Dorfe Kosacken hervorbrachen und der Straße zueilten, um die Bagage zu plündern. Bismark rief seine beiden Leute, trug ihnen wiederholt auf, die Frau gut zu bewachen, während er selbst im Zimmer zurückblieb, und in vorsichtig einbehaltener, keine Ent-

deckung zulassender Entfernung vom Fenster, durch dieses die weiteren Vorgänge auf der Straße beobachtete.

Er sah denn auch, wie die Kosacken kranke Offiziere und französische Soldaten niederstießen, jedoch hauptsächlich ihr Augenmerk auf Beute richteten. — Für mögliche Fälle legte er seine goldene Repetiruhr wie eine Börse mit Silbergeld auf den Tisch, und stellte einige Flaschen mit Rhum, die er in Orza gekauft hatte, dazu. Eine zweite Börse mit Gold wurde von Georg in den Dung auf dem Hofe versteckt.

Nachdem die Kosacken dasjenige, was ihnen als Beute zusagte, Wägen, Pferde, Bagage und noch viele andere Dinge, durch das Dorf in den Wald geschafft hatten, womit sie beinahe zwei Stunden zubrachten, zogen sie sich zurück. Schon glaubte Bismark alle Gefahr für sich überstanden, als plötzlich das Haus von ohngefähr dreißig Kosacken umringt wurde. Offenbar hatten die Diener die Frau des Hauses zu frühe außer Bewachung gelassen und diese die Kosacken herbeigerufen.

Letztere blieben zu Pferde und riefen von draußen: „Pardon Camerad!" welchen Ruf Bismark von innen in gleicher Weise erwiederte. Dieses Rufen dauerte mehrere Minuten, ohne daß etwas Weiteres erfolgte. Dann aber stießen die Kosacken mit ihren Lanzen die Fenster ein und hielten durch die gemachten Oeffnungen die Mündungen ihrer Pistolen gegen Bismark gerichtet ins Zimmer.

Auf Georg sich stützend, erhob sich nun dieser und trat ihnen, in der einen Hand die Uhr, in der anderen die Börse haltend, bis vor die Hausthüre entgegen.

Mehr als zwanzig Spieße zielten im ersten Augenblicke seines Hervortretens nach seiner Brust. Das gegenseitige Rufen: „Pardon Camerad!" dauerte hierbei fort; dazwischen suchte Bismark ihnen verständlich zu machen, daß er kein Franzose sei, indem die Deutschen, welche in ihre Gewalt fielen, gemeiniglich besser behandelt wurden.

Einige der Kosacken stiegen nunmehr vom Pferde, nahmen sowohl die Uhr wie die Börse als ein freundliches Willkommen in Empfang. Damit jedoch noch nicht zufriedengestellt, entkleideten sie Bismark sowie Georg, und da sie sich nebenbei überzeugt haben mochten, daß das Haus keinen Hinterhalt berge, gingen mehre von ihnen hinein, durchsuchten den kleinen Raum des Zimmers, nahmen Bismarks ganze Bagage, zogen aus dem Stalle dessen beide Wagenpferde und entfernten sich, das Alles mitnehmend, ohne jedoch eine persönliche Mißhandlung an Bismark oder Georg zu verüben. Einer der Kosacken kam sogar, während die anderen wieder aufsaßen, wahrscheinlich von Mitleid bewegt, zurück, und warf, einige unverständliche Worte sprechend, Bismark eine alte Jacke zu Füßen.

Als der Hufschlag ihrer Pferde verklungen, sahen Bismark und sein Diener sich traurig und betreten an. — „Wir leben ja noch, sind frei und unverwundet,

also muß man den Muth nicht verlieren," sagte endlich Bismark zu Georg, als diesem die Thränen hervorbrachen.

Diese Tröstung, so stoisch sie in der Lage völlig ausgeplünderter Menschen war, wirkte dennoch aufrichtend auf letzteren. Die nächstliegende Sorge umfaßte die Mittel, sich kleiden zu können, und da weder dem Herrn noch dem Diener von der eigenen Habe etwas geblieben war, so wurde das ganze Häuschen zu diesem Zwecke durchstöbert; allein nichts als einige Frauenkleider jener alten Bäuerin gefunden, welche die von ihr Verrathenen am Morgen aufgenommen hatte und sich jetzt nicht mehr blicken ließ.

So gut es ging, wurde Bismark mit den Kleidern dieser Frau bedeckt; Georg that dasselbe. Der Kutscher, welcher sich bei der Annäherung der Kosacken tief ins Stroh der neben dem Stalle befindlichen Scheuer versteckt hatte und damit der Entkleidung entgangen war, kam mittlerweile wieder zum Vorschein, und nachdem Georg die vergrabene Geldbörse wieder hervorgeholt, traten alle drei die Wanderung nach der Straße an, welche nach dem Ueberfalle der Kosacken öde geworden war, sich nunmehr aber wieder zu beleben anfing.

Mit den geschwollenen, dicht umwickelten Füßen, konnte Bismark nur mühsam vorwärts kommen, doch erreichte er, auf seine beiden Diener gestützt, mit dem einbrechenden Abend die Straße, unfern welcher man ein noch glimmendes aber verlassenes Feuer entdeckte.

Die Diener führten ihren Herrn an dasselbe und setzten ihn auf den durch die wiedereingetretene Kälte gefrorenen Boden nieder. Der Kutscher blieb bei Bismark, Georg aber ging gegen die Straße vor, spähend, ob er unter den im buntesten Aufzuge vorüberziehenden nicht Befreundete erkennen möge.

Er sah auch bald zwei württembergische Rittmeister, von Bär und von Heldenschwerdt, welche nicht nur beritten, sondern auch noch Handpferde bei sich hatten. Georg flehte sie an, den Oberstlieutenant von Bismark, der am Wege kraftlos und krank liege, mitzunehmen, und warf sich, als sie nicht antworteten, vor ihre Pferde auf die Knie nieder. Aber beide zogen theilnahmslos weiter. Georg kam weinend und trostlos zurück.

Bismark wurde bei der Unmöglichkeit, zu Fuße weiter zu kommen, nun kleinmüthig, und verlor, wie er nachher oft gestand, zum erstenmal in seinem Leben jede Hoffnung, allen Glauben, die Heimath wieder zu gewinnen. Er reichte dem bekümmerten Georg die Hand, und sagte: „Bleibe diese Nacht noch bei mir; morgen frühe denke an Deine Rettung und kömmst Du durch, so gehe nach Biebrich, und sage der Prinzessin (die Prinzessin kannte Georg), wo Du mich zum letztenmale gesehen hast. Sage ihr auch, daß mich ihr Andenken nicht verlassen hat, und daß ich mit der Zuversicht eines Wiederfindens dort oben sterbe."

Mit dem Vertrauen des Herrn auf Hülfe sank auch der Muth der Diener, sie fingen laut zu schluchzen an,

was einen schneidenden Contrast mit einigen schwachen Infanterieabtheilungen darbot, die ernst und schweigend und in eigenen Sorgen vielleicht empfindungslos für fremdes Elend auf der Straße vor ihnen vorbeizogen.

Einige Minuten mochten darüber vergangen sein; Augenblicke schmerzlicher Resignation für den am Feuer gelagerten Kranken und die beiden Diener, welche ihn nicht verließen. Da erkannten sie unter den im bunten Gemisch Vorüberziehenden einen Trupp württembergischer Cavalleristen, jedoch nicht mehr beritten; etliche dreißig Mann.

Georg redete sie an; sie waren vom Jägerregiment zu Pferd König. Alle machten auf den Anruf Halt und als sie den Oberstlieutenant erkannten, führten sie ihr einziges abgemagertes Pferd, bepackt mit den Resten ihrer wenigen Habe, herbei, nahmen die Bündelchen herunter und setzten Bismark darauf, ihn, den dürftig gegen die Kälte unzureichend Gekleideten, zugleich in wahrhaft rührender Sorgfalt mit den wollenen Decken, die sie hatten, bedeckend.

Zwei dieser braven Leute nahmen darauf das Pferd am Zügel und zogen es nebst dem Reiter mit sich fort.

Gegen Mitternacht erreichte dieser kleine Zug das Bivouak der Garden, welche den kranken Staabsoffizier bereitwillig aufnahmen. Mit Tagesanbruch jedoch gings weiter nach Bobr, wo Bismark mehrere bekannte württembergische Offiziere traf, welche dem Geplünderten mit Kleidern aushalfen.

Rittmeister von Blücher, ein Freund Bismarks, gab diesem ein Pferd, worauf er den ihn bis hier hin so wirksam unterstützt habenden Leuten des Jägerregiments zu Pferd König das ihrige dankend zurückstellte und zugleich für einen Jeden dieser ehrenwerthen Krieger einen Dukaten hinzufügte.

Von Bobr aus setzte Bismark in Gesellschaft der befreundeten Offiziere, mit denen er sich dort zusammen gefunden, den Weg fort und kam am 27ten November Abends an die Berezina.

Ein heller Mondschein, welcher die einbrechende Nacht begleitete, ließ sie den Plan fassen, die Brücke gleich nach Mitternacht, mithin lange vor Tagesanbruch des 28ten Novembers, zu passiren, was um so mehr gut gedacht zu sein schien, als mit den Tagesstunden ein ungeheueres Gedränge zu diesem Zwecke erwartet werden mußte.

Allein es fand sich, daß die ganze Masse der am Ufer lagernden Unbewaffneten, von der Helle der Nacht begünstigt, von demselben Gedanken beherrscht, zu derselben Zeit aufbrachen, wodurch ein so außerordentliches Gedränge entstand, daß Bismark nach zwölf Stunden Zeit die Brücke noch nicht hatte erreichen können und von allen seinen Cameraden abgedrängt worden war.

Die Scenen an der Berezina liefern einen jammervollen Theil der Rückzugsgeschichte. Das rasche Folgen der nachsetzenden russischen Armee unter Wittgenstein zu verhindern, sollte die Brücke am 29ten abgebrochen

werden, bis wohin die französische Armee und Alles, was zu ihr gehörte, den Uebergang bewerkstelligt haben sollte, oder zurückgelassen werden mußte.

In der Angst, sich zu verspäten, den Russen dann in die Hände zu fallen, drängte sich, nachdem ein Theil der noch kampffähigen Truppen den Uebergang gewonnen, der ganze Rest Unbewaffneter, oder durch diesen oder jenen Zufall von den Regimentern losgetrennter, auch Kranke, auch Frauen, kurz Alles, was vor den Russen floh, an das Ufer, um zeitig über die Brücke zu kommen. Und war man einmal dieser Masse angeschlossen, so konnte die Kraft des Einzelnen keine Richtung mehr einhalten.

Die Menge schob, trieb, drückte, vorwärts, seitwärts, selbst willenlos durch die Gewalt frisch Nachrückender. Ganze Colonnen wurden, anstatt der Brücke ansichtig zu werden, in den Fluß mit seinen sumpfigen noch nicht fest gefrorenen Ufern gedrängt, und fanden in den Wellen den Tod. Andere wurden zerdrückt, zertreten. Nicht der Wille, nur das Glück, der Zufall oder ein höherer Schutz beschirmten hier.

Bismark sah unfern der Brücke ein Haus in Flammen stehen. Ein ganzer Menschenschwarm wurde durch den Ungestüm der hinteren Rotten geradezu in die Flammen getrieben. Zwei junge vornehme Polinnen, von ihren Dienern getragen, den greisen Vater in der Mitte, waren darunter. Bismark bemerkte, wie sie jammernd die Hände zum Himmel erhoben und dann

in dem Getümmel verschwanden; Niemand konnte da retten noch helfen.

Zu seinem Glück war Bismark, nachdem er seine Cameraden verloren, in einen Trupp französischer Kürassieroffiziere gerathen, kräftige Leute, die sich enge an einander geschlossen hielten und sich, so viel es ging, Bahn machten.

Eine geraume Zeit theilte er, in ihrer Mitte eingeschlossen, alle ihre Bewegungen. Aber auch sie wurden auseinander gerissen und er kam von ihnen ab. Gleichzeitig verlor er seinen treuen Diener Georg. Zwischen einem anderen Menschenknäuel eine Zeit lang fortgeschoben, hielt Bismark bei seiner noch immer schwachen Gesundheit und bei seiner Kraftlosigkeit nach einer nun mehr als zwölfstündigen Anstrengung, nur noch mit Mühe sich auf dem Pferde aufrecht und sah den Augenblick nahe, wo ihn auch die letzte Kraft verlassen und er herabsinken würde.

In dieser höchsten Noth bemerkten ihn zwei Unteroffiziere seiner Schwadron, Jung und Bellon, ebenfalls zu Pferde. Sie zogen ihre Säbel, um sich Bahn zu machen und erreichten ihren Chef, als er eben kraftlos vom Pferde sank. Bellon bog sich zu ihm hinab und rief: „Ihre Hand, Herr Oberstlieutenant!“ und als er ihn so erhoben, fügte er hinzu: „Fassen Sie meinen Steigbügel und halten Sie sich fest.“ Jung ergriff das Pferd und nun, mit ihren Säbeln sich den Weg öffnend, brachten sie Bismark auf die Brücke.

Dort sank dieser ohnmächtig nieder. Bellon sprang vom Pferde, hob ihn auf, legte ihn auf sein Pferd, und da, wenn man einmal auf die Brücke gelangt war, hier das Gedränge, weil sie bewacht wurde, weniger groß war, so kamen alle drei glücklich an das jenseitige Ufer.

Hier trafen sie die Ueberbleibsel ihres Regiments, bestehend aus neun Offizieren und achtzehn Unteroffizieren und Gemeinen, darunter den damaligen Rittmeister, jetzigen General außer Diensten, Freiherrn von Gemmingen-Guttenberg, welcher einen kleinen Rest Rhum, den er noch hatte, mit Bismark theilte.

Eine große Anzahl württembergischer Offiziere aller Waffen mit ihren Dienern, etwa hundert Köpfe an der Zahl, welche von diesem oder jenem begünstigt, in ziemlich gleicher Frist den Uebergang über die Berezinabrücke bewerkstelligt hatten, fanden sich auf diesem Punkte zusammen und setzten nun gemeinschaftlich den Marsch fort.

Bismark rief und suchte vorher unter den Herübergekommenen und Nachkommenden vergeblich nach seinem treuen Georg. Er war nirgends zu finden; Niemand wußte von ihm und er ist auch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Wahrscheinlich fand er mit noch manchem Unglücksgefährten, durch das Gedränge in den Fluß gestoßen, in diesem sein Grab.

Der Verlust des treuen Dieners, der die schwere, die so sehr hülflose Zeit des Lebens mit so sorglicher

Ausdauer und Anhänglichkeit mit ihm zurückgelegt, ging Bismark sehr nahe; seinem Namen ist eine ehrende Erinnerung geweiht geblieben. Der Kutscher Johann hatte sich, da Bismark seine Wagenpferde verloren, in Bobr von ihm getrennt, um mit Gefährten, welche er dort fand, seine Straße für sich zu ziehen, jedoch ohne sich durchzubringen. Auch von den drei Reitknechten Bismarks hat sich keiner gerettet.

Georgs Sorgfalt ersetzend, blieben die beiden Unteroffiziere Jung und Bellon, da Bismarks geschwächter Zustand noch vieler Hülfsleistungen bedurfte, und er sich noch immer auf's Pferd heben lassen mußte, bis Wilna ihm zur Seite.

Die Wegstrecke bis Wilna wurde von den sich vereinigt habenden württembergischen Offizieren, Bismark mit ihnen, ohne besonderen Unfall und mit solcher Schnelligkeit, täglich sieben bis acht Meilen machend, zurückgelegt, daß sie vier Tage früher als die Trümmer der Armee dort eintrafen.

Einige Ruhetage, denen sie sich hier überließen, erquickten Bismark bestens. Er kaufte von einem jüdischen Kleiderhändler nöthiges Weißzeug und neue Pelze, sodann einen Schlitten, vor welchen der zum Mitfahren eingeladene Oberlieutenant von Lübbe seine beiden Pferde spannte. Rittmeister von Both war der dritte auf diesem Schlitten.

Zwei andere Offiziere des Leibchevaurlegers-Regiments, die Lieutenants Max von Speth und von

Einsiedel, richteten sich auf einem zweiten Schlitten ein und so verließen diese fünf Offiziere am 8ten Dezember 1812, bei 29 Grad Kälte, Wilna.

Bemerkt muß hierbei noch werden, daß diese Offiziere ohne Diener waren, mithin sowohl das Fahren als die Besorgung der Pferde selbst übernehmen mußten.

Oberlieutenant von Lübbe, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Stärke, machte für Bismarks Schlitten den Kutscher. Unzähligemal wurde umgeworfen, da auf den verschneiten Wegen kein Erkennen und somit auch kein Vermeiden der gefährlichen Stellen möglich war.

Da Bismark noch immer nicht so weit hergestellt war, um helfen zu können, auch die dicken Pelze, in welche er eingehüllt, seine Bewegungen behinderten, so mußte er bei solchen Anlässen so lange in dem Schnee liegen bleiben, bis es den Anstrengungen der Anderen gelungen, das Fuhrwerk wieder aufzurichten. War dies geschehen, so hob ihn Herr von Lübbe mit den Worten: „Kommen Sie, Herr Obristlieutenant!“ auf, setzte ihn von neuem in den Schlitten und fort ging's bis zur nicht fernen Wiederholung desselben Unfalls.

Oft riß bei einem solchen Umstürzen etwas an dem Geschirre der Pferde. Dann war es die zum Weiterkommen nöthige Ausbesserung, welche Mühe und Schwierigkeiten verursachte, jedoch immer durch Herrn

von Lübbe, dessen ausdauernde Kraft bewunderungswürdig blieb, zu Stande kam. *)

Brach die Nacht an, so wurde, wo es sich traf, entweder vor einer Schenke oder einem Bauernhause Halt gemacht, und nachdem die Pferde ausgespannt und besorgt, in dem ärmlichen Inneren auf einem Stuhle oder auf dem Fußboden ausgestreckt, (von einem Bette war nie die Rede) während ein paar Stunden der Ruhe gepflogen.

Auch von Wilna herwärts fanden noch Viele von Mangel und Ermüdung aufgerieben, oder als Opfer der Kälte den Tod. Bismark sah unfern von Kowno einen Soldaten am Wege, welcher, die schneidensten Jammertöne ausstoßend, sich vergeblich bemühete, die Füße vorwärts zu bringen. Die Bewegungen derselben glichen convulsivischen Zuckungen; er kam nicht von der Stelle und hat wahrscheinlich, wie so viele Andere, denen einzelne Glücklichere nicht helfen konnten, kläglich geendet.

Unter fortgesetztem Ungemach und Beschwerden erreichten die fünf Offiziere die preußische Gränze, und kamen nach Ueberschreitung derselben, bei schon vorgerückter Abendstunde zu einem Edelsitze, wo sie gast-

---

*) Herr von Lübbe stammte aus Mecklenburg und gelangte, nachdem seine kräftige Natur alle Entbehrungen und Mühseligkeiten des Rückzugs überwunden hatte, glücklich in seine Heimath, wo er bald, von einem Nervenfieber befallen, starb.

freundliche Aufnahme fanden. Man wies ihnen schöne, mit guten Betten versehene Zimmer an. Ein doppelt erfreuender Anblick für Menschen, denen seit beinahe sieben Monaten (seit dem Uebergang über den Niemen im Monat Juni 1812) kein anderes Lager, als im besten Falle eine Streu, oft nur der rauhe Boden, geworden war.

Der Herr des Hauses war in Berlin, aber die Edelfrau mit zwei erwachsenen Töchtern, einem jüngeren Sohne und dessen Hofmeister, auf dem Edelsitze anwesend. Die Kunde von dem Schicksale der großen Armee war noch nicht bis zu den Bewohnern dieser Gegend gedrungen, daher das Erscheinen der Offiziere Verwunderung und Neugierde, ihre Berichte, wie begreiflich, ein außerordentliches Interesse erregten.

Einer an sie ergangenen Einladung Folge leistend, nahmen die fünf Offiziere Theil an der bereits aufgetragenen Abendmahlzeit der Familie, wobei Bismark in seiner Eigenschaft als Staabsoffizier seinen Platz neben der Edelfrau erhielt. Es war seit vielen Monaten der erste gedeckte Tisch, an welchen sie sich setzten, seit langer Zeit die ersten Bestecke, deren sie sich wieder bedienten.

Die Tischunterhaltung war sehr lebendig. Die Offiziere mußten erzählen, man hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, schob theilnehmende Fragen dazwischen. In der ersten Viertelstunde mochte das Ueberraschende der Nachrichten, deren Ueberbringer diese Herren waren,

das Interesse an den Begebenheiten, so überwiegend sein, daß eine denselben persönlich gewidmete Beachtung darüber erlosch.

So ging denn das Gespräch eine Weile fort. Da auf einmal bemerkte Bismark, daß die Dame des Hauses, von einem plötzlichen Schauder erfaßt, den Blick abwandte, den Gliedern ihrer Familie bald darauf ein Zeichen gab, unter dem Vorwande großer Ermüdung sich mit denselben entfernte.

Bismark war dem Blicke der Edelfrau gefolgt und hatte alsbald die Ursache ihres Entsetzens begriffen. Als dieselbe das Zimmer verlassen hatte, fragte er seine Cameraden, ob sie wüßten, warum die Dame sich so schnell zurückgezogen habe? Alle verneinten. — „So seht Euch an," sagte Bismark, „aber nicht mit unseren im zurückgelegten Elende stumpf gewordenen Augen und Sinnen, sondern mit einer Beurtheilung nach dem Maßstabe unserer früheren Gewohnheiten und der herrschenden Ansprüche an den Menschen." — Allen entschlüpfte ein Ach! schaudernder Erkennung.

Seit Monaten von Mangel und Leiden aller Art umringt, hatte keine Pflege ihrer Aeußerlichkeit stattfinden können. Seit lange nicht rasirt, nicht gekämmt, oft Wochen lang der Möglichkeit benommen, Wäsche und Kleider zu wechseln, die Nächte entweder am Feuer eines Bivouaks oder auf dem schmutzigen Boden, der voll Ungeziefer wimmelnden Schenken oder Bauern-

häuser zubringend, war das nähere ins Auge Fassen ihrer Erscheinungen allerdings abschreckend genug.

An den Händen lange schwarze Nägel; Kopf- und Barthaar wild verwachsen und struppig herabhängend; das im Elend gewonnene lange unvertilgbar gebliebene Ungeziefer, oft auf den Kleidern sichtbar, dies war das Abbild, welches jedem im Anschauen des Anderen entgegentrat, und der Edelfrau das nicht zu bergende Grauen eingeflößt hatte.

Einigen angenehm zugebrachten Ruhestunden folgte mit dem Frühmorgen die Abreise. Als der Kammerdiener der Edelfrau, die Wünsche der Herrin zur glücklichen Fahrt überbringend, bei den Offizieren erschien, reichte ihm Bismark zur Vertheilung unter die Dienerschaft des Hauses einige Dukaten, und trug ihm auf, der Dame ihrer aller Bitte um Vergebung wegen ihres Aussehens auszusprechen. Die Verwilderung, deren Spuren sie trügen, sei nicht durch Verschuldung bequemer Vernachlässigung herbeigeführt. Sie werde das von Nachfolgenden bestätigen hören und aus den Erzählungen wie dem Anblicke dieser Einzelnen, sich einen annähernden Begriff von dem Zustande der Reste der großen Armee bilden können.

Von Tilsit aus, woselbst diese Offiziere am 15ten Dezember anlangten, schrieb Bismark der Prinzessin.

Es war der erste Brief seit jenem vom 14ten September, den er Angesichts von Moskau abgefaßt und ihr geschickt hatte. Seine Krankheit und später der

Rückzug hatte alles weitere Nachrichtgeben verhindert. Das Schreiben von Tilsit war, wie das die Zeitumstände bedingten, kurz, in flüchtigen Zügen den Abriß erlebten Leids wiedergebend.

Ausführlichere Schilderungen blieben späteren Berichten oder mündlicher Erzählung vorbehalten, und sind zu der bereits gegebenen Darstellung benutzt worden; daher von dem Briefe vom 15ten Dezember nur folgendes Bruchstück hier eingeschaltet ist:

„Seit drei Monaten ward es mir nicht so wohl, Dir schreiben zu können."

„Nicht sagen kann ich, wie Deine Briefe in den verschiedenen Epochen, wo ich sie erhalten, mich gestärkt und aufgerichtet haben, hauptsächlich der letzte vom 18ten September, der mir im höchsten Elende zukam. Deine Liebe und die Hoffnung, Dir doch dereinst gewiß wieder gegeben zu werden, hat mich so oft ganz allein aufrecht erhalten. Ja, Auguste, alles menschliche Unglück, Elend und Jammer ist mir in den letzten Monaten so reichlich geworden, daß nur mein Muth es hat ertragen können."

„Dabei das immer gleiche Vertrauen zu der Gnade des ewigen Gottes, welcher Dein Bild mir immer vor der Seele schwebend hielt. Nie habe ich die Stärke meiner Liebe zu meiner edlen Freundin so sehr erkannt, als in dieser traurigen Zeit, wo ein so großer Raum uns trennte, mein Körper durch Krankheit, Entbehrungen und Leiden seine Energie verloren hatte,

und nur der nie gesunkene fromme Glaube mich aufrecht erhielt. Ja, Auguste, der religiöse Sinn, der mich von meiner Kindheit an durch das Leben begleitete, und mir in allen Lagen, wie schwierig sie auch oft waren, die Heiterkeit des Gemüths bewahrte, gab mir auch auf dem Rückzuge aus Moskau, mitten in Gefahren und Trübsalen, Trost und Stärke zur Ausdauer."

„Den Blick himmelwärts gerichtet, mit einer Innigkeit und Spannung, die nicht zu beschreiben sind, erflehte ich vom Ewigen das Dir gewidmete Leben. Und Gott hat mein Flehen erhört, Er, welcher die Geschicke der Menschen lenkt, hat mich durch die Labyrinthe des Elendes und des Jammers glücklich geführt . . . ."

Von Tilsit gings am 16ten Dezember in derselben Ordnung zu Schlitten weiter. Zuerst nach Königsberg und dann über Marienwerder und Thorn nach Inowrazlaw, welche Stadt zum Sammelplatze der württembergischen Truppen bestimmt war, und wo die fünf Offiziere Ende Dezember 1812 eintrafen.

Das als nothwendige Folge der in Rußlands Eissteppen erlittenen Qualen und Nöthen abgestumpfte Gefühlsvermögen hob sich mit dem Eintritt besserer Verhältnisse schnell wieder. Auf preußischem Gebiete angekommen, war dieses der Fall.

Im Monat November hatte Bismark unsern von Krasnoi, ohne eine abstoßende, widrige Empfindung

zu verspüren, auf einem Todten geschlafen. In Marienwerder wurde er, um in das ihm bestimmte Zimmer zu gelangen, von dem Wirthe, bei welchem er abgestiegen war, durch ein Gemach geführt, worin ein verstorbener Angehöriger des Hauses auf der Todtenbahre lag. Und er fühlte während des Vorbeischreitens an der Leiche von jener unangenehmen Regung sich befangen, welche unwillkührlich im Inneren des Menschen als eine stille Auflehnung aufsteigt; die ungeheuere Kluft zwischen Leben und Tod andeutend.

In Inowrazlaw, wo diese Offiziere etwa zehn Tage blieben, gelang es, denselben nach und nach, durch den Gebrauch von Bädern, so wie durch wiederholtes Verbrennen der Kleider, die äußeren Erinnerungen an das durchlebte Elend zu tilgen. Bei der Abreise von Inowrazlaw befanden sie sich wieder in dem Zustande, welcher den Gewohnheiten und Anforderungen der Civilisation angemessen ist.

Die Ergänzungstruppen mitgerechnet, waren 19500 Mann württembergischer Truppen nach Rußland gezogen, von welchen sich jedoch zu jener Zeit nur noch 1400 Mann wieder zusammen fanden und diese in einem so traurigen Zustande, daß sie zum aktiven Dienst für den Augenblick nicht mehr verwendet werden konnten.

Auf die darüber erstattete Meldung des Generallieutenants von Scheeler an das französische Obercommando, wurde der Befehl gegeben, diese Truppen

nach Württemberg zurückzusenden, wo man bereits beschäftigt war, neue Regimenter aufzurichten.

Bismark, welcher sich mittlerweile völlig erholt hatte, erhielt die Weisung, jene 1400 Mann, die sehr zerlumpt und bunt aussahen, meistens krank waren oder den Keim zu Krankheiten in sich trugen und größtentheils auf Wagen fortgeschafft werden mußten, in ihr Vaterland zurückzuführen. Diesen Auftrag vollziehend, traf er im Monate Februar 1813 wieder in Würtemberg ein.

Von jenen dreißig Mann des Jägerregiments zu Pferd König, welche sich auf der Straße zwischen Orza und Bobr Bismark so hülfreich erwiesen, hat dieser nie einen wiedergesehen. Schon in Inowrazlaw, dem Sammelplatze der württembergischen Truppen, hatte Bismark vergeblich nach ihnen geforscht. Auch später in Württemberg, da Manche, die aus irgend einem Mißgeschicke zurückgeblieben, nachträglich in der Heimath sich wieder einfanden, öfters bei allen Regimentern nachfragen lassen: „ob nicht Einer oder der Andere darunter sei, der sich erinnere, ihm, als er von den Kosacken geplündert gewesen, einen Dienst geleistet zu haben.“ — Es hat sich nie Einer gemeldet. — Auch sie sind wahrscheinlich an der Berezina zu Grunde gegangen.

Bismark wurde wenige Tage nach der Zurückkunft in Württemberg von einem Wechselfieber befallen. Dies, so wie die Rüstungen zum neuen Feldzuge, verhinderten

ihn, an den Rhein zu eilen, um die Prinzessin zu sehen. Die Aerzte riethen sogar, daß er in Rücksicht auf seine Gesundheit die neue Campagne nicht mitmache. Aber das Verlangen nach Thaten war noch nicht gestillt, und dieses stärker als alle Abhaltungsgründe.

Keinem ihn zurückhaltenden Rath Gehör gebend, marschirte Bismark im April 1813, an der Spitze des ersten Chevauxlegers-Regiments, dessen Commando ihm übertragen worden war, zu dem Kriege in Sachsen aus dem Würtkembergischen über Jena gegen Leipzig ab.

Während dieses Marsches mußte Bismark alle zwei Stunden ein Universalmittel gegen solche Fieber, ein Chinapulver, nehmen, und verlor es erst nach der Schlacht von Lützen, die am 2ten Mai 1813 stattfand, auf eine der Herstellung sonst nicht förderliche Weise.

Einige Tage nach dieser Schlacht nämlich machte sein Regiment die Avantgarde. Das Wetter war überaus schlecht, die Offiziere wie die Mannschaft durch unaufhörliche Regengüsse ganz durchnäßt, als nach bereits eingetretener Nacht auf offenem Felde in einem frisch gepflügten Acker Halt gemacht und die Vorposten ausgestellt wurden.

Bismark sandte Leute ab, um Materialien für ein zu machendes Feuer aufzusuchen, allein sie kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Ein Dorf war in der Nähe nicht zu finden gewesen und die Nacht bei bedecktem Horizonte so dunkel geworden, daß die Leute nichts zu erkennen vermochten. Es mangelte daher an

Allem, an Holz zu einem erwärmenden Feuer, an Futter für die Pferde, nur der Regen strömte ohne Unterlaß herab.

Die Lage war bei dem Gefühle des Fiebers doppelt unbehaglich, indessen nichts weiter zu thun, als sich mit möglichstem Gleichmuth darein zu ergeben.

Der Ermüdung nachgebend, wickelte Bismark sich fest in seinen Mantel und legte sich, den Helm unter dem Kopfe, auf den nassen Boden, wo er auch bald einschlief. Als er am Morgen erwachte, schien die Sonne und ein flackerndes Feuer loderte an seiner Seite. Die Leute hatten sich beim Anbruch des Tages orientirt und Holz, Futter für die Pferde, wie Nahrungsmittel für die Menschen herbeigeschafft; der Kammerdiener war beschäftigt, trockene Kleider für ihn herzurichten, und reichte ihm ein erwärmendes Getränk. Alle Mahnungen des Unwohlseins verschwanden und das Fieber blieb von dieser Stunde an, ohne einen Rückfall, aus.

In der Schlacht von Bautzen am 20ten und 21ten Mai verlor Bismarks Regiment den fünften Theil durch Kanonenfeuer und er selbst zwei Pferde unter dem Leibe.

Am 25ten Mai, nach Ueberschreitung der schlesischen Gränze, machte das erste Chevauxlegers-Regiment wieder die Avantgarde. In einem Walde bei Seifersdorf in Schlesien hatten die Russen einen Versteck gelegt. Bismark jedoch, immer aufmerksam und vor-

sichtig, entging nicht nur der ihm zugedachten Schlinge, sondern wußte diese Combination zum entschiedenen Nachtheile des Feindes zu wenden, weßhalb der auf die ersten Schüsse herbeieilende Marschall Macdonald ihn dem Kaiser empfahl, und Bismark das Offizierskreuz der Ehrenlegion erhielt.

Bei dem aus Anlaß dieses Ueberfalls stattfindenden Gefechte wurde Bismark jedoch verwundet. Es ist die erste und einzige Wunde, die er in so vielen Schlachten und Gefechten erhalten hat. Eine Flintenkugel traf den Schenkel oberhalb des Knies und blieb im Fleisch stecken. Sogleich sprang er vom Pferde, ließ den Regimentsarzt rufen und nöthigte diesen, der nur ungern während des sie umgebenden Getöses der Action und im heftigen Kanonenfeuer sich zu der Operation verstand, ihm die Kugel hinter der Front des Regiments herauszuschneiden.

Die Operation ging glücklich von statten; allein das, was Bismark wünschte, nämlich das Regiment nicht verlassen zu dürfen, ging nicht in Erfüllung. Er bekam ein Wundfieber und mußte sich nach Görlitz bringen lassen, wo er, da Waffenruhe eintrat, volle Zeit erhielt, die Heilung abzuwarten.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes befand sich Bismark mit seinem Regimente bei der Armee, welche unter dem Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, bestimmt war, Berlin zu erobern, ein Unternehmen, das mißglückte.

In einem der davon ausgehenden Rückzugsgefechte, am 28ten August 1813 bei Jüterbog, hatte Bismark das Glück, auf dem Vorposten, wo sich der damalige Oberlieutenant, jetzige Oberst, von Raßler besonders auszeichnete, gegen das Corps des russischen Generals Sacken, welches ihm an Zahl zehnfach überlegen war, glorreich sich zu behaupten, was volle Anerkennung fand, und wofür der König von Würtemberg ihn zum Commandeur seines Militär-Verdienstordens ernannte.

Vor Leipzig stand Bismark ebenfalls und ward dort auf eine in der Geschichte ungewöhnliche Art gefangen. Am Morgen des 18ten Oktobers, dem entscheidenden Tage der Leipziger Schlacht, wurde er auf dem Schlachtfelde, wo schon am 16ten und 17ten die Truppen gefochten hatten, zu dem commandirenden württembergischen General von Franquemont gerufen, welchen er von zwei Generalen, von Döring und von Jett, mehreren Obersten und Stabsoffizieren mit ihren Adjutanten umgeben fand.

General von Franquemont hielt eine versiegelte, ihm jedoch bekannte Ordre des Königs Friedrich von Würtemberg in der Hand, welche dieser kluge Fürst dem General vor dem Abmarsche ins Feld mitgegeben hatte, mit der Weisung, solche erst beim Eintritt entschiedener Niederlagen der Franzosen zu eröffnen.

Dieser Augenblick war gekommen. Franquemont entsiegelte die Depesche und las sie laut vor. Der Inhalt lautete dahin: daß der Commandirende, sobald

ein Wendepunkt eintrete, die höheren Offiziere, in soweit sie nur irgend bei der Armee entbehrt werden könnten, zurücksenden solle, um bei den nöthig werdenden neuen Formationen mit Würde der großen Coalition gegen Frankreich sich anschließen zu können.

„Denn," hieß es in der Depesche, „Seine Königliche Majestät wären der Ueberzeugung, daß unter dem Befehl kriegserfahrener Chefs, auch neue Regimenter den begründeten Ruhm der Königlich württembergischen Waffen zu erhalten und sich Anerkennung in den alliirten Heeren zu verschaffen wissen würden."

Die württembergische Division Franquemont war dem vierten Armeecorps, welches der General Bertrand commandirte, zugetheilt worden, und das Regiment unter Bismarks Befehl durch den fortgesetzten beschwerlichen Vorpostendienst auf 84 Mann ausrückungsfähiger Leute herabgekommen.

Vorzugsweise hatte der General Bertrand Bismark zu diesem Dienst verwendet, weil dessen Wachsamkeit beabsichtigte Ueberfälle des Feindes stets vereitelte und ihm die Gabe richtiger Schätzung feindlicher Streitkräfte, klarer Berichterstattung mit nüchternem Urtheile über eventuelle Absichten des Feindes eigen war. Eigenschaften, die der französische Befehlshaber erkannte und benutzte und welche, hätte der Krieg fortgedauert, den künftigen Feldherrn erkennen ließen. Dem König Friedrich von Württemberg entging solches auch nicht.

Dieser scharfsichtige Fürst bewies es durch die große Auszeichnung, mit der er Bismark behandelte, sowie auch durch die Uebertragung wichtiger Funktionen, welche er demselben anvertraute.

General von Franquemont erlaubte Bismark nach eigener Wahl den Befehl über die noch vorhandene Mannschaft, einem Rittmeister mit einigen Lieutenants zu übertragen und die übrigen Offiziere und Unteroffiziere mitzunehmen.

Die Schwierigkeit war nur, nach Württemberg durchzukommen, da die französische Armee auf dem Schlachtfelde von Leipzig durch die alliirten Heere völlig eingeschlossen war. — Es blieb nichts übrig, als nach Leipzig, wo sich das Hauptquartier des Kaisers Napoleon befand, zu gehen. Dort quartirte man sich bei dem Banquier Frege und Compagnie ein, und meldete sich bei dem General Grafen von Beroldingen, welcher von dem Könige von Württemberg in das Hauptquartier des französischen Kaisers kommandirt war.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten Oktober traten die Franzosen den Rückzug an, und als die Alliirten die noch besetzte Stadt am 19ten angriffen, wurde in einer Conferenz der beim Banquier Frege versammelten Generäle und Obersten beschlossen, in dem Hause, worin man sich befand, den Ausgang passiv abzuwarten.

Nach der Einnahme der Stadt durch die Alliirten, welche am 19ten erfolgte, suchte der General Graf

von Beroldingen die verbündeten Monarchen zu sprechen, während Bismark den preußischer Seits als Commandanten aufgestellten Grafen von Hardenberg aufsuchte.

Auf die gemachten Erklärungen wurden sämmtliche Offiziere mit ihrem Gefolge in so lange als Gefangene angesehen, bis der König von Württemberg über seine Politik sich ausgesprochen haben würde.

Graf von Beroldingen erhielt die Erlaubniß, nach Stuttgart zu reisen, seinem Könige Bericht zu machen, und sobald die Erklärung seiner Majestät, dem großen Bunde beizutreten, eingegangen sei, sollten auch sämmtliche in Leipzig anwesende württembergische Offiziere und Gemeine mit Päßen versehen und nach Württemberg entlassen werden.

Des Königs Erklärung ließ nicht lange auf sich warten. Seine Majestät trat, wie es schon früher seine Absicht gewesen, dem Bunde bei.

Die württembergischen Generale und Staabsoffiziere reisten darauf Anfangs November 1813 von Leipzig mit Extrapost ab, während die Subalternoffiziere mit Mannschaft und Pferden in Etappen nachfolgten.

Bismark wurde von dem Könige von Württemberg sehr gnädig empfangen und ihm die Ausbildung der bereits in der Organisation begriffenen Cavallerie-Regimenter übertragen. Beim wirklichen Ausmarsche der Truppen gegen Frankreich, im Dezember 1813, ernannte der König Bismark zum Chef des General-

stabes der Cavallerie, welche unter den Befehl des Herzogs Adam von Württemberg gestellt war und aus der württembergischen Reiterei und dem k. k. Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand bestand. Diese Cavallerie-Regimenter gehörten zu dem Armeecorps, welches die verbündeten Monarchen dem Kronprinzen, gegenwärtigem König Wilhelm I. von Württemberg, unterwarfen.

Der hohe Ruhm, den dieser wahrhaft deutsche Fürst in dem Kriege 1814 gegen Frankreich sich erwarb, die Thätigkeit, Energie und Ausdauer, womit er rastlos das sich vorgesteckte Ziel verfolgte, und dadurch so wesentlich zum großen Erfolge der allgemeinen Sache beitrug, sind historische Thatsachen, und können von der Feder einer Frau wohl bewundert aber nicht beschrieben werden. Bismark, schon früher von diesem Prinzen bemerkt, erhielt von ihm volle Anerkennung seiner kriegerischen Talente und seiner Verdienste. Eine Anerkennung, die auch — was nicht immer der Fall ist — noch nach dem Kriege während eines langen Friedens fortdauerte.

Gewöhnlich setzte sich Bismark, wenn er in seiner Funktion, als Chef des Generalstabes, die Einleitung der Gefechte vollendet hatte, an die Spitze einzelner Regimenter und warf sich, um den Erfolg zu sichern, mit Ungestüm auf den entscheidenden Punkt, wohl wissend, daß das Resultat einer Combination in den aktiven Gefechten von der Energie der Ausführung

beim Angriff abhängt, mit welcher rasch der oft schnell vorübereilende Moment ergriffen wird.

Die Natur — (dieses habe ich weniger aus seinen Tagebüchern, als aus seinen Gesprächen, aus seinen Erzählungen, wozu er oft in engeren Kreisen aufgefordert worden ist, und bei welchen Gelegenheiten alsdann, wie bei den meisten Menschen, die eine gewisse Lebens- und Höhestufe in der Gesellschaft erreicht haben, neben umfassenden Urtheilen über politische Ereignisse und Motive auch eine Art Selbstschau, eine selbsteigene Beurtheilung der Handlungen und ihres Impulses hervortritt) — die Natur hatte ihm eine Art Instinkt gegeben, die entscheidenden Momente zu erkennen.

Im Gefecht sehr aufmerksam, überflog ihn eine innere Hitze, wenn eine günstige Gelegenheit zum Chok sich zeigte, und überzeugt, daß die Cavallerie nur durch schnellen Ungestüm siegreich ist, begleitete ein beinahe wilder Blick sein: „Marsch, Marsch,“ und animirte bis zum Enthusiasmus die Reiter.

Diese hatten auch ein solches Vertrauen in ihn, daß sie unter seiner persönlichen Anführung des Sieges im Voraus gewiß waren, eben deßhalb alle ihre Kräfte anstrengten, und somit um so sicherer siegten.

Streng im Dienst, scharfe Mannszucht und Subordination haltend, einsilbig und vielverlangend vor dem Feinde, sorgte er nach dem Gefechte für Ruhe und war nachsichtig, wo es nur um die Mittel zur Nahrung

von Menschen und Pferden sich handelte, denn mit leerem Magen, so sagte er, könne Mann und Pferd keine Thaten vollbringen. Die Soldaten bei vorhandenen Mitteln hungern zu lassen, war seiner Meinung nach nicht nur ungerecht, sondern grausam.

Der Sturz Napoleons und dessen Zurückziehen nach der Insel Elba, beendete im Frühjahr 1814 den Feldzug gegen Frankreich. Beim Einzuge in Paris am 30ten März 1814 befand sich Bismark in seiner Eigenschaft als Chef des Generalstabes der Cavallerie, von dem Kronprinzen von Württemberg eingeladen, im Gefolge der verbündeten Monarchen.

Achtzehn und ein halber Monat nur lag zwischen zwei welthistorischen Ereignissen, welche den gewaltigen Umschwung der europäischen Verhältnisse bezeichnen. — Der Einzug in Moskau und der Einzug in Paris. — Um so merkwürdiger für diejenigen, welche, wie das bei Bismark der Fall war, beiden als Sieger beiwohnten.

Welche Umwälzung, welches Erheben und Fallen der Macht, von der einen dieser denkwürdigen Begebenheiten bis zur anderen.

Ludwig XVIII. hielt seinen Einzug in Paris und nahm den Thron seiner Vorfahren wieder in Besitz.

Ein Congreß in Wien sollte das Restaurationswerk in ganz Europa vollenden. Es ruheten sonach die Waffen, und Bismark kam nach Württemberg zurück. In Anerkennung seiner Leistungen während des Krieges

hatten die alliirten Monarchen von Oesterreich und Rußland ihm Orden verliehen. Vom König von Württemberg erhielt er zwei goldene Tapferkeitsmedaillen.

Mit neuen Abzeichen militärischen Ruhmes bedeckt, sah der junge Oberst Friedrich von Bismark im Herbst 1814 die Prinzessin endlich wieder.

Beinahe drei, durch die Kriege herbeigeführte Jahre der Trennung, lagen zwischen der letzten und dieser Vereinigung. Sieben Jahre schon waren seit der Trauung verflossen. Das Fühlen, welches Bismark und die Prinzessin vereinigt, jedoch in Nichts erkaltet. Drei recht glückliche Wochen verstrichen für Beide. Viel zu kurz zwar für ihre Wünsche. Doch blieb der Erinnerung an diese Zeit wie jeder früheren ihres Zusammenlebens, dafür der Zauber, der von allen Verhältnissen ausgeht, in denen die Liebe sich nicht abstumpft im Gewöhnlichen, und dieserhalb die Bedingung der Poesie behält.

Napoleons überraschende, wunderbare Landung in Frankreich, sein Siegeszug ohne Waffengewalt nach Paris, welchem die Flucht der wieder regierenden Bourbonen folgte, brachte im Frühjahr 1815 die deutschen Truppen von Neuem in Bewegung.

Bismark bekleidete, als die württembergischen Regimenter wieder in das Feld rückten, dieselben Funktionen wie 1814 mit dem Titel: Generalquartiermeister der Cavallerie.

Obgleich die Schlacht von Waterloo, am 18ten Juni, den Krieg schnell beendete, so lieferte der Kronprinz von Württemberg doch außer mehreren Gefechten dem General Rapp noch eine Schlacht unter den Kanonen von Straßburg, in welcher Bismark wiederholt Gelegenheit fand, seine Tapferkeit und sein Talent zu bewähren.

Die württembergische Cavallerie stand im Centrum hinter sanften Anhöhen, welche die Ufer der Souffel bildeten. Die französische Cavallerie, zwei Dragoner-, zwei Jäger- und ein Lanzierregiment stark, jenseits der Souffel gleichfalls in verdeckter Stellung, der deutschen gegenüber.

Als die Schlachtlinie, welche eine große Ausdehnung hatte, auf beiden Flügeln kein Terrain gewann, brach Bismark mit vier Rotten ab, passirte die steinerne Brücke über die Souffel im Trab und warf sich, mit dem Dragonerregiment Kronprinz an der Spitze, ohne vorher aufzumarschiren, wie er war, mit vier Rotten auf die sich darbietende Flanke der feindlichen Cavallerie, welche geworfen und bis an die Thore von Straßburg verfolgt wurde.

Der Kronprinz von Württemberg war gegenwärtig, zog, von dem Momente ergriffen, selbst den Säbel und stürzte sich, hier wie niemals eine Gefahr achtend, mitten unter die Feinde.

Die Schlacht wurde durch diesen Cavallerieangriff entschieden. Auf allen Punkten zogen sich die Franzosen

den Antrag machen, ihren Aufenthalt in Württemberg zu nehmen, in welchem Falle er ihr an seinem Hofe den Rang unmittelbar nach den Prinzessinnen des königlichen Hauses und die Ehren, welche der Tochter eines regierenden Herzogs gebühren, zusicherte. Die Verhältnisse der Prinzessin machten es ihr jedoch für den Augenblick unmöglich, diesen königlichen Vorschlag anzunehmen und ihre spätere sehr angenehme Stellung bei ihrer Schwester, der Markgräfin, ließ nicht mehr darauf zurückkommen.

Dem gemachten ferneren Lebensplane zu Folge, wollte die Herzogin Wittwe jeden Winter, in dem ihr durch frühere Gewohnheiten lieben Frankfurt am Main verbringen, und allsommerlich nach Reichardshausen zurückkehren. Im September 1816 zog demgemäß die Herzogin nach Frankfurt. Aber schon am 17ten November desselben Jahres, nicht ganz volle acht Monate nach dem Hintritte des Herzogs Friedrich August, raffte nach wenigen Tagen leichter Krankheit der Tod auch sie hinweg.

Während eines kurzen Aufenthaltes der Prinzessin Auguste in Mannheim starb im Frühjahre 1817 zu Carlsruhe der Gemahl ihrer älteren Schwester, der Markgraf Friedrich von Baden. Sogleich sandte die Markgräfin Christina Louise nach Mannheim und ließ die Prinzessin bitten, ihr in dieser Zeit den Trost ihrer Gegenwart zu gewähren. Der Einladung dieser kinderlosen, durch Wohlwollen und Herzensgüte ausgezeich-

neten Schwester und Fürstin folgend, traf die Prinzessin wenige Tage nach dem Ableben des Markgrafen in Carlsruhe ein.

Die Markgräfin Christiane Louise, oder vielmehr nach dem Gebrauche, die Fürstinnen durch die Beilegung des Taufnamen des Gemahls zu unterscheiden und zu bezeichnen, mehr unter dem Namen „Markgräfin Friedrich von Baden" bekannt, gehörte zu jenen Auserwählten, die Hoheit und Reichthum, hauptsächlich zum Wohlthun, zu Werken der Güte und der Milde benutzen. Das Andenken der Markgräfin ist deßhalb auch noch jetzt im badischen Lande tausendfach gesegnet.

Auguste von Nassau fand an derselben eine liebreiche Schwester, welche es sich in jeder Weise angelegen sein ließ, die Schmerzen, welche ehedem der Prinzessin durch die Verhältnisse der Vergangenheit geworden waren, in Erweisung der zartesten Aufmerksamkeiten auszugleichen.

Bald nach dem Eintreffen der Prinzessin Auguste in Carlsruhe erhielt der Graf von Bismark eine Einladung der Markgräfin eben dahin zu kommen, indem sie den Gemahl ihrer Schwester kennen zu lernen sich sehne, und dieser, ohne sie zu missen, das Glück einer Vereinigung mit dem geliebten Gatten zu bereiten wünsche. Bismark eilte nach Carlsruhe, wo die Liebe der Prinzessin, so wie der achtungsvolle Empfang der Markgräfin und jene feine Rücksichten, mit welchen diese Fürstin, die Wahl ihrer Schwester ehrend, ihm

begegnete, denselben sehr befriedigende Tage verleben ließ.

Im Sommer 1817 begab sich die Markgräfin in Begleitung der Prinzessin und des Grafen von Bismark zu einem zweimonatlichen Aufenthalte nach dem in der Nähe von Baden=Baden bei Gernsbach gelegenen Schloße Neu=Eberstein.

Dieses Schloß, allen Besuchern Badens wohlbekannt, ist zugleich durch Namen und Aufbau ein historisches Erinnerungsdenkmal an das seit 1660 erloschene Geschlecht der einst so mächtigen Grafen von Eberstein, durch Heirath mit den Markgrafen von Baden mehrfach verzweigt. Im zwölften Jahrhundert wahrscheinlich wurde auf der Stelle, wo das jetzige Schloß sich erhebt, von dem Grafen Otto von Eberstein, Stifter einer besonderen Linie dieses Geschlechts, eine Burg gegründet, und im Jahr 1283 der vierte Theil derselben von dem Markgrafen Rudolph von Baden, dessen Gemahlin eine Gräfin von Eberstein war, durch Kauf erworben; 1505 errichtete Graf Bernhard III. von Eberstein mit Christoph von Baden einen Burgfrieden und Vertrag, in Folge dessen die ebersteinischen Besitzungen im Jahr 1660, nach dem Tode Casimirs, des letzten Grafen von Eberstein, an Baden fielen.

Mit der Zeit indessen verfiel die Burg und sie lag lange in Trümmern. Markgraf Friedrich von Baden gab zuerst dem Gedanken eines Wiederaufbaues derselben Raum, und führte, nachdem ihm das Terrain und

die Ruinen für diesen Zweck überantwortet worden, zu Anfang dieses Jahrhunderts die Wiederherstellung aus. Im Styl des Mittelalters erstand die Burg aus ihrem Schutte und wurde ein beliebter Aufenthalt des Markgrafen, welcher mit seiner Gemahlin einen Theil jeglichen Sommers auf dem Eberstein verlebte. Nach dem Tode des Markgrafen Friedrich ging diese Besitzung auf die erlauchte Wittwe über, und die Markgräfin sowohl der früheren Gewohnheit huldigend, als von der anmuthigen Lage des Eberstein angezogen, verweilte noch zum öfteren auf diesem Burgschlosse.

Einsam und still, aus waldbedeckten Höhen hervorragend, zeigt sich der Eberstein schon von Ferne. Die glänzend weißen Zinnen in ihrer alterthümlichen Form zaubern das Empfinden des Beschauers dieser Mauern, des Betreters dieses Bodens, in die dem Ritterwesen eigenthümliche Romantik zurück. Die ernsten, fast feierlichen Regungen, von welchen wir uns ergriffen fühlen an Stätten, die uns bestimmte historische Erinnerungen auffrischen, umstalten sich jedoch in Eberstein schnell in ein heiteres poetisches Anschauen. Es weht einem dort nichts klagend entgegen aus Resten gewaltsamer oder zeitgemäßer Zerstörungen. Auf alter Stelle erhebt sich, dem alten Bau in verkleinertem Maaßstabe nachgebildet, eine neue Burg. Man denkt sich im Anblicke dieser Zinnen, im Durchwandern dieser Räume in das Zeitalter zurück, aus welcher diese bauliche Uebertragung stammt, aber das düstere, manchmal

grauenhafte, was meist zur Physiognomie der Burgen gehört, ist sowohl der Ansicht des Eberstein wie der Aussicht, welche er darbietet, fremd.

In weiten Kreisen ringsum schweifend, fällt das Auge gerne hinab in das freundliche, von der rauschenden klaren Murg durchschnittene Thal; sucht seitwärts über den Wald Gernsbach, oder verliert sich, eine andere Richtung verfolgend, in den stillen Berghöhen, welche hier in weiter Ferne den Horizont begränzen. Es liegt über dieser in üppiger Vegetation prangenden Gegend ein Liebreiz, eine Behaglichkeit, welche diesem Punkte den Ruf eines der anmuthigsten und schönsten des Murgthales sichert. Die nächste, eine mäßige Ausdehnung einnehmende Umgebung des Burgschlosses ist durch niedere Ringmauern und Felsenabhänge eingeschlossen. Das ganze nur von der einen Seite zugänglich und dieser Eingang durch das Burgthor verwahrt. Innerhalb dieser Begränzung befindet sich ganz dicht unter den Fenstern des Schlosses ein kleines Blumengärtchen. Der noch übrige freie Raum des Burgplatzes ist durch Anlagen verschönert und bietet besonders ein reizendes Ruheplätzchen an einer Stelle dar, von welcher aus sich den Blicken eine der herrlichsten Fernsichten erschließet.

Der König Friedrich von Württemberg war am 30ten Oktober 1816 gestorben und der ihm succedirende Kronprinz, jetzt regierende König Wilhelm I. von Württemberg, nahm bald nach seinem Regierungs-

antritte eine völlige umzuändernde Organisation des Militärs vor, wobei er dem Grafen von Bismark diejenige der Reiterei übertrug.

Bismark löste die ihm gewordene Aufgabe auf eine die Manövrirfähigkeit der Cavallerie vielfach erweiternde Weise.

Das Wesentliche des neuen taktischen Systems, nach welchem die württembergische Reiterei organisirt wurde, war die Abschaffung der Eintheilung und der Bewegung mit drei oder vier Rotten, zur Entwickelung der geschlossenen Colonnen. Eine Evolution, welche jetzt durch Schwenkung mit halben Zügen zu acht Rotten ausgeführt wird. Jede Schwadron erhielt einen fünften Zug oder Peloton, welche Schützen genannt werden und zum Flankeurdienste bestimmt sind. Die Züge hiernach zu 16 Rotten statt bisher zu 12 Rotten, gibt den Schwadronen eine größere Stärke.

Die Cavallerie hat dadurch nicht nur eine entschiedene Leichtigkeit in ihren Bewegungen erhalten, sondern durch die Schützen, welche auch zum Gefecht zu Fuß eingeübt sind, an Selbstständigkeit nach dem Urtheile von Sachverständigen gewonnen.

Das neue System, welches alle Bewegungen nach der Gesichtslinie nennt, hat den Zweck, der Reiterei die Ueberlegenheit zu sichern, welche bei der vorgerückten Taktik der übrigen Waffen, Infanterie und Artillerie, ihr immer schwerer wird zu behaupten; eine Ueber-

legenheit, die sie nur durch überraschend schnelle Bewegungen sich erhalten kann.

Die hierfür in Anspruch genommene dienstliche Thätigkeit des Grafen von Bismark nöthigte ihn im Herbst 1817, nach dem Sommeraufenthalt in Eberstein, einige Monate nach Württemberg zu gehen. Zu Anfang des Winters jedoch traf er in Carlsruhe, wohin sich die Markgräfin mit der Prinzessin zurückbegeben hatte, wieder ein.

Rasch auf einander hatte die Markgräfin den Gemahl, die Eltern, mithin die ihr Zunächststehenden, durch den Tod verloren; um so inniger schloß sie sich an die Prinzessin, der von jeher geliebtesten ihrer Schwestern. Schon in den ersten Wochen des Aufenthaltes der Prinzessin in Carlsruhe, hatte die Markgräfin den Wunsch ausgesprochen, sich nicht mehr von derselben zu trennen. Sodann diesen Wunsch mit Vorschlägen unterstützt, welche der Vereinigung der Prinzessin und des Grafen, Sicherung und Annehmlichkeit zugleich darboten. Als das darauf bezügliche festgestellt war, entschloß sich die Prinzessin, zu bleiben, und fand, mit dem Gemahle in unmittelbarer Nähe dieser Schwester lebend, eine Zufriedenheit, welche den Vorzügen der Prinzessin Auguste, ihrer sanften Weiblichkeit, bei ihrem scharfen und ausgedehnten Verstande, wohl gebührte.

Das Wohngebäude der Markgräfin Friedrich in der Carl-Friedrichs-Straße in Carlsruhe bestand aus

mehreren in Verbindung gebrachten Häusern, wovon sie das eine, zunächst an dem von ihr bewohnten Theile anstoßende, der Prinzessin Auguste und deren Gemahl einräumte. Somit trat für beide die Erfüllung eines Wunsches ein, welcher das Ziel der Liebe und der Ehe bleibt: eine häuslich begründete Vereinigung. Mag diese auch unter Beobachtung von Formen bestehen, welche in das Gebiet etiquettenmäßiger Einrichtungen streifen, wie das von Höfen unzertrennlich und fürstlichen Personen nicht leicht möglich ist, sich derselben völlig zu entheben und zu entwöhnen.

Es war das erste mal seit einer nun schon zehnjährigen Ehe, daß die Prinzessin und der Graf von Bismark ein volles halbes Jahr in ununterbrochener Vereinigung verlebten.

Ein vierzehnjähriges unerschütterliches Aneinanderhalten, von dem Beginne dieser Liebe im Jahr 1803 an gerechnet, war wohl dazu berechtigt, Theilnahme und Anerkennung zu erwecken. Und daß die nunmehrige nächste Verwandte der Prinzessin, die Markgräfin Friedrich, der auf so bewährter Neigung geschlossenen Verbindung ihrer Schwester thatsächlichen Beifall lieh, ein Lohn, der durch Alles, was Gefühle ehrt und heiligt, verdient, in diesem Erfolge unendlich freute.

Das erhöhete Glück des Privatlebens, welches Bismark dadurch zu Theil wurde, unterbrach indessen nicht dessen öffentliche Wirksamkeit.

Militär geworden aus Liebe zu dem Stande und

regsamen, feurigen Geistes, bedurfte er ein Feld, wo diese Kräfte in übendem Anspruche blieben. Auch die Prinzessin theilte diese Ansicht, wie denn überhaupt eine geistvolle Frau immer unterscheidet, daß dem Manne noch ein anderer Beruf auf Erden zu erfüllen bleibt, als derjenige, allein in und für Gefühle zu leben.

Der Frau im engeren Kreise, ihren individuellen Pflichten und ihrer Stellung, kann die Liebe das All des Lebens sein. Ihr darf die Liebe, die reine, ideale das Höchste, das sie ganz erfüllende Besitzthum ihres Herzens werden. Der Mann hingegen soll in der Liebe nur das beseligende Einverständniß erfassen, welches, indem es seinem Herzen Glauben, seinem Fühlen einen höheren Schwung gibt, ihm zugleich jene Pflichterkennung und jene Begeisterung verleiht, ohne welchen der irdische Beruf nicht wie es soll, erfüllt zu werden vermag.

„Pour Dieu, pour son roi et pour sa dame!“ heißt eine alte Ritterdevise, und bezeichnet in dieser Zusammenstellung eben so schön als treffend den nicht einseitig sein sollenden Wirkungskreis des Mannes.

Im Frühjahr 1818 begab sich der Graf von Bismark wieder zu seinem Regimente. Die Prinzessin hingegen begleitete die Markgräfin zu einem abermaligen Sommeraufenthalte nach Eberstein, wo auch Bismark wieder eintraf. Zu den Herbstübungen der Truppen ging derselbe nach Württemberg und kehrte

dann für die Dauer des Winters nach Carlsruhe zurück. Eine Zeit, welche den Wiedervereinigten in aller Glücksempfindung verrann.

Das Jahr 1818 ist zugleich dasjenige, in welchem des Grafen von Bismark schriftstellerische Thätigkeit begann. Die Erfahrungen, welche er in den Feldzügen gesammelt hatte, wurden ihm Veranlassung dazu. Sein erstes Werk erschien unter dem Titel: Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, und fand eine so ausgedehnte Anerkennung, daß bereits im folgenden Jahre eine zweite Auflage nöthig und zudem eine Uebersetzung desselben ins Französische veranlaßt wurde.

Diesem ersten literarischen Auftreten folgten in nicht sehr fernen Zwischenräumen andere militärische Werke, welche sich gleich dem ersten durch Gediegenheit des Inhalts auszeichnen.

2. Die Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregiments.

3. Der Felddienst der Reiterei, ein kleines gedrängtes Werkchen, welches, ins Polnische übersetzt, in Warschau innerhalb vier Wochen zwei Auflagen erlebte.

4. Felddienst-Instruktionen für Schützen und Reiter, wovon innerhalb zwei Jahren vier Auflagen erschienen.

5. Der Feldherr nach Vorbildern der Alten, worin der Verfasser den Geist der Kriegsführung in

Form von Maximen entwickelt, und damit den Beweis liefert, daß die höhere Kriegskunst und das Genie des Krieges in seinem Geiste ruhet.

6. System der Reiterei, ein den Mahnen des Generals Seydlitz gewidmetes Werk.

7. Schützen-System der Reiterei, wovon binnen kurzer Zeit ebenfalls eine zweite Auflage nöthig wurde.

8. Reiter-Bibliothek, ein 6 Bände umfassendes Werk, welches der Verfasser in der: „an mein Ideal" überschriebenen Widmung, der Prinzessin zueignete. Diese Worte heißen: „Dir, Du Urbild der Vollkommenheit; Dir, der meine Sehnsucht, ja meine ganze Seele gehört und das geflügelte Wort, Dir auch gehören die Ideen, die meiner Seele eingeboren sind."

9. „Ideen-Taktik der Reiterei", welches die taktische Manövrirkunst eines Cavalleriecorps von zwölf Regimentern mit einem Regimente reitender Artillerie darlegt.

10. Die kaiserlich russische Kriegsmacht im Jahr 1835 oder meine Reise nach St. Petersburg.

11. Die königlich preußische Reiterei unter Friedrich dem Großen oder der General der Cavallerie, Freiherr von Seydlitz.

12. Historische Aufzeichnungen.

Der Graf von Bismark hat sich mit diesen Werken durch die Gründlichkeit seiner Behandlung des Stoffes, durch neue Ideen und logische Entwickelung derselben,

nach Urtheilen Sachverständiger, eine hervorragende Stelle in der Militär-Schriftstellerwelt gesichert. Eine faßliche Darstellung, ein schöner bündiger Styl, erreicht durch das Talent, immer das treffende Wort für den Ausdruck des Gedankens zu finden, sind weitere Vorzüge seiner Schriften. Gaben, welche nicht so allgemein sind, als die scheinbare Leichtigkeit, Ideen, welche hell und klar im Geiste ruhen, in Worte zu fassen, solches vermuthen lassen sollte.

Die Lebensweise der Markgräfin Friedrich war eine streng in den Formen ihres Ranges gebannte. Sie nahm Theil an den Hoffesten, welche ihr Schwager, der damals regierende Großherzog Ludwig von Baden, gab, besuchte, wenn Vorstellungen gegeben wurden, die ihr zusagten, das Theater, wo ihre Loge sich neben der großherzoglichen befand, gab an jedem Sonntage ein kleines Diner, nach dessen Beendigung sie courmäßig Diejenigen empfing, welche ihr aufzuwarten wünschten und lebte im übrigen in geregeltem Besuchaustausche mit allen zu jener Zeit Carlsruhe bewohnenden Fürstlichkeiten. Es war dies zugleich der Rahmen, in welchem, vereinigt mit der Markgräfin, sich das Leben der Prinzessin Auguste bewegte.

Die sonstige Tageseintheilung der fürstlichen Schwestern begann mit dem Morgenbesuche, welchen die Prinzessin täglich der Markgräfin abstattete. Um 10 Uhr regelmäßig ging die Prinzessin zu derselben und blieb bis um 12 Uhr. Zwei Stunden, welche unter

Zuziehung der beiden markgräflichen Hofdamen, den Fürstinnen unter Gesprächen und weiblichen Arbeiten verflossen.

Hierauf begab sich jede der fürstlichen Schwestern in ihre inneren Gemächer zurück, wo Lektüre, Correspondenzbesorgungen, Audienzen, Besuche, Toilettenangelegenheiten, mitunter ein Spaziergang, die Zeit bis zur Mittagstafel füllte.

Diese, auf 2 Uhr festgesetzt, vereinigte die Fürstinnen wieder. Der Graf von Bismark nahm Theil an derselben und hatte seinen Platz neben der Markgräfin.

Im übrigen bestand die tägliche Tafelgesellschaft aus den beiden Hofdamen und dem Hofmarschall der Markgräfin. Nach aufgehobener Tafel entließ diese Fürstin ihre Umgebung und auch die Prinzessin und der Graf zogen sich zurück. Je nach der Jahreszeit oder der Witterung wurde nun eine Spazierfahrt gemacht, oder die Markgräfin begab sich zur Prinzessin, wo der Graf von Bismark gewöhnlich anwesend, und eine heiter belebte Unterhaltung die Zeit kürzte. War kein Theater oder fuhr die Markgräfin nicht hin, so verfügten sich zur Theestunde alle Tafelmitglieder in die Zimmer dieser Fürstin. Eine der Hofdamen bereitete den Thee, die Prinzessin und die Markgräfin legten Patiencen oder beschäftigten sich mit den damals modernen und deßhalb beliebten sogenannten Geduldspielen, Holztäfelchen von verschiedenen Formen und Farben, welche zu einer bildlichen Darstellung zusammenzufügen sind. Der Graf er-

zählte unterdessen oder las auch mitunter vor. Abwechslungsweise wurde eine Whistpartie gemacht; manchmal ein Theaterstück unserer classischen Dichter in Rollen vertheilt abgelesen. Ueber das Eine oder das Andere kam die Stunde der Abendtafel heran. Nach derselben trennte man sich — und der folgende Tag brachte die Wiederkehr des Vergangenen.

Mit Eberstein abwechselnd, brachte die Markgräfin in Begleitung der Prinzessin mehrere Sommer, besonders die letzten ihres Lebens, in Baden-Baden zu, wo sie unfern des Schlosses ein eigenes Haus besaß. Ihr Leben in Eberstein wie in Baden glich in der Hauptsache dem in der Residenz. Für sich im Verhältnisse wenig bedürfend, bestand ihr Hauptglück in der Freude, welche sie Anderen bereitete, und erhöht durch die freundliche Milde ihres Wesens vielfältig bereitet hat.

Der Graf von Bismark war im Frühjahr 1819 zum Generalmajor befördert und am 19ten Mai 1820 von seinem Könige zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherrn ernannt worden. Seit dem Jahre 1817 hatte er die größte Hälfte jeden Jahres auf Urlaub im Badischen, entweder in Carlsruhe, Eberstein oder Baden-Baden zugebracht.

Im Herbst 1820 erhielt dieses Leben der Vereinigung eine festere Grundlage, indem der Graf am 30ten Oktober unter Beibehaltung seiner militärischen Verhältnisse zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am großherzoglich badischen

Hofe ernannt, seinen ständigen Aufenthalt in Carlsruhe nahm. Es war dies für die Prinzessin und für ihn eine Vergrößerung der gefundenen Zufriedenheit, da ihre Trennungen von einander damit weit kürzer noch und seltener wurden als bisher. Nur bei Einberufung der Stände kehrte der Graf von da an nach Württemberg zurück.

Veranlaßt durch die Organisation der württembergischen Cavallerie, wandte der Kurfürst von Hessen sich an den Grafen von Bismark mit dem Wunsche eines Hochdemselben zu erstattenden Gutachtens über Formation der hessischen Reiterei. Bismark kam diesem Verlangen im Juni 1821 nach, worauf ihm der Kurfürst das Ritterkreuz des hessischen Militär-Verdienstordens übersandte.

Das Groß-Ritterkreuz des bayerischen St. Hubertusordens erhielt Bismark am 16ten August 1822 von dem König Maximilian, welcher ihn durch persönliches Wohlwollen auszeichnete.

1825 wurde Graf Bismark mit Beibehaltung seines Gesandschaftspostens in Carlsruhe zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister an den Höfen von Preußen, Sachsen und Hannover ernannt. Bei der Antrittaudienz in Berlin wurde er von dem König Friedrich Wilhelm III. überaus gnädig empfangen. Seine Majestät sagte ihm viel Schmeichelhaftes über seine Werke, besonders in Bezug der Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, unter anderem:

„daß es den praktischen Soldaten zeige, der seine Theorie im Kriege auf den Schlachtfeldern gesammelt habe.“

Der König ließ das Gardecorps ausrücken und bei dem Vorbeimarsche den General neben sich Platz nehmen, lud ihn auch zu den Manövern des 7ten Armeecorps in Westphalen und des 8ten am Rhein ein, wohin Bismark sich auch begab. Das Ritterkreuz des königlich preußischen St. Johanniterordens hatte der König Friedrich Wilhelm dem Grafen bereits im Jahr 1819 bei Uebersendung der „Vorlesungen über die Taktik der Reiterei“ verliehen. Später erhielt Bismark den königlich preußischen rothen Adlerorden I. Classe.

Der ausgedehntere diplomatische Wirkungskreis an vier Höfen änderte indessen wenig an dem bisherigen Verhältnisse des Grafen zur Prinzessin. Gewöhnlich verwandte er einige Sommermonate auf die Bereisung dieser Höfe, und kehrte dann über Stuttgart nach Carlsruhe zurück.

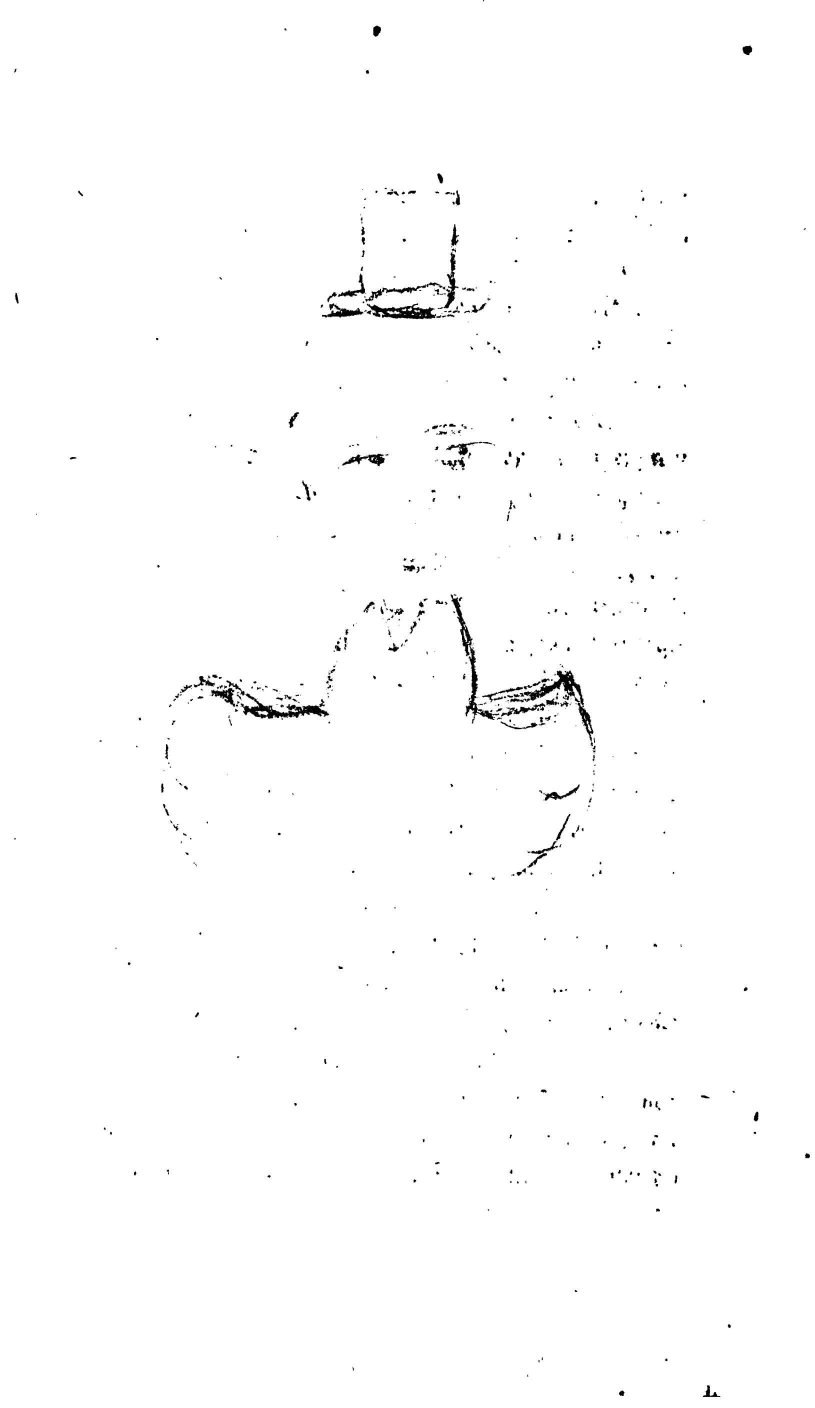
1827 wurde in Folge seiner unterdessen erschienenen Schriften, Bismark von der königlich schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften zu ihrem Mitgliede erwählt.

Gleichzeitig ohngefähr hatte die königlich dänische Cavallerie nach seinem Systeme einige taktische Veränderungen erhalten. Der König Friedrich VI. von Dänemark ließ den General Grafen von Bismark einladen, im Frühjahr 1828 nach Copenhagen zu kommen, um

dessen Urtheil über diese neuen taktischen Einrichtungen zu vernehmen. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in der Residenz- und Hauptstadt des Königreichs, nahm der König seinen Gast mit in das Lager von Arhuus, wo während eines vierzehntägigen Aufenthaltes der König eine wahrhafte Zuneigung für ihn faßte. Statt eines, wie man besorgt hatte, doctrinären und pedantischen Mannes, welcher von seinen eigenen Ideen eingenommen, mit Anmaßung dieselben geltend mache, fand man einen liberalen, im Umgang leichten und fremden Ansichten und Meinungen Rechnung tragenden offenen Soldaten. Den günstigen Eindruck, welchen seine Persönlichkeit, sein Umgang hervorgebracht, sprach der König beim letzten Diner vor der Abreise des Grafen, als er dessen Gesundheit ausbrachte, mit den Worten aus: „Unser Gast, den wir alle so lieb bekommen haben!“ Zugleich überreichte der König dem Grafen das Großkreuz des alten Dannebrog-Ordens: „als ein bleibendes Zeichen seiner Achtung und Werthschätzung.“

Von Arhuus ging Bismark über Schleswig, wo er bei dem ältesten Feldmarschall in Europa, dem Landgrafen von Hessen, einige Tage verweilte, dessen geistvolle Unterhaltuug ihn sehr anzog.

Hierauf ging er zum Gebrauche der Seebäder nach Norbernei, und von da zu den Herbstmanövern des 5ten und 6ten Armeecorps in Schlesien, wozu ihn der



König von Preußen eingeladen hatte. Erst spät im Herbst kehrte er nach Carlsruhe zurück.

Im Frühjahr 1829 würde Bismark zum Inspekteur der württembergischen Reiterei und am 26ten September 1830 zum Generallieutenant und Divisionscommandanten der Reiterei ernannt. Auch in demselben Jahre einstimmig zum Ehrenmitgliede der société française de statistique universelle, welche am 22ten November 1829 zu Paris sich gebildet hatte, erwählt.

Die Markgräfin Friedrich von Baden war am 19ten Februar 1829 tiefbetrauert gestorben. Einige Tage vorher beim Ausgang aus der Kirche, im Begriff in ihren Wagen zu steigen, war diese Fürstin über etwas Glatteis, welches eine Bodenstelle bedeckte, gerutscht und gefallen. Wie es scheint, hatte zugleich ein Schlaganfall stattgefunden, denn ihre Diener brachten sie mühsam in den Wagen, mühsam aus demselben. Zu Hause angelangt, fand sich ihr Rückgrad gelähmt. Der sich verschlimmernde Zustand der Markgräfin wurde bald hoffnungslos und führte in der Nacht des genannten Tages ihren Tod herbei.

Die jüngeren unvermählt gebliebenen Schwestern der Markgräfin, die Prinzessinnen Louise und Friederike zu Nassau, desgleichen die Fürstin von Anhalt-Cöthen, waren vor derselben gestorben, so daß die Prinzessin Auguste als die einzig übrig gebliebene der fünf fürstlichen Schwestern, sowohl durch Naturrecht, wie durch Testament, Erbin der Markgräfin wurde.

Etwas über ein Jahr nach dem Ableben der Markgräfin Friedrich verließen die Prinzessin und der Graf die seitherige Wohnung in der Carl-Friedrichs-Straße und bezogen ein Palais, welches die Markgräfin unfern des Carlsthors in Carlsruhe hatte erbauen lassen. Dieses nach Weinbrenners genialen Plänen im italienischen Baustyl ausgeführte Palais, ist rings-um von einem parkartig angelegten Garten umgeben, welcher den Eingang von der Herrenstraße hat und ein fünfzehn Morgen großes Quadrat einnimmt.

Das Palais auf der Südseite gegen einen künstlich aufgeworfenen Hügel gelehnt, ist ein viereckiges massives Gebäude, mit einer Schieferbedachung, die, nicht spitz zulaufend, einer Plattform Raum gibt, von welcher aus sich die Aussicht über die ganze Stadt und weit darüber hinaus, abwärts bis gegen die Vogesen, erschließet.

Drei Façaden des Palais sind mit Balkonen geziert. Die vierte, die südliche, der Kriegsstraße zugekehrt, öffnet sich auf eine Terrasse, welche im Sommer mit Orangen und blühenden Gewächsen besetzt, einen reizenden Aufenthalt gewährt. Rechts und links von der Terrasse abgehende Stufen führen in den Garten.

Die Einfahrt befindet sich auf der Nordseite, und führt über einen kleinen viereckigen, gepflasterten Hof, um welchen sich, abgesondert von dem Hauptgebäude, die Stallungen, Remisen, Waschhaus und einige Dienerwohnungen hinziehen. Den Raum zwischen dem Haupt-

und diesen Nebengebäuden nimmt ein Gitterwerk mit dergleichen Thoren ein, welches die Umzäumung des Hofes vollendet und denselben zugleich vom Parke abschließt.

Das Innere des Palais zeichnet sich gleich dem Aeußeren durch schöne Proportionen aus. Das Vorhaus erstreckt sich durch das ganze Gebäude, und gewährt, wenn die Thore geöffnet sind, einen freundlichen Durchblick in den Park. Die weitläuftigen Räume des Treppenhauses erhalten ihr Licht von Oben, desgleichen ein den Mittelpunkt der belle-etage bildender, runder Saal, welcher kuppelartig gewölbt, die ganze Höhe des Gebäudes einnimmt. Die Herrschaftszimmer und zwei andere Säle, sämmtlich durch Höhe und Räumlichkeit, wahrhaft fürstliche Gemächer, umgeben den runden Saal. In den Entersols sind geräumige Wohnungen für die Dienerschaft; in dem Souterain ist die Küche, nebst Räumlichkeiten zu einer Hofhaltung.

Der Garten mit seinen englischen Anlagen bietet mannigfache Abwechselungen dar und dient einer Menge von Nachtigallen und anderen Singvögeln zum Aufenthalte, welche in den hohen Bäumen und dichten Gebüschen ihre heimischen Niederlassungen sich gegründet haben. Außer einem schönen geräumigen Treibhause ist der Garten noch mit anderen Gebäulichkeiten ausgestattet. Gegen die Herrenstraße mit einer kleinen auf Säulen ruhenden Halle, auf der Seite der Kriegsstraße mit einem griechischen Tempel. Oestlich vom Palais liegt

ein Weiher, mahlerisch von Buschwerk umgeben, mit Schwanen belebt. Unfern davon ist eine Grotte düster anzusehen; eine Nachbildung jener, welche sich in dem berühmten Heidelberger Schloßgarten befindet. Ein aus dieser Grotte aufwärts führender Gang bringt in den höher gelegenen Theil des Gartens, ein abwärts führender zu einem Eiskeller. Seitwärts davon, die eine Front nach dem Weiher, die andere auf die Kriegsstraße gewendet, liegt ein Pavillon. Derselbe enthält mehrere Zimmer und eine Gallerie, worin die reichhaltige Bibliothek aufgestellt ist. Eine von steinernen Bögen getragene Brücke verbindet den ersten Stock dieses Pavillons mit der Anhöhe, auf welcher die Terrasse des Palais ruht. Dieser Brückengang ist im Sommer ebenfalls mit Orangen und exotischen Gewächsen bestellt. Bänke in allen Theilen des Gartens, in den schattigen Partien vertheilt, bieten angenehme Erholungspunkte dar.

Zur Zeit des Ablebens der Markgräfin Friedrich war der Park zwar angelegt und alle die angeführten Gebäulichkeiten vollendet, jedoch Nichts in bewohnbaren Stand gesetzt. Die Prinzessin ließ daher die Ausschmückung des Inneren des Palais vornehmen, und die wohnliche Einrichtung desselben nach ihren Bedürfnissen mit Geschmack und Comfort ausführen und öffnete nach ihrem Einzuge die Räume dieser ihrer neuen Niederlassung einem geselligen Verkehr, welcher

bald der Mittelpunkt aller höheren Vereinigungen dieser Art wurde.

Den feinen Umgangsformen der Prinzessin, ihrer geistvollen witzigen Unterhaltung, war die Kunst verliehen, jeden Kreis, der sich um sie bildete, wohlthuend anzuregen und zu beleben. Einheimische und Fremde suchten eifrig die Ehre nach, von ihr empfangen zu werden. Ihre persönliche Liebenswürdigkeit, ihr Rang, das Fürstliche ihrer Umgebung, zog erfreuend und befriedigend wechselweise an.

Außer kleinen Diners und kleinen Abendgesellschaften, welche die Prinzessin öfters gab, bestimmte sie jeden Mittwoch Abend zum größeren gesellschaftlichen Empfang. Es waren nicht allein durch Rang und Titel begabte Menschen, welche sie um sich versammelte, auch die Künstler hatten Zutritt. Jeder Gebildete überhaupt war wohlwollend und freundlich aufgenommen. An diesen Mittwochabenden wechselten Bälle und Concerte mit dem gewöhnlichen Empfange ab. Sechszehn Jahre lang ist in dieser Weise der Salon der Prinzessin zu Nassau ein ausgezeichneter Mittel- und Vereinigungspunkt für die Gesellschaft gewesen.

Ohne ermüdende Etiquette umgab die Fürstin jene Ehrerbietung und jene erhöhte Aufmerksamkeit, die ihre Stellung wie ihre Persönlichkeit gebot. Sehr geistvoll und dabei ohne alle Anmaßung jenes Verstandes, welcher sein Uebergewicht fühlen läßt, konnte man nicht einfacher, liebenswürdiger, eingehender in die Richtung

jedes Einzelnen sein, als die Prinzessin es war. Vorzüge, welche besonders von denjenigen, welche sie in ihrem Privatleben zu beachten Gelegenheit gehabt, nach vollem Werthe haben ermessen werden können.

In Verhältnissen, welche nach manchem in der Jugend bestandenem Kampfe sich andauernd glücklich gestaltet hatten, verflossen der Prinzessin nunmehr eine Reihe von Jahren. Nur einmal, im Sommer 1834, begab sie sich auf 2 Monate nach Baden. Sonst verließ sie ihr schönes Besitzthum nicht mehr, welches durch die Annehmlichkeit des Gartens, durch die hohen und lustigen Gemächer, alle Vorzüge einer Sommerresidenz mit denen gewohnter, behaglicher Einrichtung vereinigte.

Schloß Eberstein war aus der Verlassenschaft der Markgräfin, der Prinzessin ebenfalls zugefallen. Die Liebe der Jugend hatte treu und stark die Prinzessin durchs Leben begleitet, und wenn die Jahre auch die Leidenschaft gemindert, so war aus derselben eine unwandelbare, unauflösliche Neigung hervorgegangen. Ihrem Herzen war damit jene nicht welkende Poesie zu Theil geworden, welche das Empfundene veredlen und gerne ein Denkmal von der Wahrhaftigkeit des Fühlens zurücklassen möchte.

Aus solchen Gesinnungen hervorgehend, hatte die Prinzessin den Plan entworfen, in den Anlagen, welche Schloß Eberstein umgeben, auf jenem Plätzchen mit der stillheiteren Aussicht ins Thal, eine Todten-

capelle erbauen zu lassen, in welcher dereinst ihr und des Grafen Sarg beigesetzt und sie wie im Leben auch im Tode mit ihm vereint bleiben könne.

Der Markgraf Friedrich hatte indessen die Ruinen von Eberstein unter der Bedingung erhalten, daß, falls er ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen stürbe, das regierende badische Haus berechtigt sein solle, gegen Rückerstattung der von dem Markgrafen auf den Aufbau verwendeten Kosten, dasselbe an sich zu ziehen.

Seine Königliche Hoheit der jetzt regierende Großherzog Leopold übernahm demgemäß Eberstein, und verschönerte es durch die geschmackvolle dem äußeren Baustyl angemessene innere Einrichtung. Diese, sowie eine Sammlung alter Rüstungen und Wappenschilder, mehrere Glasmalereien und viele werthvolle alterthümliche Gefäße aller Art, welches Alles in Abwesenheit Seiner Königlichen Hoheit den Besuchern gezeigt wird, machen nunmehr dieses Burgschloß in doppelter Beziehung sehenswürdig.

Die Ausführung der Todtenkapelle mußte sonach unterbleiben.

Der Graf von Bismark machte alljährlich seine diplomatische Rundreise an den vorbezeichneten Höfen, seine Inspektionsreisen nach Württemberg, und verlebte den übrigen Theil des Jahres an der Seite der Prinzessin.

Im Jahr 1835 begab er sich, von dem Kaiser

Nikolaus I. von Rußland eingeladen, nach St. Petersburg. Die Huld des Kaisers, die Aufmerksamkeit und Auszeichnung, welche ihm während seines Aufenthalts in Rußlands überall zu Theil wurde, das Interesse, welches Rußland ihm in so mancher Beziehung und als Militär insbesondere gewähren mußte, haben dem Grafen diese Reise zu einer der bemerkenswerthesten und angenehmsten zugleich gemacht.

Die Manövers der Truppen des Gardecorps, welche bei Krasnoïé-Sélo ein Lager bezogen hatten, gaben Anlaß und Stoff zu jenen Bemerkungen, welche er in dem schon angeführten Buch: die kaiserlich russische Kriegsmacht, niederlegte. Sowohl in einem der kaiserlichen Häuser in Krasnoïé-Sélo, als in einem jener, welche das fünf Stunden von Krasnoïé-Sélo entfernte prachtvolle kaiserliche Lustschloß Tsarskoïé-Sélo umgeben, fand der Graf von Bismark eine für sich bereitete Wohnung. Desgleichen eine in dem Schlosse Peterhof, einer kaiserlichen Sommerresidenz.

Den größten Theil der Dauer des Aufenthalts in Rußland brachte der Graf von Bismark in Peterhof zu. Der Kaiser, die Kaiserin und die kaiserliche Familie hatten am 20ten Juni ihre Residenz dorthin verlegt. Von hier aus besuchte der Kaiser oft das Lager bei Krasnoïé-Sélo, in welchem die Truppen, Cavallerie, Artillerie und Infanterie, fünf Wochen lang zusammengezogen blieben. Bismark befand sich bei allen Manövern im Gefolge des Kaisers. Auch führte

der Kaiser seinen Gast dreimal nach Cronstadt, wo See-Schießübungen stattfanden.

Der Geburtstag des Kaisers und derjenige der Kaiserin, ersterer am 7ten, letzterer am 13ten Juli, fielen in die Zeit, in der Graf Bismark anwesend war. Beide wurden in Peterhof mit den üblichen Festlichkeiten begangen, und gaben dem Grafen Gelegenheit, den Glanz und die orientalische Pracht des Kaiserhofes in größerer Ausdehnung zu bewundern. Am Vorabend des Geburtstages des Kaisers fand Bismark, als eine feine Aufmerksamkeit, das große Band des St.-Annen-Ordens auf seinem Zimmer.

Am Geburtstage der Kaiserin fand die alljährige große Illumination der Gärten Peterhofs nebst dem damit verbundenen Volksfeste statt. Um einen Begriff von der Großartigkeit derselben zu geben, ohne in alle Einzelnheiten dieser oft beschriebenen Festlichkeit einzugehen, welche an die zauberischen Herrlichkeiten von „Tausend und einer Nacht" erinnert, sei bemerkt, daß 3000 Menschen zum Anzünden der Lampen angestellt sind, und gegen 30,000 Equipagen, Theilnehmer aus Petersburg und der Umgegend bringend, sich zu diesem Feste zusammenfinden.

Alle Stände haben, wie das schon aus der Benennung „Volksfest" hervorgeht, Zutritt. Alles erscheint im besten Putze. Repräsentanten der verschiedenen Völkerschaften in ihrer Nationaltracht wogen durcheinander. An Juwelen und Perlen ist Ueberfluß. Die

Damen der höheren Stände, die meisten Kaufmanns-frauen, prangen bei dieser Gelegenheit in einem oft sehr werthvollen Schmucke, eben so die Häuptlinge der Kalmuken, die kaukasischen und armenischen Fürsten, deren schönes und reiches Costüm mit kostbaren Steinen besetzt ist.

Das Fest beginnt mit einem Maskenball im Schlosse, wozu an den vorhergehenden Tagen so viele Eintritts-karten ausgegeben werden, als die Zimmer Menschen zu fassen vermögen. Nach ohngefähr zweistündiger Dauer des Balles, wobei der Hof gegenwärtig, läßt der Kaiser das Zeichen zum Anzünden der Illumination geben. Mit feenartiger Schnelligkeit wird dies voll-bracht. Alles brennt gleichsam auf einmal, einen wunderbar prachtvollen Anblick gewährend. Die schönen Baumgruppen des Parks, die vielfältigen Wasserkünste, die marmornen, theils vergoldeten Statuen, die Grotten, Tempel und Pyramiden, welche bei jeder Wendung der Alleen sichtbar werden; weiterhin die Aussicht nach dem Meere, alles das erhellt und beleuchtet von dem Scheine vieler tausend buntfarbig flimmernder Lampen, die Musikchöre, welche dazwischen ertönen, alles ver-einigt sich beim Ermessen dieser Herrlichkeit, einen zauberhaften Eindruck hervorzubringen.

Nach aufgehobener Abendtafel, d. h. nach Mitter-nacht, setzt sich der ganze Hof zu einer Umfahrt in Bewegung. Auf einigen dreißig sogenannten Linien- oder Doppelt-Droschken, jede mit vier Marstallspferden

bespannt, wird der Umzug durch die Alleen des Parks begonnen und vollendet. Er dauert zwei Stunden; der ganze Zug fährt nur im Schritt. Vergnügt wogt die Menschenmenge nebenher, füllt alle Partien des Parks, welcher eine halbe Quadratmeile umfaßt.

Der Hof zieht sich nach beendeter Umfahrt zurück. Die fröhliche Menge weilt aber noch nach Belieben oft bis zum Anbruch des Morgens. Daß nie eine Unordnung, welcher Art sie auch sei, vorfällt, gereicht dabei sehr zur Ehre.

Am 26ten Juli, nachdem der Graf am 21ten und 22ten noch einer großen Kriegsübung bei Gatschina, welche der Kaiser persönlich leitete, beigewohnt hatte, beurlaubte er sich in Peterhof von dem Kaiser und der Kaiserin, welche ihn mit den gnädigsten und huldvollsten Aeußerungen entließen.

Zu Ende des Augustmonats traf Graf Bismark wieder in Carlsruhe ein. Angenehme Erinnerungen, glanzvolle Erlebnisse, bezeichnen diesen Aufenthalt des Grafen in Rußland. Wie verschieden von jenen, welche das Jahr 1812 ihm zurückließen, dessen anfängliche aber nutzlos gebliebene blutige Siegespalmen, durch so viel darauf folgendes Elend — auch der Erinnerung verbittert worden sind. —

Im Jahr 1833 hatte der Graf von Bismark das Großkreuz des badischen Hausordens der Treue, so wie dasjenige des Zähringer Löwen-Ordens erhalten. 1843 verlieh ihm der Herzog von Braunschweig das

Großkreuz seines Ordens, Heinrich des Löwen. Außer diesen und den schon genannten Dekorationen besitzt der Graf auch alle württembergische Orden.

Mit jener inneren Zufriedenheit, welche der Rückblick auf ein wechselloses Gefühlsleben gibt, erreichte die Prinzessin Auguste am 30ten Dezember 1843 ihren 65sten Geburtstag. Immer wurde von der näheren Umgebung der Prinzessin dieser Tag festlich begangen. Aber auch viele der Einwohner Carlsruhes, die höheren Stände insbesondere, fanden sich ein, um entweder durch Einzeichnung ihrer Namen auf der im Portierzimmer bereit liegenden Liste, oder persönlich der Prinzessin ihre Gratulationen darzubringen.

Alle Glieder des großherzoglichen Hauses, stets aufmerksam für die Prinzessin, kamen ebenfalls, die Fürstin zu beglückwünschen.

Schon am Tage vor diesem 65sten Jahresantritt hatte die Prinzessin sich unwohl gefühlt, hauptsächlich über Kopfweh geklagt. Am Geburtstagsmorgen wurde sie während des Ankleidens von einem Schwindel ergriffen. Dieser Zufall, welcher indessen bald vorüber ging, hinderte die Prinzessin nicht, ihre Toilette vollenden zu lassen, und sich dann ihrer Gewohnheit gemäß in ihren Salon zum Empfange der Besuche zu begeben.

Obwohl die Prinzessin es untersagt hatte, ein Aufheben ihres Unwohlseins zu veranlassen, war doch zum Arzte geschickt worden. Unter dem Vorwande, der

Prinzessin seine Glückswünsche zu Füßen zu legen, erschien dieser gegen 11 Uhr. Die Prinzessin hatte bereits ihren Fauteuil im Salon eingenommen. Das Zeitungsblatt, welches sie hielt, entfiel ihrer Hand. Sie wollte sich bücken, um es wieder aufzuheben, und fühlte sich durch eine unbeschreibliche Empfindung daran verhindert. Auf die Erkundigung des Arztes nach ihrem Befinden klagte sie über Schwere des Kopfes. Ihr trübes Auge, der unregelmäßige Gang ihres Pulses, ließen denselben die Vorzeichen eines Schlaganfalls erkennen.

Der Graf von Bismark war gegenwärtig. Sein besorgter Sinn entzifferte aus den vorsichtig hingeworfenen Aeußerungen die Befürchtungen des Arztes. Er bat die Prinzessin, sich in ihr Schlafzimmer zurück zu begeben; gab Befehl, die kommenden Besuche abzuweisen; ließ alles zum Aderlaß vorbereiten und sandte mehrere Diener nach dem Chirurgen ab, der diesen leisten sollte.

Diese Befehle des Grafen im Fluge gegeben, wurden so rasch als möglich vollzogen. Die Prinzessin blieb, während der Graf, um diese Anordnungen zu treffen, hinausgegangen war, ruhig in ihrem Sessel sitzen. Bei seiner Zurückkehr, auf sein wiederholtes Bitten darum, erhob sie sich, um sich in ihre inneren Zimmer zurückzuziehen. Nach den ersten Schritten jedoch begann sie zu wanken. Mühsam brachte der Graf sie in ihr

Schlafzimmer, wo ein Augenblick der Bewußtlosigkeit folgte.

Alle Stadien des Schmerzes, empfunden in der bangen Sorge des drohenden Verlustes, erfüllten das Herz des Grafen. — In seinen erbleichten Zügen, in seinen trotz aller Beherrschung nassen Augen, erkannte die Prinzessin, als sie wieder zum Bewußtsein gelangte, wie Besorgniß erregend ihr Zustand sei. — Ihr Blick dankte ihm für alle Beweise seiner Liebe. Die wenigen Worte, welche sie zu sprechen vermochte, waren gottvertrauend und ergeben.

Der erste Aderlaß genügte nicht. Nach anderthalb Stunden folgte ein zweiter. Während zwischen beiden die Prinzessin in der höchsten Lebensgefahr schwebte, fuhr Wagen auf Wagen mit den Personen vor, welche kamen, ihr die üblichen Glückwünsche abzustatten.

Nach mehreren in Ungewißheit hingebrachten Tagen trat Besserung ein. Der Graf war sowohl bei Tag als bei Nacht selten von der Seite der Prinzessin gewichen, sein trostloses Herz ergriff jeden Halm der Hoffnung. Wochen reiheten sich in dieser Art an Wochen. Die Wissenschaft der Aerzte, die aus dem Herzen stammende Pflege des Grafen, mit welcher er beständig die Bedürfnisse der Prinzessin überwachte, und erfinderisch für jede mögliche Erleichterung ihrer Lage war, retteten der Fürstin das Leben, aber die ganze linke Seite ihres Körpers war und blieb gelähmt.

Am 1. Juli 1844 geleitete der Graf die Prinzessin

nach Wildbad. Sie war nach sechsmonatlicher Dauer der Krankheit so weit hergestellt, um die Reise unternehmen zu können. Die Kunst hatte bis dahin alle Hülfsquellen versucht und erschöpft, den gelähmten Körpertheilen die Beweglichkeit wieder zu geben, und es war vergeblich gewesen. Auf Wildbads berühmte Heilkraft wurde die letzte Hoffnung gesetzt.

Der zweimonatliche Gebrauch dieses Bades erstarkte die Gesundheit der Prinzessin. Auf die gelähmten Glieder hatte er jedoch nicht den gehofften Einfluß. Zu Ende August kehrte die Prinzessin nach Carlsruhe zurück. Die Unbeweglichkeit des linken Fußes und des linken Armes abgerechnet, war ihr Befinden so befriedigend geworden, daß sie ihre Beschäftigungen, ihre Lebensweise größtentheils nach der früheren Gewohnheit fortsetzen konnte.

Die sorgliche Umsicht des Grafen hatte mehrere Sessel verfertigen lassen, in welchen die Prinzessin in ihren Zimmern und im Garten herumgerollt wurde. Ein eigens erbauter Wagen mit breiten Thüren, in welchem sie auf Tragkissen ohne große Beschwerde gebracht werden konnte, erleichterte Spazierfahrten in der Umgegend, und ermöglichte den Besuch des Theaters, woran die Prinzessin, wenn classische Stücke oder Opern gegeben wurden, viel Vergnügen fand.

Heiter wie ehemals empfing sie die Besuche und eröffnete von neuem an jedem Mittwochabend ihre Salons, als Vereinigungspunkt der ihr vorgestellten

Personen. Die gewohnten, zur Verkürzung der langen Winterabende beitragenden Whist- oder Bostonpartien setzte die Prinzessin ebenfalls fort. Es war dafür eine fächerartige Maschine gemacht worden, in deren Einschnitte die Prinzessin die Karten steckte und nach der hieraus gewonnenen Uebersicht dieselben ausspielte. Selbst die Morgenstunden, welche von früher her weiblichen Arbeiten gewidmet waren, brachte die Prinzessin noch thätig zu. Ihre rechte Hand erhielt durch Uebung mit der Zeit eine solche Geschicklichkeit, daß sie sogar ohne fremde Hülfe die Nadeln einzufädeln vermochte. Sie arbeitete im Rahmen, und hat mit der einen Hand mehrere Tapisserien vollendet. Auch ihre Correspondenzen hat die Prinzessin noch zum größten Theil selbst besorgt; doch fiel ihr das Schreiben ohne den Zuhalt der linken Hand schwer.

Um die Prinzessin, deren Lähmung fortgesetzte treue Pflege und stete Aufmerksamkeit bedurfte, nicht ferner auf lange verlassen zu müssen, erbat sich der Graf von Bismark von seinem Könige die Demission von den Gesandtschaftsposten in Berlin, Dresden und Hannover. Auf die ihm gnädigst gewordene königliche Gewährung reiste Bismark im September 1844 dahin ab, um seine Abberufungsschreiben zu übergeben. Im Oktober war er wieder in Carlsruhe zurück.

Ein abermaliger Gebrauch des Wildbades im Sommer 1845 war von wohlthätigem Einfluß auf die Gesundheit der Prinzessin. Die Lähmung wurde jedoch

eben so wenig von dieser zweiten wie von der ersten Badecur gehoben. Im September nach Carlsruhe zurückgekehrt, schloß dieses Jahr ganz in der bereits erwähnten Weise.

Das Befinden der Prinzessin zu Anfang des Jahres 1846 war sehr beruhigend. Ein in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Februar sie befallender Brustkrampf brachte jedoch ihr Leben in augenblickliche Gefahr. Diese Krampfanfälle, welche sich zuerst nach mehrtägigem Aussetzen, dann in wochenlangen Zwischenräumen wiederholten, ermatteten die Prinzessin sehr, und ließen ihr den Rest des Winters in einem sehr leidenden Zustande vorübergehen. Mit der warmen Frühlingsluft, welche sie in vollen Zügen auf ihrer Terrasse einathmete, verschwanden die beängstigenden Symptone, und der Graf gab von neuem der Zuversicht Raum, ihr Leben den dunklen Mächten wieder abgewonnen zu haben.

In jener erhöht frohen und glücklichen Stimmung, welche das Gefühl einer Wiederherstellung gibt, schwanden der Prinzessin mehrere Wochen. Sie hatte ihre Spazierfahrten wieder begonnen, und mit großem Interesse einem Concerte beigewohnt, welches die Schwestern Milanollo im Theater gaben. Viel weilte sie in ihrem Garten, und wünschte Wildbad, was sich ihr zweimal wohlthätig erwiesen, wieder zu besuchen. Die Reise dorthin wurde auf den 1ten Juli festgesetzt.

Mitte Juni fand jedoch ein Rückfall von so bedenk-

lichen Umständen begleitet statt, daß es zweifelhaft blieb, ob die Reise würde angetreten werden können. Verstärkt wiederkehrende Brustkrämpfe und ein quälender jeden Schlaf unterbrechender Husten, rieben die kaum wieder gewonnenen Kräfte der Prinzessin auf. Die damit verbundene Heiserkeit nahm dabei so überhand, daß ihre Stimme fast erlosch. Ihre Hinfälligkeit mehrte sich bei gänzlicher Appetitlosigkeit mit jedem Tage.

Je kränker die Prinzessin in Carlsruhe wurde, desto höher stieg ihre Sehnsucht nach dem Wildbad. „Dort werde ich genesen, wenn solches irgend möglich ist," wiederholte sie sehr oft mit ihrer leisen, schwachen Stimme. Man gab ihrem dringenden Wunsche endlich nach. Lag doch ihre Rettung nicht mehr in Menschenhand und Gewalt.

War es die Zufriedenheit, die Beruhigung, ihr Verlangen in Erfüllung gehen zu sehen, was wohlthätig auf die Prinzessin einwirkte; eine für sie sehr gute Nacht ging der Abreise voran. Erquickt durch einen mehrstündigen lang entbehrten ruhigen Schlaf, erfolgte diese am Morgen des 1ten Juli. Die sorgende Voraussicht des Grafen hatte jede mögliche Bequemlichkeit und Erleichterung der Reise eingeleitet, zu welchem Zwecke ein Theil der Dienerschaft vorausgeschickt worden war.

In Neuenbürg stärkte die Prinzessin eine mehrstündige Mittagsruhe. Sie ertrug die Reise wider Erwartung gut. Die Hustenanfälle waren selten und

gelind, und die frischere ersehnte Luft der Berge schien belebend auf sie zu wirken.

So erreichte sie am Abend desselben Tages Wildbad. Die eleganten Zimmer des neuen königlichen Badhotels, welches sie jedesmal bewohnte, waren zu ihrer Aufnahme bereitet, der Arzt harrte ihrer, und glücklich an diesem Reiseziel angelangt, knüpften sich neue Hoffnungen einer möglichen Wiedergenesung an.

Die ersten Tage verstrichen indessen ohne merkliche Besserung; am 5ten trat sogar eine plötzliche Verschlimmerung ein. Zwar wurde diese gehoben, aber die Kräfte der Prinzessin, statt wiederzukehren, nahmen von Tag zu Tag mehr und mehr ab. Das zarte Mühen des Grafen, ihr alle erdenklichen Bequemlichkeiten zu verschaffen, der weiche Zuspruch, mit dem er sie aufzurichten suchte, gaben ihr Augenblicke eines tief gefühlten Glückes. Rührend sprach sich ihr Dank aus für seine liebende Sorgfalt.

Leise und sanft sich vom Irdischen ablösend, blieb die Geduld der Prinzessin, ihre liebliche Freundlichkeit für ihre Umgebung sich immer gleich. Auch das Interesse für ihre gewohnten Beschäftigungen erlosch nicht in ihrem Geiste. Oft suchte ihr Blick nach den immer von ihr geliebten Büchern, die sie gerne neben sich liegen sah. Aber die Hand war schon zu matt geworden, das Auge zu müde zum Lesen.

Am 11ten Juli befand sich die Prinzessin ein wenig besser. Ein Versuch, sie im Schritt auszufahren, zum

erstenmal seit ihrer Ankunft in Wildbad, wurde gemacht. Es war ihr Lieblingsweg dem Enzklösterchen zu. Ihr Blick ruhete innig auf der stillen schönen Berggegend, die sie immer so angezogen hatte. Die klare Enz, die schweigsamen Wälder, die frischen grünen Triften, noch einmal faßte sie das malerische Bild dieser Schwarzwaldgegend auf.

Sie kam heiter zurück, aber ach! den besseren Stunden folgten andere, in denen die gewonnene Kraft tiefer sank als vorher.

Diese Spazierfahrt wurde am 13ten wiederholt. So sehr sich die Prinzessin der Luft, des Anblicks um sie her freute, so mußte man sie diesmal stützen. Sie konnte sich nicht mehr allein aufrecht halten. Die kräftige Natur der Prinzessin hatte seit drittehalb Jahren so manchen Rückfall überstanden; dies flößte noch immer Vertrauen ein. Bei aller Besorgniß war man doch noch nicht auf das Schlimmste als nahe liegend gefaßt.

Den 14ten versuchten die Aerzte, der Prinzessin ein erstes Bad nehmen zu lassen, dessen unmittelbarer Einfluß ein überraschender war. Sie schien neu belebt. „Ich fühlte mich in dem Wasser wie in einem Himmel," sagte sie froh. Sie aß mit Appetit; sie hatte für jeden ihrer Umgebung ein Wort des Scherzes, jener neckenden Laune, die ihr eigen und so liebenswürdig war.

Bei der Klarheit ihres Geistes hatte sie sich seit dem Beginne ihrer Krankheit mit dem Gedanken des Todes viel beschäftigt. Sie war damit vertraut, sie sprach

oft davon mit ihrer nächsten Umgebung. Ihre Religiösität, ihr Glaube, bedurften keiner äußerlichen Anregung; sie wurzelten so tief in ihrem Herzen, daß sie wie das Fundament ihrer ganzen Lebensanschauung betrachtet werden konnten. In sich klar, war sie also völlig vorbereitet für jenen ernsten Uebergang, und sie sah ihm entgegen mit der Ruhe des Glaubens, mit dem Frieden des vorwurfslosen Bewußtseins.

Nach der wunderbaren Stärkung jenes ersten Bades theilte die Prinzessin die Zuversicht des Grafen; sie glaubte an ihre nahe Genesung. So waren die letzten Stunden ihres vollkommenen Bewußtseins und Gefühls heiter, glücklich, ohne körperliche Beschwerden.

In der Nacht schon sank die kurz aufgeflammte Lebenskraft von neuem und der anbrechende Morgen des 15ten Juli brachte, rasch auf einander folgend, mehrere Schwächen. Wenn irgend möglich, verweilte die Prinzessin während der Tagesstunden in ihrem Sessel, da das stete Liegen ihr unbehaglich war. Auch an diesem Morgen um die zehnte Stunde verließ sie noch ihr Lager und nahm ihren Platz auf der chaise longe ein. Um 11 Uhr jedoch mußte sie wegen zunehmender Schwäche ins Bett zurückgebracht werden. Sie kannte indessen noch vollkommen ihre Umgebung; ihr freundlicher Blick sagte dies. Sie sprach auch noch einiges mit dem Grafen, der nicht von ihrem Bette wich, den ihr dankendes Auge suchte, dem sie die matte

Hand gab, so lange die langsam eintretende Lähmung ihr das Gefühl, die Bewegung ließ.

Die Aerzte schritten zu den letzten stärkenden Mitteln, sie blieben jedoch ohne Wirkung. Die Prinzessin lag in einem sanften Halbschlafe; wenn sie die Augen aufschlug, hatte ihr Blick das Tiefe, Geistige des Scheidenden, ihre Lippen fanden nicht mehr die klaren Worte für ihre Gedanken. Und der Graf, den diese Anzeichen des nahe bevorstehenden Verlustes mit dem bittersten Schmerze erfüllten, hoffte dennoch wie das Herz hofft, erst auf Erden, dann für das Jenseits!

Gegen Mitternacht erklärten die Aerzte, die Auflösung nahe. Die ganze Dienerschaft wurde nun zu dem Krankenzimmer zugelassen. Still weinend und betend umstanden sie die geliebte Fürstin. Sie selbst vollendete sanft, ohne Schmerz, bewußtlos ihre Lebensbahn. Kein Todeskampf, kein Zucken entstellte ihre milden Züge. Im Arme des Grafen erlosch am Morgen des 16ten Juli gegen 5 Uhr der letzte leise Athemzug.

Bereits im Jahre 1829 nach dem Tode ihrer Schwester, der Markgräfin Friedrich, hatte die Prinzessin die schriftliche Bestimmung getroffen, jedes öffentliche Schaugepränge, insbesondere jede Ausstellung ihrer Person bei ihrem dereinstigen Tode zu unterlassen. In heiliger Verehrung ihres Willens lehnte der Graf alle sogleich angebotenen feierlichen Ehrenbezeugungen ab.

Als nach mancher Ueberlegung von dem Plane der Gründung einer Todtencapelle, in welcher sie vereinigt mit dem Grafen ruhen könne, abgegangen worden war, hatte die Prinzessin ihren Wunsch dahin ausgesprochen, in der Familiengruft ihres Hauses, in Usingen, nach dem fürstlichem Gebrauche, aber in aller Stille beigesetzt zu werden. Ihr Wille wurde erfüllt.

Am frühen Morgen des 17ten Juli schritten die Aerzte zur Einbalsamirung. Darauf wurde die Prinzessin in weißen Atlas gekleidet. Die Aerzte drangen zur Erhaltung des Körpers bei den heißen Julitagen auf augenblickliche luftdichte Schließung des Sarges. Noch einmal versammelte sich die tief trauernde Dienerschaft um die geliebte Fürstin, die stets eine gütige, wohlwollende Herrin gewesen war. Einige Stunden später setzte sich der geschlossene wohl begleitete Wagen mit der Leiche der Prinzessin in Bewegung.

Feierlich läuteten die Glocken Wildbads. Im Schritte fuhr der Wagen durch die lange schmale Straße. Schweigend, ernst, entblößten Hauptes standen die Einwohner. Die Freundlichkeit der Prinzessin, ihre Wohlthätigkeit erwarb ihr überall dankbare Herzen.

Der Graf von Bismark hatte tief gebeugt noch eine letzte, schmerzliche Liebespflicht zu erfüllen. Dieser nachzukommen, reiste er, sobald der Sarg geschlossen war, nach Usingen ab, um an dieser letzten Stätte die theuern Reste zu empfangen. Er langte am Abend des 18ten,

mehrere Stunden vor Ankunft der Leiche dort an und suchte sogleich den Geistlichen auf, welcher den Trauergottesdienst halten sollte.

Die Befehle des regierenden Herzogs von Nassau zur feierlichen Einholung und Einsenkuug der Prinzessin **Auguste zu Nassau-Usingen** waren bereits eingetroffen. Bei dem Betreten des Nassauischen Gebietes wurde die Leiche mit den üblichen fürstlichen Ehren empfangen. Pferde aus dem herzoglichen Marstalle wurden dem Wagen vorgespannt.

Es waren vierzig Jahre vergangen, seitdem die Prinzessin zum letzten Male in Usingen gewesen. Unter den älteren Leuten lebten indessen noch viele, welche sie gekannt und ihrer mit der Anhänglichkeit gedachten, welcher biederer Volkssinn der Fürstin eines Stammes zollte, welcher sie lange regiert hatte. Auch die Prinzessin hatte diesem Städtchen, in welchem sie geboren, eine treue Erinnerung bewahrt, und bei ihren wohlthätigen Spenden waren ihre lieben Usinger nie vergessen worden.

Während der Graf, seinem Schmerze überlassen, eine schlaflose Nacht auf seinem Zimmer verbrachte, wogte in den Straßen, ehrfurchtsvoll harrend, die Bevölkerung. Das feierliche Läuten der Glocken verkündete um drei Uhr nach Mitternacht die Ankunft der fürstlichen Leiche. Die Einwohner drängten sich hinzu. **Sie** kehrte zurück an den Ort, wo sie geboren, kehrte ein in die Gruft,

wo ihre Eltern, ihre Brüder, drei ihrer Schwestern ruheten; Sie, der letzte Zweig eines nun erloschenen Fürstenstammes. Wäre ihr nicht die Liebe, die Verehrung, die Trauer um ihrer selbst willen gefolgt, schon als der letzten edlen Fürstin eines edlen Hauses, hätten sich ihr die Gefühle wehmuthsvoll geweiht.

Der Sarg wurde im Schlosse bis zur Beisetzung aufbewahrt. Die fürstlich Usingische Familiengruft befindet sich neben der Kirche unter einem Anbau, der Eingang dazu unfern des Altares. Um 11 Uhr, am Sonntag den 19ten Juli, wurde nach Beendigung des gewöhnlichen Gottesdienstes der Sarg in die Kirche getragen. In Anwesenheit der herzoglichen Commissäre und des Grafen von Bismark, letzterer von tiefem Leide gebeugt, in der Generallieutenants-Uniform, mit allen seinen Ordenszeichen unter dem darüber hängenden Trauerflore, und so vieler Einwohner Usingens, als die Kirche zu fassen vermochte, erfolgte der Trauergottesdienst und die Einsegnung der sterblichen Ueberreste der Prinzessin.

Alsdann wurde der Sarg der Gruft übergeben. Merkwürdiger weise nimmt er mit ihr, der Letzten des fürstlichen Hauses Nassau-Usingen, die letzte freie Stelle in der Familiengruft ein.

Name und Wappen auf silbernem Schild, letzteres in erhabener Arbeit, befestigt auf dem kupfernen Sarge, bezeichnen denselben.

Ein vortreffliches Herz, ein milder Sinn bei hellem Geiste ist mit ihr hinübergegangen. Dem Grafen von Bismark ist sie ein liebender Engel schon hienieden gewesen, doch — „die Liebe höret nimmer auf.“

